ThPx
1496-3

Gepredigte
Jesus-Religion
über
verschiedene Texte
der
sonntäglichen Evangelien
nach dem
gewöhnlichen Kirchenjahre
in drey Bänden,
von

Johann Stephan Leist,
der Gottesgelahrtheit Licentiaten,
des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu
Stein am Kocher.

Dritter Band.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg, 1793.
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Ich bezeuge aber vor Gott, und vor Jesu Christo, der bey seiner Ankunft, und in seinem Reiche die Lebendigen und Todten richten wird: predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, strafe, bitt, und drohe in aller Geduld und Lehre; denn es wird eine Zeit kommen, daß sie die heilsame Lehre nicht dulden, sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kützeln — Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden — Aus dem zweyten Sendschreiben des Apostels Paulus zu dem Timotheus am IV. Kap. v. 1. 2. 3. 4.

1990. 2

Inhalt der Reden

im

dritten Bande.

Erste Rede.

Wenn ich an das spöttische derer, die an das heilige Altars Sakrament nicht glauben; wenn ich an die Unehrerbiethsamkeit Einiger, die zwar für Glaubige wollen angesehen seyn, mit welcher sie dieß Geheimniß behandeln; wenn ich an den Trotz, mit welcher sie dieser Religionshandlung begegnen, gedenke: so ist fast nothwendig eine Schutzrede zu verfassen für eine Art von Gottesdienste, an derer Heiligkeit man vor mehr als zweyhundert Jahren in ganz Deutschland nicht gezweifelt hat. Ich will dieser alt hergebrachten Verehrung des allerheiligsten Sakraments vor drey Richterstühlen das Wort sprechen — vor dem Richterstühle der gesunden Vernunft — vor dem Richterstuhle der altrechtglaubigen Kirche — vor dem Richterstuhle der Offenbarung — diese öffentliche Anbethung des heiligsten Sakraments gründet sich auf die gesunde Vernunft. — Auf das Beyspiel der ersten Kirche — auf den heiligen Glauben S. 1.

Inhalt des dritten Bandes.

Zweyte Rede.

Warum will sich der Sünder lieber mit der Güte Gottes schmeicheln, um in der Sünde frech fortfahren zu können, als dem Sündigen durch Besserung des Lebens ein Ende machen? Dieß ist eine Vermessenheit, die sich letztens mit der Verzweifelung endiget. S 20.

Dritte Rede.

Die Gnade kömmt ohne Verdienst: so müssen wir denn wachsam seyn — die Gnade geht schnell für über: so müssen wir denn, da wir sie haben, gleich mitwirken. — Ist die Gnade einmal verscherzt: so ist sie für allezeit verscherzt — so müssen wir sie denn wohl gebrauchen. S. 35.

Vierte Rede.

Die Heiligkeit des Christen bildet eigentlich den innern Menschen, von dem Gott allein der Richter, und zugleich er allein der Zeuge ist. Der Christ handelt aus kindlicher Furcht gegen Gott — aus wahrer Liebe gegen Gott — das Böse meiden, das Gute wirken in reiner Absicht gegen Gott ist die wahre Heiligkeit des Christen. S. 49.

Fünfte Rede.

Die Unbarmherzigkeit der Geitzigen läßt Gott zu, und bedienet sich auch dieser uns zu züchtigen. Dem Ersten können wir abhelfen durch allgemeine Besserung

des

Inhalt des dritten Bandes.

des Lebens — Dem Andern sollen besondere Personen aus christlicher Barmherzigkeit abhelfen.
S. 66.

Sechste Rede.

Welch ein entsetzlicher Schade des in der Sünde verstockten Willens? — Entweder bringt er gar nichts Gutes herfür; oder wenn er ja was Gutes herfürbringt: so verdirbt er's dergestalt, daß es keine gute Frucht mit Wahrheit kann genennet werden.
S. 85.

Siebente Rede.

Die Reichen und Armen müssen nach dem Himmel trachten. — Die Armen, damit sie nicht doppelt unglücklich sind, in dieser und jener Welt. — Die Reichen, damit sie nicht nach dem kurzen Genusse irrdischer Güter ewig unglückselig werden.
S. 100.

Achte Rede.

Diesen Vorzug haben unsere christliche Gotteshäuser vor jenem alten Tempel der Juden, daß Gott persönlich unter uns wohnet, — daß ein göttliches Opfer allda verrichtet wird — daß die ansehnlichsten Versammlungen allda gehalten werden. — Die wessentliche Gegenwart Gottes macht unsere Kirchen heilig — das Opfer macht sie verehrungswürdig — Die Versammlung der Rechtglaubigen macht sie ansehnlich.
S. 116.

Inhalt des dritten Bandes.

Neunte Rede.

Die Reichen, wie sie bey unserm Erlöser jedesmal übel angeschrieben sind, stehen in größter Gefahr ihrer Seligkeit; denn aus gar zu großem Vertrauen auf ihr zeitliches Gut hegen sie eine gar zu große Achtung für sich selbst — aus einer gewissen ihnen eigenthumlichen Blindheit lernen sie sich nie recht kennen. — Eben wegen des Ueberflußes haben sie das größte Hinderniß ihr Heil zu wirken. S. 133.

Zehnte Rede.

Heiliger Glaube erhebe dich! Oder trostreichesten Wahrheit! die Auserwählten werden Gott von Angesicht zu Angesicht ewig sehen; sie werden genieſſen eine dem menschlichen Verstande unbegreifliche Glückseligkeit ohne Ende; und nur dieß ist's, was ich ihnen AA! von dem Himmel sagen kann, nemlich, daß dort seyn wird eine uns noch jetzt unbegreifliche, eine immerwährende Glückseligkeit. Trösten wir uns doch in diesem Thale der Zäher mit der Hofnung in das Vaterland eines Tages zu gelangen, wo wir uns in unserm Gott ohne Ende erfreuen werden. S. 148.

Eilfte Rede.

Christen! wir sehen noch immer Jesum den Gottmenschen durch den heiligen Glauben, wir sehen ihn in jenen Büchern, welche die Grundbücher unsers Glaubens, die Gesetzbücher unsrer Religion, und die Versicherungsschriften unsrer Hofnung sind, wir

wir sehen und erkennen ihn — ihn, den in der Menschheit großen Gott. — Ihn, unsern Erlöser — Ihn, unsern Lehrer. S. 165.

Zwölfte Rede.

Soll's nicht etwa seinen Nutzen haben, wenn ich ihnen, AA! einmal etwas von dem guten Gebrauche der Lebensnahrung sage? Ich zweifle nicht. Und worin besteht der Gute, das ist, der christliche, der gottgefällige Gebrauch der Speisen? Ich will's kurz sagen: darin, daß man die Speise als eine Gabe Gottes ansieht — daß man sie nach dem Willen Gottes geniesset — daß man nach dem Genusse Gott dafür danket — wie man sich vor, bey, und nach dem Essen gegen Gott verhalten solle, das ist der Inhalt gegenwärtiger Rede, und die Befolgung dessen, was ich sagen werde, kann so gar unser Essen vor Gott verdienstlich machen. S. 182.

Dreyzehnte Rede

Ein Mensch kann ohnmöglich Gott dienen, das ist, die Gebothe Gottes halten, der sein Herz zuviel an das Zeitliche heftet; denn, da er die Reichthümer sucht, vergißt er Gott — da er sie besitzet, verachtet er Gott — da er sich bemühet, sie zu vermehren, verliert er Gott — da die ganze Absicht des heutigen Evangeliums ist, in den Herzen der Rechtglaubigen eine Wahrheit fest zu setzen, von welcher das ganze Heidenthum nichts wußte, nämlich, daß

man die zeitlichen Güter nicht unordentlich lieben soll: so ist auch dieß der Gegenstand gegenwärtiger Rede. S. 200.

Vierzehnte Rede.

Ich rede heute von christlichen Leichbegängnissen, denn dieß haben wir mit allen gesitteten Völkern gemeinschaftlich, daß wir unsern Todten zur Erde bestatten; wir thun aber dabey etwas mehrers nach dem Gebrauche des Christenthums, und unter diesen Handlungen sind einige, welche den Leib — andere, welche die Seele des Verstorbenen betreffen — von beyden will ich einen Unterricht geben. Ich sage demnach: die in Hinsicht des Leibs üblichen Ceremonien sind an sich etwas gleichgültiges, sollen aber doch mit einer gewissen Anständigkeit beobachtet werden — Fürnemlich aber soll man um die geistliche Hilfe zum Troste der abgeleibten Seele besorgt seyn. — S. 214.

Fünfzehnte Rede.

Mitleiden in Hinsicht des unglücklichen Seelenstandes an seinem Nebenmenschen — Mißtrauen auf uns in Bedenken, daß wir eben in derley Sünden fallen können — herzliches Zutrauen auf Gott, der auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann — Dieß ist der ächte Christ einer christlichen Herzens Demuth. — S. 233.

Inhalt des dritten Bandes.

Sechzehnte Rede.

Die ächte Nächstenliebe umfasset alle Menschen. — Sie liebet die Freunde übernatürlich — sie liebet die Feinde großmüthig. S. 248.

Siebenzehnte Rede.

Die Oelung der Kranken in der Kirche Jesu Christi ist ein heiliges Sakrament — Nützlich für den Leib nützlich für die Seele — S. 263.

Achtzehnte Rede.

Tröstliche Jesuseinladung der Gerechten zum Lohne — schreckliche Jesusverstossung der Sünder zur Strafe. Laßt uns heute diese zweyfache Wahrheit betrachten, die dort an jenem großen Tage in dem Thale Josaphat zur vollen Erfüllung übergehen wird. S. 277.

Neunzehnte Rede.

Für die großen Seelen, für die starken Geister sind die Wunderwerke nicht mehr nothwendig — ja: sie sind unnützlich — Unnöthig sind die Wunderwerke, weil sie ohne Wunderwerke Beweißthümer genug haben — unnützlich sind die Wunderwerke, weil, da sie dem Evangelium nicht glauben, sie den Wunderwerken eben so wenig glauben würden. S. 293.

Zwanzigste Rede.

Gott verzeihet uns, und verzeihet uns wohl noch wichtigere Schulden: was ist billiger, als daß wir unserm Nebenmenschen die Geringern erlassen? Erlassen wir sie nicht: so wird auch Gott uns nicht verzeihen. — O wie nothwendig ist's für uns,

unsern Beleidigern zu verzeihen — wir sehen also die Billigkeit, wir sehen die Nothwendigkeit, die uns angethanen Unbilden zu vergeben, und von Herzen zu vergeben. — Wen die Billigkeit dieses Gebothes nicht rührt: Der mag's darauf ankommen lassen, ob er die strenge Gerechtigkeit eines beleidigten Gottes empfinden wolle. S. 308.

Ein und zwanzigste Rede.

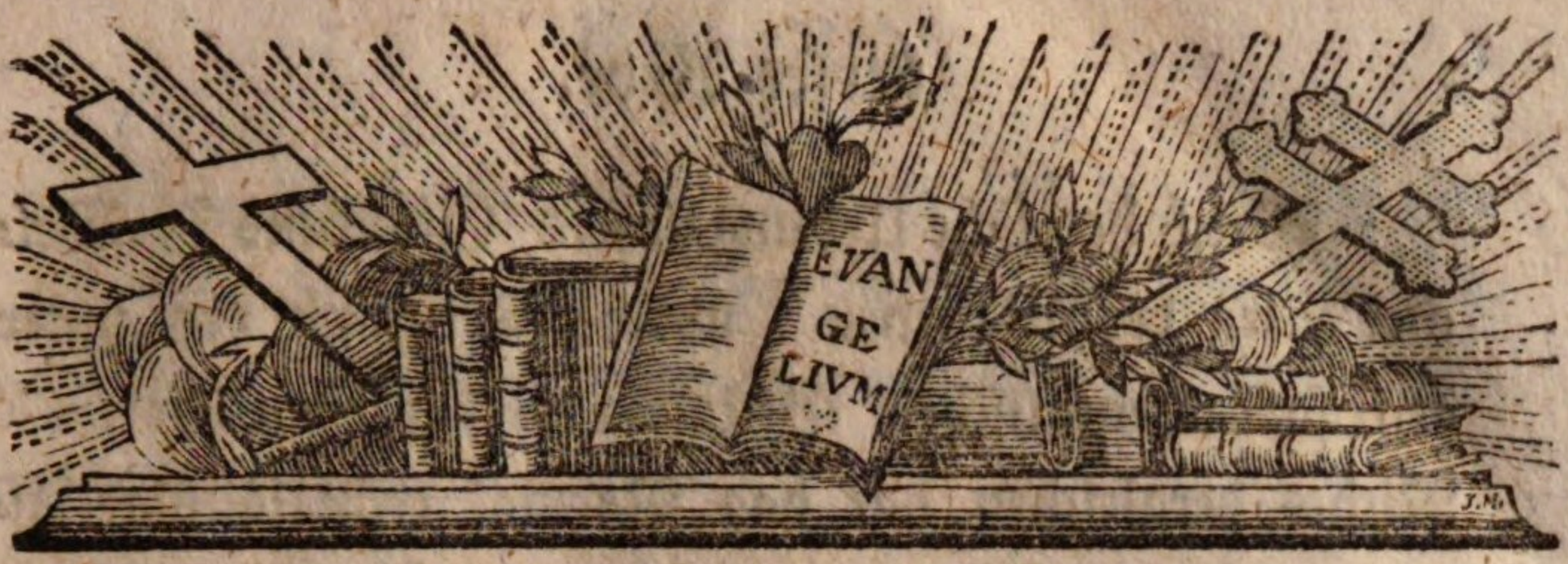
Das äußerliche Verderbniß der Sitten verräth einen innerlichen Unglauben — und der innerliche Unglauben pflanzet und steifet das äußerliche Verderbniß der Sitten. S. 324.

Zwey und zwanzigste Rede.

Das, was wir begehren, begehren wir nicht von Gott — vielmal wissen wir selbst nicht, was wir begehren — und jenes, was wir begehren, wollen wir obendrein nicht. S. 334.

Drey und zwanzigste Rede.

Ich rede heute von der Ankunft — von der Tyranney — von dem Untergange des Antichrists. — S. 350.



Erste Rede.

Es steht geschrieben: du sollst den Herrn deinen Gott anbethen. Matth. IV. 10.

Wären wir Fremdlinge in unserm christkatholischen Jerusalem, wären wir in den Gebräuchen der heiligen Kirche Gottes unbewanderte, oder wohl gar durch die Vorurtheile einer andern Religion mit Lästerungen gegen die wahre Kirche angefütterte Fremdlinge: so dürften wir etwa fragen, was doch die an dem heurigen Morgen in unserer Vaterstadt mit so großem Prachte begangene Feyerlichkeit sagen wolle. So aber sind wir von Kindesjahren an zu dieser Herrlichkeit angewöhnt, mit zärtesten Anmuthungen erfüllet, von dem heiligen Glauben gegen ein Geheimniß durchdrungen, welches gewiß in unserer Religion das Anbethungswürdigste ist, weil wir den mit seiner ganzen Wesenheit, mit Leibe und Seele, mit Gottheit und Menschheit, hier gegenwärtigen Sohn Gottes in demselben anbethen.

Welch herrliche Uebung unsers Glaubens? Welcher Sieg der Wahrheit? welcher Triumph des unter den sakramentalischen Gestalten verborgenen Gottes? Nichts dergleichen hat das Vormal rechtgläubige Israel gesehen. Alles widerfuhr jenem Volke in Sinnbildern, in Schatten und Bedeutnissen: Der frömmeste aus allen Königen in Israel konnte mehr nicht thun, als daß er die Arche des Bundes, den Schemmel der Füsse seines wahren Gottes unter frohem Jubel des Volks, unter andächtigen Gesängern der Priester, unter dem lieblichen Klange seiner eigenen Harfe durch die Gassen Jerusalems bis auf die geheiligten Höhen von Zion übertragen ließ. Selbst das glückselige Christenthum, welches doch allzeit dem im Sakrament gegenwärtigen Sohne Gottes seine Knie bog, seine Anbethung erstattete, konnte nicht zu einer so prächtigen Feyerlichkeit gelangen, als noch das herrschende Heydenthum alles in Unruhe, in Furcht und Schrecken setzte. Und auch nachdem der Kirchenhimmel von allen gefährlichen Wettern der Verfolgungen ausgehellet war, kam's der heiligen Kirche nicht zu Sinnen, ein Geheimniß, welches noch immer von Schwärmereyen unangefochten geblieben, in ein so helles Licht zusetzen; bis es dem Allerhöchsten selbst, der auch aus dem Bösen das Gute zu ziehen weiß, gefiel, aus Gelegenheit der Ketzerey eines Berengarius das allerheiligste Altarssakrament nur destomehr zu verherrlichen. Von jener Zeit an (es sind nun über vierhundert Jahre) trägt man aus Anordnung des

höchsten

höchsten Kirchenhauptes, Urban des vierten den zärtesten Frohnleichnam unsers Herrn über Gassen und Strassen mit feyerlichem Gottesdienste, mit öffentlicher Anbethung.

Unsere in der Andacht gegen das hochwürdigste Gut jederzeit so eifrige Vaterstadt hat diesen Gottesdienst gleich bey seiner ersten Anordnung für sich behauptet, und von jener Zeit an, als das große Geheimniß so schreckliche Anstösse hat leiden müssen, hat sich der Eifer unserer katholischen Vorältern gemehret, und jenen Pracht, den wir noch heute sahen, haben wir von ihnen ererbt; ach hätten wir auch ihren Geist, ihre Andacht erben können! Doch: was wünsche ich? Wir sahen ja den wiewohl verborgenen, doch wahrhaft gegenwärtigen Gott, den König der Glorie in solcher Herrlichkeit, als ihm rechtglaubige Seelen erweisen können.

Allein wenn ich an das Spöttische derer, die an dieses heilige Sakrament nicht glauben; wenn ich an die Unehrerbiethsamkeit einiger, die zwar für Glaubige wollen angesehen seyn, mit welcher sie dieß Geheimniß behandeln, wenn ich an den Trotz, mit welchem sie dieser Religionshandlung begegnen, gedenke: so ist fast nothwendig, eine Schutzrede zu verfassen für eine Art vom Gottesdienste, an derer Heiligkeit man vor mehr als zweyhundert Jahren in ganz Deutschland nicht gezweifelt hat. Sey's: Ich will dieser altherge-

brachten Verehrung des allerheiligsten Sakraments vor drey Richterstühlen das Wort sprechen; erstlich vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft, zweytens vor dem Richterstuhle der altrechtglaubigen Kirche, drittens vor dem Richterstuhle der Offenbarung. Diese öffentliche Anbethung des heiligsten Sakraments gründet sich auf die gesunde Vernunft, auf das Beyspiel der ersten Kirche, auf den heiligen Glauben.

Verborgener Gott! Mit einer einzigen wunderbaren Darstellung deines allhier unsichtbar gegenwärtigen Leichnames könntest du alle deine Verläugner, alle deine Spötter beschämen; du willst aber diesen zu Liebe deinen getreuen Glaubigen den Werth ihres Glaubens nicht benehmen: so sey denn auch im verborgenen gelobt, gepriesen, und angebethet.

Das Bild, auf welchem uns die Sakramentsstürmer nicht nur den ihrigen zum Greuel, sondern auch den Unchristen zu einem Sporte schildern, ist häßlich genug, und wenn die Aufrichtigkeit und Wahrheit die Farben zu diesem Bilde gemischet haben: so sind wir alles dessen Werth, was sie auf unsschimpfen. Wir sind angeklagt als Brodanbether, wir sind verurtheilt als Abgötterer, wir sind verdammtals Teufelsdiener. Und eine Kirche, die ihre Kinder lehret, das von einem rechtmäßigen nach der Ordnung Melchisedech berufenen, gesalbten Altardiener eingesegnete Brod sey nun kein Brod mehr, sondern der wahre Leib unsers

Herrn

Herrn Jesu Christi unter den Gestalten des Brods, von welchem auch nach zernichteter Wesenheit des Brods nur noch die Gestalten übrig sind, und durch Gottes Allmacht erhalten werden. Eine Kirche, die den ihrigen befiehlt dem grossen Gott, der alsdann gegenwärtig ist, sobald der gewalthabende Priester das gethan, und gesprochen hat, was der Erlöser selbst bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls seinen Aposteln zu seiner Gedächtniß zu thun gebothen hat, alle nur erdenkliche Ehre zu beweisen; eine Kirche, die ihren innerlichen Glauben und Andacht durch solch' offenbares Zeugniß der ganzen Welt vor Augen legen will, da sie ihren Gott zur allgemeinen Anbethung in dem hochwürdigsten Sakrament umher trägt, ist entweder eine elendig verführte Schülerin oder gottlos verführende Lehrmeisterin des schädlichsten Irrthumes, der in Glaubenssachen jemal unter der Sonne ist angenommen worden; sie ist eine an dem einzigen wahren Gott durch das abscheulichste Laster der Abgötterey meyneidig gewordene Ehebrecherin, die gleich jener von dem Herrn der Heerschaaren wegen ihres Meyneids gestraften Doliba allen Völkern des Erdkreises zum Spotte, zum Gelächter werden muß; sie verdienet, wie jene, in ihrem ehebrecherischen Saamen auf dem Erdboden zerstreut, ja gar vertilgt zu werden. Dieß muß ich alles zugeben, wenn die heilige Kirche zu Rom eine solche ist, als sie von ihren Feinden beschuldiget wird.

Ich habe diese Anklage gegen unsre Mutter, die heilige, allgemeine, apostolische Kirche nicht verhelen sollen; eine Anklage, die so alt ist, als die schwärmerey des Grosvaters von allen Sakramentslästerern, des Berengarius in Frankreich, als die Aufruhr des irrenden Huß in Böhmen, als die baurliche Spaltung unsers deutschen Vaterlands vor etwas mehr als zweyhundert Jahren; eine Anklage, die durch eigenes Geständniß des ersten Anklägers, des besagten Berengarius wiederrufen, und in einem Augenblicke, wo sich's gewiß nicht heucheln läßt, nemlich auf dem Sterbbette ist wiederrufen worden; eine Anklage, die mit dem Unglücklichen, durch das Urtheil so welt- als geistlicher höchsten Häupter zum Scheiterhaufen verdammten Huß in den Flammen aufgegangen ist; eine Anklage, die aus der noch lodernden Asche dieses verbrannten Schwärmers hundert Jahre darnach herfürgesucht, aber durch den Ausspruch der in dem heiligen Geiste, dem Geiste der Wahrheit zu Trient versammelten Kirche ungegründet befunden, zerstaubet, verdammet worden. Allein ich beziehe mich nicht auf dieses nur von katholischen Bischöfen gefälltes, und eben darum unsern Gegnern vielleicht verdächtiges Urtheil.

Machen wir unsern Handel anhängig bey der gesunden Vernunft. Gottlob! daß wir eine so billigkeits-

ligkeitsliebende Richterin gefunden haben, die ihren Ausspruch nicht nach Vorurtheilen der Geburt abfassen, nicht nach Gefälligkeit einrichten, nicht aus Hasse übereilen will. Wir sind ja alle Christen, wir sind Leute, die an ein Evangelium, an eine Offenbarung glauben, die einen Gott, einen allmächtigen Gott, einen unumschränkten Beherrscher aller Geschöpfe erkennen. So gestehen wir denn, daß dieser Gott ein Geheimniß wirken könne, welches wir nicht ergründen mögen. „ Geben wir zu, sagt der so gelehrt als heilige Kirchen Vater Augustin, " geben wir zu, „ daß Gott je was thun könne, welches wir nicht fas„ sen, nicht begreifen, nicht erforschen können ", so ist's denn keine Unmöglichkeit, daß Gott vermöge der Worte der Einsetzung die Wesenheit des Brods zernichte, hingegen nur das äußerliche An- und Aussehen des Brods erhalte, und sich selbst mit seiner Gott- und Menschheit wesentlich darstelle. Nun schließt die Vernunft also: Wenn Gott zugegen ist: so gebührt ihm ohne Zweifel die Anbethung. Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen. Wohlan! mit diesem nur einsweilen bedingnisweise abgefaßten Urtheile der gesunden Vernunft begnüge ich mich unterdessen, und baue darauf den ersten Beweiß, daß die in der katholischen Kirche gewöhnliche Anbethung, auch die öffentliche Herumtragung des allerheiligsten Altarsgeheimnisses nicht lächerlich, noch vielweniger abergläubisch oder abgöttisch sey.

Unsere menschliche Handlungen müssen von der innerlichen Erkenntniß, von der innerlichen Meynung, die wir als vernünftige Menschen dabey haben, beurtheilet werden. Das Haupt entblößen, die Knie beugen, mit geneigtem Leibe auf die Erde fallen, sind für sich gleichgültige Handlungen; sie sind aber in der ihnen aus Willkure von den Sterblichen gegebenen Bestimmung ein äußerliches Zeichen der innerlichen Hochschätzung, die man gegen denjenigen hegt, dem man dergleichen Verdemüthigungen beweiset. Fodern nicht gekrönte Häupter dieser Welt von ihren Unterthanen mit Recht derley Unterwerfung? Und warum bestrafen gewisse für die Ehre des unsichtbaren Gottes, wie sie sagen, so gewaltig eifernde Lehrer die Kauf und Handelsleute von ihrer Religion, die Gesandten ihrer Glaubensverwandten Könige, Fürsten und Republiquen keiner Abgötterey, wenn sie vor dem Kaiser in China nach den Gesetzen dieses Kaiserthums ihre Stirne dreymal auf den Boden schlagen, oder dem Erbfeinde des christlichen Namens, dem türkischen Sultan den Rock küssen? Ich glaube so gar, jene drey standhaften Hebräer würden kein Bedenken getragen haben, die Bildniß des mächtigen Chaldäer Königs Nabuchodonosor auch mit gebogenen Knien zu verehren; wenn dieser in seinen hochmüthigen Gedanken bis an den Thron der Gottheit erhobene Monarch sich in den Schranken der sonst einem gekrönten Haupte der Welt schuldigen Verehrung hätte halten wollen. Die Anbethung aber, die wir unserm Gott in dem hochheili-

gen

gen Sakrament erzeigen, ist eine öffentliche Bekenntniß unsers Glaubens, daß wir ihn allda persönlich gegenwärtig erkennen, verehren und anbethen. was findet die gesunde Vernunft daran mit Fuge zu tadeln?

Wir glauben, und warum sollte es uns nicht erlaubt seyn zu glauben, daß Gottessohn gleich nach der priesterlichen Segnung wahrhaftig gegenwärtig sey, und so lange in den geheiligten Gestalten gegenwärtig verbleibe, als etwas von den Gestalten des gesegneten Brods übrig ist, weil die noch Milderen von den Sakramentsstürmern wenigstens glauben, daß Christus in dem wirklichen Genusse des Sakraments gegenwärtig sey, und alsdann dürfte, ja müsse angebethet werden. Und weil sie hierin von der Meynung der ganzen altgläubigen Kirche abgewichen sind: so müssen sie uns doch so viel zu Gute halten, daß wir gründlicher und vernünftiger glauben, Christus stelle sich Kraft jener von ihm selbst bey der ersten Einsetzung dieses grossen Geheimniß beliebten Worte: Das ist mein Leib, unter den Brodsgestalten dar. Einmal ist doch dieß vernünftiger geredet, als sagen, Christus sey nicht ehender gegenwärtig, als bis das heilige Brod dem Nissenden in den Mund gelegt werde, gleich als hätte der vielmal unflätige Schlund eines unwürdigen Judasbruders mehr Kraft den Sohn Gottes von dem Himmel herabzuziehen, als die geheimnißreichen Worte, mit denen er selbst seine wirkliche Gegenwart angedeutet hat: Das ist mein Leib. Ist er aber einmal

gegenwärtig: so sehe ich keine Ursache, warum er so geschwinde wieder entweichen, und sein heiliges Wort zurücke rufen soll?

Wir glauben, und sind jedesmal im Stande, wir sind bereit, unsern Glaubensgegnern Rede und Antwort über unsern Glauben zu geben, wie ihnen dann alle ihre Einwürfe schon tausendmal widerlegt, und ihre Zweifel Alle zu Genügen sind aufgelöset worden; wir glauben, der Sohn Gottes sey hier gegenwärtig: würden wir nicht unvernünftig, würden wir nicht boshaft handeln, wenn wir die ihm als einem wahren Gott schuldige Ehre in dem Sakrament nicht leisten wollten? Furcht und Schrecken überfiel den gottesfürchtigen Jakob, da er erwachte, gleich als hätte er einen Ort, wo Gott selbst wohne, durch die nächtliche Ruhe entheiliget. Seine Unehrerbietsamkeit war unsträflich, sein Verbrechen war die bloße Unwissenheit. Fürwahr ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht 1.Moys. XXVIII. 16.17. Was würden aber wir für eine Entschuldigung darbringen, wenn wir gegen das anbethungswürdigste Sakrament des Leibs und Bluts Jesu Christi weniger thäten, als uns unsre Kirche zu thun befiehlt?

Ja: wenn auch dieß hochheilige Sakrament nichts anders, als eine bloße Figur des Leibs Christi wär, wie der noch weiter von der Wahrheit abgewichene Evangelist von Genf behaupten will: so erlaubt doch

noch

noch die Vernunft, dieser Figur eine Ehre zu beweisen, welche man jenem, der dadurch bedeütet wird, nemlich Gott dem Herrn selbst erweiset: eben so, wie man dem Bilde des Königs in Hinsicht auf dessen geheiligte Person alle menschliche Ehre erzeigen darf. Oder war vielleicht Moyses ein Abgötterer, da er sich vor dem brennenden Dornbusche neigte? David ein Abgötterer, da er die Arche des Herrn kniefällig verehrte? Salomon ein Abgötterer, da er vor der in dem uneingeweihten Tempel herabgestiegenen Wolkensaul auf die Erde fiel? Und welch eine Sünde, muthet uns der erleuchtete Prophet zu, da er uns heisset auch so gar den Schemmel der Füsse unsers Gottes anzubethen? Doch: hinweg mit den Schatten der Figuren, wo die wahre Sonne, wenn schon noch einiger Massen mit den Wolken der Gestalten verhüllet, uns in die Augen leuchtet. — War nicht der wahre Sohn Gottes in der Krippe eben so wohl in der Gestalt eines unmündigen Kindes verborgen, als ihn die Weisen aus Morgenland anbetheten? War er nicht unter der Gestalt eines armen, schwachen, verächtlichen Menschens verhüllet, da Petrus, da der Aussätzige, da der heydnische Hauptmann ihn anbetheten? War er nicht so gar in der Gestalt eines Uebelthäters an dem Kreuze vernichtet; da ihm der bußfertige Römer das Zeugniß gab, daß er wahrhaft der Sohn Gottes sey? Wenn man nun auch die Vernunft, der man heut zu Tage so viele Eingriffe in die Glaubensgeheimnisse gestattet, will

sprechen

sprechen lassen: so antwortet sie: Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen.

Und die altglaubige Kirche, die nach dem Geständnisse selbst ihrer Feinde damal noch in ihrer ersten Reinigkeit stehende Kirche lehret uns eben dieß mit ihrem Beyspiele; sie lehret uns, daß wir das hochheilige Sakrament des Altars anbethen sollen. Trotz allen Spöttern unsrer Andacht, wenn sie sich getrauen einen Schritt mit mir in das ehrwürdige Alterthum zu wagen, in das Alterthum, von welchem wir die Beyspiele unsers Betragens in dem Gebrauche göttlicher Geheimnisse zu erlernen haben, sehen wir in dem ersten Jahrhunderte, und so zu sagen, noch unter den Augen seines Lehrmeisters des Apostel Paulus den heiligen Dionys den Areopagit mit gebogenen Knien vor dem heiligen Sakrament liegen! hören wir seine anmuthsvolle Seufzer zu dem allda verborgenen Gott! „Laß dich: o Herr! scheinbar sehen.“ Wie? Hätte ein so erleuchteter Lehrer, ein von dem Geiste der Apostel völlig beseelter Mann bloßes Brod und ein bloßes Element so anreden dürfen? „Laß dich o Herr! „scheinbar sehen, und erfülle unsere geistlichen Augen „mit dem sonderbaren und öffentlichen Glanze deines „Lichts.“ Was wünschte sich dieser gottselige Mann? Jenen Gott, den er nun durch den Glauben in dem Sakrament verborgen sah, dermaleinst in dem Himmel in der Klarheit anzuschauen. Wollen unsere Gegner der Lehre des Origenes nicht folgen, der die Rechtglaubi-

glaubigen zu Ende des zweytens oder im Anfange des dritten Jahrhunderts unterweiset, sie sollen sich, wie der Hauptmann vor Christo verdemüthigen, und im Angesichte ihres Erlösers sprechen: Herr! ich bin nicht würdig. Wollen sie dieses in der That nicht thun: so müssen sie wenigstens gestehen, was man zu jenen Zeiten von der Anbethung des heiligen Sakraments geglaubt und gelehret habe. Warum lobt Gregor von Nazianz an seiner verstorbenen Schwester Gorgonia, daß sie sich mit lebhaftem Glauben vor dem heiligen Sakrament niedergeworfen, und jenen, der auf dem Altar angebethet wird, mit vielen Thränen angefleht habe? Warum hat er ihr dieß zum Lobe nachgeschrieben? Wollte er vielleicht der Nachwelt das Beyspiel einer verfluchten Abgötterey zur Nachahmung darstellen? Dürfen wir von dem heiligen Cyrill Bischofe zu Jerusalem argwohnen, er habe die Neülinge des Christenthums, die ersten von dem Sauerteige des Judenthums, von dem Greuel der Götzen abgezogene Glaubenspflanzen in einen andern nicht minder abscheulichen, nicht minder verdammlichen Irrthum der Abgötterey verleiten wollen, da er ihnen geboth, wenn sie zum Tische des Herrn giengen, sollten sie gebeugt, und so, wie's jene thun, die anbethen, hinzutreten? Wußte vielleicht Ambros, ein von Alterthume, Gelehrtheit, Bescheidenheit und Andacht in den Kirchengeschichten ehrwürdigster Bischof von Mayland nicht, was in der rechtglaubigen Kirche in dem vierten Jahrhunderte üblich war? Und was sagt er? Man habe zu seiner Zeit das in der

heiligen

heiligen Hostia gegenwärtige Fleisch Jesu Christi angebethet. Chrysostom will, es soll sich Niemand unterstehen, das heilige Sakrament mit andern Christen zu empfangen, er habe es dann zuvor angebethet. „Beth' an, und iß." Augustin bezeugt, kein rechtschaffener Christ empfange das heilige Sakrament, es sey dann, er habe zuvor angebethet. Und diese Anbethung geschah auch in den ersten Zeiten wo die noch heiligste Stille in Behandlung der heiligen Geheimnisse unsrer Religion von der Kirche Gottes beobachtet wurde, damit die Heyden keine Ursache nähmen, unsere gottesdienstlichen Handlungen zu lästern. Doch brachen einige Stralen von diesem Lichte herfür, und die Heyden verwiesen's den Christen, daß sie die nur ihnen eigenthumliche Frucht und Brodgöttin, die Ceres, anbetheten.

Lassen wir aber diese für die römische Kirche gar zu günstigen Zeugnisse beyseits; Und weil unsere Widersager einer jeder andern Kirche, der Antiochenischen, der Hierosolymitanischen, der Alexandrinischen, der Konstantinopolitanischen, die doch alle mit offenbaren Irrthümern sind beflecket worden, lieber diesen, als der Römischen, die doch niemal von der Wahrheit abgewichen, und von allen andern als eine Mutter und Meisterin aller Kirchen, der Mittelpunkt der Einigkeit, die Grundveste der Wahrheit ist angesehen worden, weil, sage ich, unsere Widersager lieber einer jeden andern Kirche, als der römisch Katholischen

die

Ehre gönnen: so vernehmen sie dann, was die noch wenigen zerstreuten Ueberbleibsel der orientalischen Kirche von der Anbethung des heiligen Sakraments halten. Ich kann hier keinen Geschichtschreiber abgeben, daß ich alles nach der Länge anführe. Vielmehr muß ich thun, was die Erdbeschreiber, die auf ihren Charten ganze Landschaften und Königreiche mit wenigen Linien bemerken.

Die auch von dem römischen Bischofen als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche getrennten Griechen, Aegyptier, Armenier, Paläſtiner, Copten, Moldauer, Moskowiter bethen doch eben so, als wir, dieses heilige Sakrament an. Nein: heißt es widriger seits, nein: das Herumtragen, das öffentliche Anbethen, das Kniebeugen vor dem Sakrament ist eine nur in der römisch katholischen Kirche, erst in jüngern Zeiten von Clemens dem fünften entworfene, und von Urban dem vierten dessen Nachfolger zu Werke gebrachte Ceremonie

So höre ich dann wohl, Rom, das in den Ohren gewißer Leute so verhaßt klingende Rom muß die Mutter eines in vier Welttheilen an dem heutigen Tage herrschenden Aberglaubens seyn? Vor dem tausend, dreyhundert, drey und sechzigsten Jahre war's nicht gewöhnlich, das Sakrament mit solchem Gepränge über Gassen und Strassen zu tragen, mit Lobgesängern zu begleiten, mit brennenden Lichtern, mit angezün-

gezündetem Weihrauche zu verehren. Sey's. Sehe man, wie viel ich zugebe, wenn gleich daraus, daß in den Geschichten nichts davon ausdrücklich gemeldet wird, kein bündiger Schluß kann gemacht werden: Sey's: vor den Zeiten des frommen Davids lesen wir nicht, daß die Arche des Herrn mit solcher Feyerlichkeit jemal öffentlich sey herumgetragen worden, als eben damal, da dieser gottselige König das Heiligthum seiner Religion gerne bey sich auf den glückseligen Zions Höhen gehabt hätte. War deswegen David ein Abgötterer, daß er eine vorhin in Israel nie gesehene Feyerlichkeit anstellte, daß er die Arche gleich als in einem Triumphe herumführte, daß er selbst in einem leinenen Kleide vor dem Heiligthume hertanzte?

Ist's erlaubt, welches auch unsere Gegner nicht läugnen (wiewohl man in einer so großen Uneinigkeit und so vielem Wiederspruche in der Lehre nicht einmal wissen kann, was sie eigentlich glauben, was sie lehren) Ist's erlaubt, das Sakrament im wirklichen Genusse anzubethen, warum nicht noch vor demselben? Warum in den Händen des Priesters, und nicht in der Monstranz? Warum in der Kirche, und nicht auf der Gasse? Warum in der Versammlung des Volks, und nicht im öffentlichen Umgange? Wir haben dessen, heißt es, kein Beyspiel in der alten Kirche. O wahrhaft ängstige Verehrer des Alterthums! Und Warum sind sie so leichterdings von dem löblichen durch mehrere Jahrhunderte fortgesetzten Gebrauche abgewichen? Sa-

gen

gen sie mir: Wann hätte die Kirche dieß öffentliche Gepräng ihres Glaubens, ihrer Andacht gegen das hochwürdigste Gut anstellen sollen? dort unter den blitzenden Schwerdtern, unter den rauchenden Scheiderhaufen, unter den erhöheten Galgen der Tyrannen? Zu jenen Zeiten, wo die Heyden nicht einmal wissen sollten, was dieß Sakrament sey, als welches man auch so gar den schon unterwiesenen, aber noch nicht getauften Katechismus Schülern verborgen hielt, damit ja das Heilige nicht Gefahr lief, von unflätigen Schweinen verunehrt zu werden? Zu jenen Zeiten, wo noch keine öffentliche Kirchen erbaut waren, sondern der Gottesdienst in verschlossenen Häusern, wohl auch gar unterirdischen Klüften mußte gehalten werden; zu jenen Zeiten, wo wegen immer drohender Gefahr der Verfolgungen dieses Brod der Engel den Christen mit nach Hause gegeben wurde, um sich in dem etwa unversehens vorkommenden Todeskampfe mit dieser Speise der Starken zu laben? Wenn aber auch in folgenden Zeiten, da die Kirche in Ruhe lebte, keiner aus den Stadthaltern Jesu Christi auf diesen Gedanken verfallen ist: so wurde nachher erst die Sorgfalt der Kirchenhirten, und die Andacht der Glaubigen gleichsam als aus einem ruhigen Schlafe erweckt, da sich gewisse Schwärmer gegen eine zuvor noch nie angefochtene Wahrheit herfürthaten, wie dann auch andere Geheimnisse unserer Religion alsdann erst in ein hellers Licht sind gesetzet worden, da sie von dem Irrglauben angefeindet wurden. Einmal: die alte Kir-

che heißt unsre Andacht gut. Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen.

Allein was würde Vernunft, was würde das Ansehen der Kirche helfen, wenn uns der Glaube, wenn uns die Offenbarung, wenn uns das Wort Gottes widerspräche? Fürwahr ich getraue mir zu sagen, daß wenige Geheimnisse der christlichen Religion sich so klar auf den deutlichen Ausspruch der eingefleischten Wahrheit beziehen, als eben dieses. Der Heiland nimmt kurz vor dem Anfange seines Leidens das ungesäuerte Brod in seine Hände, er dankt seinem himmlischen Vater, segnet das Brod, bricht es, theilt's den anwesenden Aposteln aus, mit denen er das letzte Osterlamm nach Vorschrift des alten Gesetzes genossen hatte, sprechend: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib. das, was ich jetzt in meinen Händen habe, das, was ihr sehet, das, was ich euch darreiche, das ist schon jetzt mein Leib, da ich's noch in meinen Händen habe, noch ehe ihr's zu euch nehmet, wie eine Speise, ist es schon mein Leib. Es ist eben der Leib, der für euch nach wenigen Stunden zu einem Versöhnungsopfer an dem Kreuze wird dargegeben werden. So redet Jesus.

Wo ist nun jene Dreistigkeit, mit der man widrigerseits immer auf den hellen Buchstaben pochet? Jesus sagt: Das ist mein Leib. Nach tausend fünfhundert Jahren stehen zween Lehrer auf, deren der

eine

eine Dollmetschet: Das wird mein Leib werden, wenn ihr's wirklich genießet: Und der Andere: Das bedeutet meinen Leib. Heiliger Glaube! Wie viele andere eigenmächtige Dollmetschungen könnte man noch erzwingen, wenn man nicht dir, sondern seinem eigenen Schwindelhirne folgen wollte? Du sagst: das ist der Leib Christi, sobald ein ordentlicher Diener des neuen Christenthums thut, was ihnen der allbereit sterbende Erlöser zu thun gebothen hat. Es ist der nun glorreiche Leib Jesu, so wie er zur Rechten des Vaters sitzet. Ihm gebührt die Ehre und Herrlichkeit, und die Danksagung und die Anbethung. Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen.

Katholisches Baaden! welch eine Ehre und Glückseligkeit für dich, daß du niemal in deinem Glauben an die wesentliche Gegenwart des Leibs und Bluts Jesu Christi in dem hochheiligen Altarssakrament gewankt, da man noch heut zu Tage den entsetzlichen Abfall davon an deinen unselig verführten Mitschwestern beklagt, und immerhin bis auf jene Zeit beklagen wird, wo dann ein Schafstall, eine Heerde, ein Hirt seyn wird? Genieß, ewig geniesse dieses so herrlichen Vorzuges! dein Glaube an dieses erhabenste Geheimniß unsrer Religion werde jedesmal thätiger, deine Andacht erbaulicher, deine Anbethung feyerlicher.

Begehe also katholisches Baaden! Mit der Andacht deiner Väter einen Festtag, zu dessen Verherr-

lichung deine katholisch verbliebene, in Gott nun selig-ruhende Durchlauchtige Regenten so vieles beygetragen haben, und erwarte von deinem Gott, dem Ursprunge aller Güter, reichlichen Segen über dich und deine Kinder.

Zweyte Rede.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luc. XV. 2.

Was die Pharisäer und Schriftgelehrten als das erste Kennzeichen, als den unläugbaren Beweis, daß er der von Gott versprochene Welterlöser sey, hätten ansehen sollen: eben das haben diese Giftigen als eine Gelegenheit unsern liebreichesten Heiland zu verleumden ergriffen. Denn wie? Ihr Heuchler, die ihr von Außen an Heiligkeit glänzet, Innen aber voll des Sündenunflats seyd, wie? Dürfet ihr einen Mann, der auch von Gott keine andere Sendung und Bestimmung hat, als die Sünder zur Buße und Besserung des Lebens zubringen, anschwärzen, tadeln, und hassen, wenn er die büssenwollenden Sünder mit Liebe, Freundlichkeit, väterlicher Güte zu sich ruft,

aufnimmt

aufnimmt und behandelt? Solltet ihr nicht, wenn's um die Ehre Gottes zu thun ist, vielmehr frohe seyn, daß also schon manche Sünden verhindert, Aergernisse gehoben, und böse Gewohnheiten getilget sind? Ist vorhin ein unbarmherziger Matthäus am Zollstocke gesessen: So ist er jetzt ein Jünger Jesu, und lebt in freywillig erwählter Armuth vom Allmosen. Ist zuvor ein ungerechter Zachäus mit Wucher und Betruge umgegangen: so hat er das ungerecht erworbene Gut seinen rechtmäßigen Herrn wieder zugestellt, ja noch obendrein die Hälfte seines Vermögens unter die Armen ausgespendet. Hat eine verschriene Magdalena im öffentlichen Aerger gelebt: so ist sie jetzt zur Erbauung eine liebende Büßerin. Sehet die Früchte dessen, was ihr an Jesu tadelt. Er nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen.

Liebreichester Jesu! Wie tröstlich ist mir als einem Sünder zu vernehmen, daß du die Sünder aufnimmst? Aber auch wie nothwendig ist mir als einem Sünder die Busse und Besserung des Lebens, weil du keine, als aufrichtig büssenwollende Sünder aufnimmst! Groß ist deine Barmherzigkeit, indem du keinen, auch den größten Sünder nicht verwirfst! Verwunderlich ist deine Güte, weil du ihn durch so viele Gnadenmittel selbst zur Versöhnung einladest! Unbegreiflich ist deine Sorgfalt für den unbesorgten Sünder, da du ihm durch die Erleuchtungen des Verstandes und Bewegungen des Willens nachgehest!

Und wie soll ich jene überschwängliche Liebe nennen, da du bey Gewinnung eines seinem ewigen Verderben sehr nahen Sünders eine besondere Freude bezeigest, gleich als hätte deine unendliche Vollkommenheit einen Schaden zu befürchten gehabt, wenn ein verwürflicher Erdwurm wäre zu Grunde gegangen, oder als hättest du etwas dabey gewonnen, weil sich der Sünder zur Busse bequemet hat? So viel wolltest du sagen mit der Gleichniß jenes guten Hirtens, der neun und neunzig Schafe verläßt, und ein verlornes aufsucht. Findet er's in einer unwegsamen Wüste: so nimmt er's auf seine Schultern, und bringt's voll der Freuden zur Heerde zurück; oder eines Weibs, das den verlornen Groschen so ängstig suchet, und wenn sie denselben gefunden hat, ihre Freude nicht bergen kann, sondern die ganze Nachbarschaft auffodert, daran Theil zu nehmen. Allein gütigster Heiland! warum will man sich lieber mit deiner Güte schmeicheln, um in der Sünde frech fortfahren zu können, als dem Sündigen durch Besserung des Lebens ein Ende machen, welche jedoch allein macht, daß du den Sünder nicht verwirfst?

Die Ursache ist eine Vermessenheit (denn Hofnung und Vertrauen darf ich's nicht nennen, weil eine jede Hofnung vernünftig muß gegründet seyn, da im Gegentheile nichts unvernünftiger ist, als sich selbst in der Sünde mit dem befestigen, daß der Herr die Sünder aufnimmt) eine Vermessenheit, sage ich,

die

die sich auf Gottes Güte beziehet; die aber sich letztens mit einer gottlosen Verzweiflung endiget. Wahr ist's: Gott nimmt die Sünder zu Gnaden an, aber büssenwollende Sünder, und nicht jene, die da freywillig in der Sünde verharren; denn Gott weichet vielmehr von einem vermessenen Sünder mit Entziehung seiner Gnade; und der Mensch selbst weichet noch weiter von Gott ab durch die Verzweiflung. Es ist also keine Hofnung einer Versöhnung zwischen Gott und dem Sünder; keine auf Seiten Gottes, keine auf Seiten des Sünders. Aus diesem werden sie AA! selbst schliessen, welch eine Hofnung sich der Sünder machen dürfe, von der Barmherzigkeit Gottes zu Gnaden an und aufgenommen zu werden.

Der Sünder, welcher seine Busse von Tag zu Tage verschiebt, lebt durch solche Verzögerung in einem beständigen Streite wider Gottesgnade. Die Gnade redet ihm in das Herz: Noch heute höre meine Stimme, noch heute werde aufmerksam. Allein er ist zur Stimme der rufenden Gnade taub und gehörlos. In jenem Augenblicke, wo ihm Gott die Gnadenhilfe zu einer wahren und ihm so nothwendigen Busse anbiethet, spricht er: Ich will die Gnade annehmen, aber nicht heute; ich will sie annehmen, so redet er aus einem vermessenen Vertrauen auf die zukünftige Gnade, aber noch heute nicht; so redet er wegen des Vergnügens, welches er gegenwärtig in seiner Sünde findet. Belangend das Gegenwärtige: so wird ihm

die Gnade das Vergnügen nicht stören; hingegen was das Zukünftige betrift, wird sie ihn noch jederzeit Verzeihung hoffen lassen. Er wird mit großem Vertrauen Verzeihung hoffen, daß er ohne Furcht zu sündigen, fortfährt, und fortfahren wird mit solcher Vermessenheit zu sündigen, daß er endlich an der Verzeihung verzweifelt.

Bey dem ersten Blicke scheinet jenes Vertrauen, welches alle Sünder auf die Barmherzigkeit Gottes setzen, eine Wirkung der göttlichen Gnade zu seyn. Allein ich muß ihnen, AA! sagen, daß es eine der größten Gottesstrafen ist; ja, es würde besser seyn, auf die zukünftige Gnade mißtrauen, als so vermessen hoffen. Dieß ihnen begreiflich zu machen, bilden sie sich ein, dem Sünder werde, da er sich in vielen Lastern zur Ruhe begiebt, jenes zugerufen, was ehemal dem unglücklichen Saul vom Geiste des verstorbenen Samuels zugerufen worden: Morgen wirst du bey mir seyn. Reg. XXVIII, 19. Glauben sie wohl, ein solcher werde sich zur Ruhe begeben, und ohne Sorge schlafen? Ich halte dafür, er werde sich ganz ängstig um einen Priester umsehen, um mit dessen Beyhilfe sich zum Eingange in die Ewigkeit geschickt zu machen. Und warum so eilfertig zur Busse? Weil eine so entsetzliche Vorladung zum Richterstuhle Gottes ihm alle Hofnung genommen hat, den morgigen Tag zu überleben. Wir sehen also, daß das Mistrauen auf die zukünftige Gnade bey dem Sün-

der das große Werk der Bekehrung zuwegebringt; da hingegen das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und die Gnade, welche er sich noch nach vielen Jahren verspricht, ihn in seinem unbußfertigen Leben steifet. Wie kann man sich demnach einbilden, eine so bestellte Hoffnung komme von Gott? Ohnmöglich kann eine Hofnung, die uns nur kecker macht, wider die Gebothe Gottes zu handeln, eine Wirkung des göttlichen Geistes seyn. Thu man Gutes, und dann hoffe man auf Gott: so will ich glauben, daß man verdienstlich hoffe; aber auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, und gegen Gott handeln? O! das ist keine göttliche Hofnung, sondern eine verdammliche Vermessenheit.

Eben dieß ist's, wie der große Augustin sagt, womit sich selbst die Sünder häßlich betriegen, weil sie keinen Unterschied zwischen Hoffnung und Vermessenheit machen; indem sie mit dem Verschube der Busse nicht merken, daß sie sich auf das Zukünftige verlassen, welches ihnen Gott nicht versprochen hat, und sie ihrer Sünden wegen nicht verdienen. Sie stehen an der Pforte göttlicher Barmherzigkeit, wie liederliche Bettelleute an den Kirchthüren, ohne jemal hinein zu gehen. Morgen, morgen will ich hineingehen; es kömmt endlich jener Morgen, und sie finden die Thüre geschlossen; denn was ist ungewisser, was unsicherer, als auf die zukünftige Zeit hoffen? Wo hat Gott je einem den morgigen Tag versprochen? Er hat zwar

durch den Mund seiner Propheten verheissen, er werde, wenn immer der Sünder zu ihm komme, denselben mit beyden Armen umfangen; er hat sich aber nirgendwo verpflichtet, ihm die Zeit zur Busse, auch nicht eine einzige Stunde zu schencken. Wenn er den Sünder in dem Augenblicke, da er sündiget, mit seiner Rache überfällt, und gerade zu in die Hölle stürzet: so verfährt er gerecht mit ihm. Ja, sagt der Sünder: Es ist kein Zweifel, daß Gott also thun könne, allein das große Vertrauen, welches ich auf seine grundlose Barmherzigkeit setze, versichert mich, er werde so was nicht thun. Die Erbarmung des Herrn ist groß; er wird die Menge meiner Sünden gnädig verzeihen. Eccli. V. 6. Aber wie? Ist wohl einer unter den Verdammten in dem höllischen Kerker, der nicht eben so gedacht, oder gesprochen habe? Gewiß hat ihnen Gott solche Gedanken nicht eingegeben: sonst würde er (welches auch nur zu denken grobe Gotteslästerung wäre) an seiner ewigen Treu und Güte ermangelt haben. O dann auf welch einen bodenlosen Grund weiset ihr Sünder euern Hofnungs Ancker? Ihr schmeichelt euch, als läget ihr wohlverwahrt in dem Schoose göttlicher Barmherzigkeit; und die Gerechtigkeit schreiet euch drohend zu: Geh' nur hin Unglückseliger, und hoffe; zu deiner größten und empfindlichsten Strafe lasse ich dir dein kühnes Vertrauen. So läuft der Sünder, wie ein Pferd mit den ihm tiefe in das Fleisch gedrückten Spornen, ganz rasend von einer Sünde in die andere;

dere; und wenn er glaubt, er sey der göttlichen Gnade ganz nahe, so wird sie ihm entweichen.

Drücken sie, meine Christen! diesen fürchterlichen Gedanken recht tief in's Herz, und sagen sie mir: Ist's nicht wahr: da der Herr mit seiner Gnade sich meldete, war nicht die erste Würkung, der erste Eindruck der Gnade eine heilsame Furcht? Ist's aber auch anderer Seits nicht wahr, daß bey der Widersetzlichkeit diese heilige Furcht nach und nach sich wieder gelegt, ja gar verschwunden ist? Wie oft träget sich's zu, daß man in einer Predigt von ungefähr auf das lebhafteste geschildert und getroffen wird, welch ein Schauder überfällt hiebey den Sünder, wie entsetzt er sich ab seiner Missethat? Er suchet sich selbst die Unruhe des Gewissens zu stillen, da er sich fürnimmt seine Sünden durch eine reumüthige Beicht von sich zu schaffen; jedoch heute nicht. Den andern Tag stellet sich eben dieser Gedanken wieder ein, und zwar mit nagendem Gewissenswurme; den dritten Tag bleibt kaum einige Spur übrig von diesem heilsamen Gedanken, bis man abermal diese Furcht abgeschüttelt, und in seiner angemaßten Hofnung nur desto sorgloser zu sündigen fortfährt.

Hundertmal wird man an sich selbst die Erfahrniß nehmen können, daß die Gnade Gottes in beständiger Bewegung, und, wenn ich also sagen darf, in einem immerwährenden Ab- und Zufluße, bey ihrer

Ankunft

Ankunft eine Furcht errege, bey ihrem Abzuge aber eine schädliche Hofnung zurücklasse. Der Weise steht in Furcht, und weicht vom Bösen: Ein Narr aber fährt hindurch, und fürchtet sich nicht. Proverb. XIV. 16. Sagt der weise Mann. Woher kann eine solche Vermessenheit anders kommen, als von der Rache des gerechtest erzürnten Gottes, welcher die Verachtung seiner Gnade so empfindlich an den sorglosen Sündern rächet? Gehe nun hin blinde Vermessenheit und hoffe: Ueberrede dich nur selbst: Wir haben einen gütigen Gott, er nimmt die Sünder auf. So lange der Christ noch athmet, ist's noch nicht zu spat zur Busse, und den Büsser verwirft Gott nie; ja ja überrede dich nur selbst so von einem hohen Feste zum andern, von einer Krankheit, durch welche Gott etwa deiner Vermessenheit endlich ein Ende machen wollte, du aber wieder genesen bist, zur andern; wisse aber, daß auf sothane Hofnung ganz gewiß die Verzweifelung folgt.

Wie so? Die Hofnung eine Mutter der Verzweifelung? Und dem ist nicht anders; denn sie schläfert den Menschen so lange in der Sünde ein, bis er endlich bey gehäufter Missethat glaubt, seine Sünde sey größer, als daß sie ihm könne verziehen werden: so wie im Gegentheile eine vernünftige Furcht den Büsser in den Schranken hält, daß er sich künftig hin vor allem dem, was Gott beleidigen kann, sorgsam hütet, doch auch seiner begangenen, jetzt aber bereu-

ten Sünden halber auf Gottes Barmherzigkeit ein kindliches Zutrauen setzet.

Stellen sie sich dieß begreiflich vor in der Gleichniß eines Wandersmannes, der aus Furcht der unsichern Strassen in ängstlicher Sorge reiset, und eines Strassenräubers, der in seinen vielfältig verübten Mordthaten und Raubereyen unverschamt frech ist. Die ängstige Sorgfalt des Ersten machet ihn behutsam, und führt ihn endlich ganz sicher zum Ziele seiner Reise: Die Frechheit des andern setzet ihn der Gefahr aus, endlich ertappt zu werden; und wenn er in dem Gebüsche gleich einem Wilde von den beordneten Streifern ist eingeschlossen, in welch äußerste Verzweifelung muß er nicht gerathen? Sehen sie das Bild eines in Betrachtung seiner der Menge nach unzahlbaren, und in ihrer Schwere überwichtigen Sünden in Verzweifelung gerathenen Sünders. Diese Hofnung machet ihm Herz genug, keine göttlichen, keine menschlichen Gesetze, keinen Tod, keine Hölle zu fürchten: Diese Hofnung stürzet ihn in die schandlichsten Aerger, in die ruchlosesten Ausschweifungen: diese Hofnung sichert ihn bey allen noch so schweren Beleidigungen göttlicher Gerechtigkeit, und giebt ihm so zu sagen Briefe und Siegel für die Gnade in die Hände, bis das Maaß der Sünden erfüllt, hingegen auch die kräftige Gnade Gottes vollends abgeschnitten ist. Alsdann stellet sie ihm seine greulichen Missethaten nach ihrer Zahle, Schwere und Abscheulich-

keit

keit ganz fürchterlich vor Augen; sie bildet dem verwirrten Verstande ganz schreckliche Abrisse der göttlichen Urtheile, sie mahlet ihm als ohmöglich vor, für so viele Mistritte je genug thun und sich bey einem erzürnten Richter wieder in Gnaden setzen zu können.

Trachtete der Sünder dort in der Blüthe seines Alters, in der ersten Hitze seiner Begierlichkeiten, wie er sich ergötzen, und seinem muntern Geiste nichts versagen möge: so glaubt er, wenn diese Hitze würde ausgedämpfet haben, könne er mit anwachsenden Jahren ohne alle Beschwerniß Trutz einem im Gottesdienste ergrauten Ordensmanne heilig werden. Untersuche man hier seine alten Gedanken, und man wird finden, daß es eben diese gewesen sind. Man hat geglaubt in jenem Alter, in jenem Stande, in jenen Umständen würden die bösen Neigungen von selbst ersterben: Aber leider! man lernet durch die traurige Erfahrniß, daß man auch in dem hohen Alter, auch in dem mit genugsamen Mitteln gegen alle Ausschweifungen verwahrten Stande nichts destoweniger eben der, und vielleicht noch weit strafbarer Sünder sey als zuvor; denn einmal kann der Ausspruch des heiligen Geistes nicht fehlen: Die Laster seiner Jugend werden bis in seine Gebeine dringen, und mit ihm in dem Grabe schlafen. Job XX. 11.

O wie oft hört man unglückselige Sünder über ihr eigenes Unwesen seufzen mit einem verzweifelten ich

kann

kann nicht? Wie will ich jenen eiserne Ketten der Gewohnheit zerbrechen? Wie die starken Stricke der Gelegenheit zerreissen? wie werd' ich so viele Pflichten, welche mir das einzige Wort Busse auflegt, erfüllen? Ach! Es ist jetzt für mich eine Unmöglichkeit, da die Gewohnheit täglich stärker wird, die Gnadenhilfe aber aus gerechten Gottes Urtheilen bey mir seltener geworden ist. Ich fühle zwar nicht mehr jenes Vergnügen in meiner Sünde, doch kann ich sie nicht ganz verlassen. Jezuweilen werde ich in Betrachtung meines Elendes von einer heftigen Traurigkeit überfallen, das Auge vergießt Thränen, das Herz bricht in Seufzer aus, jedoch ohne mich entschliessen zu können, demjenigen abzusagen, was die Ursache des Schmerzens ist. Ich stelle mir freylich vor den Himmel, den ich verloren; die Hölle, die ich verdienet hab; den Tod, welcher mich in einem Augenblicke in das Haus meiner unglückseligen Ewigkeit hinrücken kann; freylich fürchte ich die Strafe der Sünde, die Schuld aber kann ich nicht hassen.

Hier muß ich zwar anmerken, daß die vorgeschützte Unmöglichkeit nichts anders heisse, als ein trauriges ich will nicht. Denn obgleich nicht zu läugnen ist, daß ein Gewohnheitssünder ungemein viele Beschwernisse zu überwinden hat, bis er sich aus dem Sündenabgrunde herauswindet: so ist doch auch gewiß, daß er sie mit der Gnade Gottes überwinden könne; und diese giebt ihm freylich Gott von Zeit zu Zeit;

er aber wird sie, wie er's gewohnt ist, fruchtlos dahin gehen lassen, es seyen dann so ausnehmende Gnaden, derley eine Magdalena oder ein Paulus bekommen hat. Allein ob ihm Gott solche Gnaden geben werde, hat man billige Ursache zu zweifeln, weil die Gnade ohnehin eine freywillige Schankung Gottes ist. Und der verwegene Verachter so vieler vormal ertheilten Gnaden sich einer ausserordentlichen Gutthat Gottes um so unwürdiger gemacht hat. Und hier sehen sie den zweyten Schritt zur völligen Verzweifelung.

Allein welcher Christ kann so eine höllische Verzweifelung vermuthen, und doch muß sie auf ein so freyes Sündigen erfolgen, wenn nicht Gott ein Wunder seiner Gnade wirket; der Sünder kömmt endlich so weite, daß er sich Gott als einen unversöhnbaren Feind vorstellt, welcher nicht verzeihen will. Mein Gott! kann denn der Mensch deiner Barmherzigkeit eine so greuliche Unbild anzuthun sich selbst überreden? Kann er, wenn er, Jesu! Deinen verwundeten Körper, deine bluttriefenden Wunden, deine eröfnete Seite anblickt, kann er, oder wie kann er verzweifeln? Wo eilest du hin unglückseliger Judas! steh stille und wirf den Strick von dir, der sich für keinen Apostel schickt, als wenn so ein schreckliches Mordinstrument ihm ein Tyrann um des Namens Jesu Willen an den Hals legt! Judas, du einer aus den Zwölfen, ein von Jesu in seine göttliche Schule, in seine vertrauteste Freundschaft aufgenommener Apostel, du

nach so vielen Beweisen seiner Barmherzigkeit — du verzweifeln — Du warest zwar bis daher ein höllenwürdiger Diebe, du hast um dreyßig Silberlinge deinen Herrn und Meister verkaufet, durch einen Kuß verrathen, und in die Hände seiner Feinde geliefert, und hast doch aus seinem liebreichen Munde vernommen, wie er dich als einen Freund behandle, — und du willst verzweifeln. — Ja, und warum? Ich habe gesündiget, weil ich das unschuldige Blut verrathen hab. Matth. XXVII. 4. Und meine Sünde ist eine der größten, die ein Mensch begehen kann. — Ein Gottesmord. — Allein du weißt auch, daß keine Sünde so groß ist, welche Gott nicht verzeihen könne, und wenn er aufrichtig darum gebethen wird, nicht verzeihen wolle. Deine Bosheit kann nicht so groß seyn, daß Gottes Barmherzigkeit nicht noch unendlich größer ist. Nein, nein: Gott hat für mich keine Gnade, keine Barmherzigkeit — Jesus von Nazareth! Ach den werd' ich den will ich nicht mehr sehen. Mir bleibt nichts übrig als dieser Strick. Unseliger! Jesus wartet auf dich, ich verpfände meine Treue, meinen Glauben, ich beschwöre dich, erinnere dich doch an die Liebe, mit welcher er dir gestern Abends die Füsse gewaschen hat! Ich eile dahin, wo mich mein verletztes Gewissen hinführt. Judas, der Abtrünnige, der Meyneidige, der Verräther muß sterben. Gerechtigkeit, o Gott! Gerechtigkeit — Nein: es ist unnöthig, ich bin der Schuldige, ich bin der Richter, ich bin der Henker. Ja:

Verdammter Geist, fahr nur hin in die Gesellschaft jenes Geistes, welcher dir einen unendlich barmherzigen Gott als einen unerbittlichen Tyrannen vorgemahlet, und dich so zur Verzweifelung gebracht hat. Dieß ist das Ende aller Vermessenen die Strafe aller Verzweifelnden.

Gott, und zwar Jesus mit seinen am Kreuze ausgespannten Armen nimmt die Sünder auf. Dieß ist eine Wahrheit, welche, ich weiß nicht, ob sie trostreicher für büssende, oder aber fürchterlicher für vermessene Sünder ist. Wie manche, da sie ohnehin keinen aufrichtigen Willen haben ihrer Sünde abzusterben, verblenden noch den Verstand mit dem, daß, noch eine schicklichere Zeit zur Busse seyn werde. Aber auch wie manche thun der unendlichen Barmherzigkeit Gottes die größte Unbild an, da sie an derselben verzweifeln? Zwo Klippen haben wir auf dieser Schifffahrt zum ewigen Vaterlande zu vermeiden — den Felsen der Vermessenheit — Und den Abgrund der Verzweifelung. — Ein vermessener Sünder soll sich nicht mit dem betriegen, daß Gott die Sünder aufnimmt; so eine Hofnung mit Verschiebung der Busse ist eitel, weil sie ihn verleitet zu dem, was Gott beleidiget, weil sie sich gründet auf den künftigen Vorsatz Busse zu thun, da ihm doch Gott nicht den morgigen, nicht eine Stunde des Lebens versprochen hat, weil sich seine vermessene Hofnung der heilsamen, und einem Christen nothwendigen Furcht Gottes widersetzet.

dersetzet. Jedoch hat auch der größte Sünder, wenn's ihm nur Ernst ist, wahre Busse zu wirken, keine Ursache zu verzweifeln, weil er mit der Gnade Gottes alle Beschwernisse überwinden kann, weil ihm diese Gnade jederzeit von Gott angebothen wird, weil Gott selbst zur Barmherzigkeit geneigt ist.

So sey's dann: Ich hab gesündiget, ich hab vermessen gesündiget, nun aber falle ich dir, mein Heiland! der du keinen Sünder verwirfst, zu Füssen, und bitte dich, du wollest, gleichwie du bis daher meiner Vermessenheit im Sündigen zugesehen hast, also meine in Hinsicht der vielen und schweren Sünden beängstigte Seele nicht fallen lassen in die Abgründe der Verzweifelung.

Dritte Rede.

Sie führten die Schiffe an das Land, verliessen alles und folgten ihm nach. Luc. V. 8.

Welch einen erhabenen Beruf kündiget Jesus abermal seinen Jüngern an? Petrus hatte mit seinen Gesellen die ganze Nacht durch gearbeitet, und Nichts gefangen. Petrus warf das Netz aus auf Jesu Wort, weil es Jesus so haben wollte; Petrus

und Andreas fiengen eine solche Menge Fische, daß ihre Netze rissen, und ihr, und ihrer Gefährten, des Jakobus und Johannes Schiffchen versinken wollten. Dieß war ein Wunder, gerade der Einsicht der Jünger angemessen, die als Fischer, und aus der Erfahrung, die sie in der vergangenen Nacht gemacht, wohl wußten, daß sie eine solche Menge nicht dem Zufalle, sondern dem Worte Jesu zu danken hätten.

Und Jesus nahm hie Gelegenheit sie feyerlich einzuladen, statt Fische zu fangen, Menschen zu gewinnen; sie sollten seine Abgesandten und Herolde seines Evangeliums an alle Welt werden; aus Fischern Prediger der hohen geistigen Lehre von dem großen vermischten Welthaufen, der aus so vielen Thoren, eingebildeten Weisen, aus so vielen Sündern und wenigen Tugendhaften bestand. Wer sollte das vermuthen? Doch geschah's.

Die Jünger gehorchten sogleich der rufenden Stimme Jesu, verliessen Schiff und Netze, und folgten Jesu nach. Welch eine schnelle und thätige Folgleistung?

Gewiß: hätten sich die Jünger erst berathschlagt, ob und wann sie dem Worte Jesu nachkommen sollten; wären sie nicht so schnelle, so entschlossen gefolgt: So hätte es dann wohl seine Gefahr gehabt, ob sie auch nachher jemals noch gefolgt wären.

Lernen

Lernen wir, meine Christen! der Stimme des rufenden Gottes mit schnellem Eifer und standhaftem Muthe folgen; denn die Gnade gleichwie sie uns ohne unsere Verdienste gegeben wird, also geht sie geschwinde fürüber; und wenn sie muthwilliger Weise verscherzet wird, kömmt sie vielleicht niemal zurück, und alsdann urtheilen wir, ob wir nicht jetzt der aufweckenden Gnade folgen wollen.

Die Gnade kömmt ohne unsere Verdienste: so müssen wir denn wachsam seyn. — Die Gnade geht schnell fürüber: so müssen wir denn, da wir sie haben, gleich mitwirken. — Ist die Gnade einmal verscherzt: so ist sie für allezeit verscherzt. — So müssen wir sie denn wohl gebrauchen. —

Die in uns haftende Begierlichkeit, und die uns von Außen zukommende Gnade des Erlösers sind so zu sagen zwey Gewichte, derer ein jedes den im Gleichgewichte stehenden menschlichen Willen auf seine Seite zu lenken trachtet. In einer wohl abgezogenen Goldwaage ist auch das geringste Körnchen wichtig genug einen Ueberschlag zu machen: und die Waagschalen werden so lang' in Bewegung bald auf, bald absteigen, bis sie endlich in die Ruhe kommen.

Unser durch die Sünde, in welcher wir gebohren werden, gewaltig verderbter Willen sinket aus angebohrner Schwere jederzeit viel eher zum Bösen,

als er sich zum Guten erhebt. Kommen nun noch jene in unserm sündlichen Körper auch ohne, ja gegen unsern Willen aufsteigende Bewegungen hinzu: so ists bey jenen, die nicht wachsam sind, gar leicht mit einer Sünde geschehen. Ein solches Unwesen drang einem gleichwohl in der Gnade Gottes bevestigten Paulus so tief ins Herz, daß er sich zu sterben wünschte. Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen? Ich empfinde in meinen Gliedern ein anders Gesetz, welches dem Gesetze Gottes, so in mein Gemüth eingedrücket ist, widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde, so in meinen Gliedern ist, gefangen hält. Rom. VII. 23. 24. Und was wird mit uns armseligen Sündern werden?

So soll denn Sünde, Fleisch, Begierlichkeit so gar über uns als schlechte Sklaven herrschen? Nein: Wo die Sünde überhand genommen hat: da wirket die Gnade noch viel häufiger. Jeden Augenblick steht diese auch dem verdammlichsten Sünder bereit. Kann sie das Sündengewicht nicht überwiegen: so ist die Schuld allein demjenigen, der sich lieber auf die linke, als rechte Seite wendet, der lieber das Böse, als das Gute wählt. Freylich stehen wir da am Rande eines Abgrundes, dessen Höhe wir nicht ermessen können; wir schweben auf einem unergründlichen Meere, dessen Tiefe wir nie erreichen werden. So stehe

dann

dann hier stille, menschliche Vernunft, und sage mit dem Apostel: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Rom. XI. 33.

Ein lasterhafter Manasses, desgleichen Abentheuer der königliche Thron von Juda bis jetzt nicht trug, kömmt noch zur Erkenntniß seiner Sünde, gelangt zur Busse, erhält Gnad und Barmherzigkeit: Antiochus ein ebenmäßig gekröntes Haupt in Syrien verflucht seine begangene Gottloßigkeit, und so zerknirscht er immer auf seinem Krankenbette zu seyn scheinet, stirbt er doch verstockt, und wird verdammt. Petrus verläugnet seinen Herrn und Meister, er schwört, er kenne ihn nicht, er wisse nicht, wer er sey: Jesus sieht ihn nur an, und schon weinet er bitterlich über seinen kläglichen Fall: Judas giebt einige Zeichen der Reue über seine gottesschänderische Verrätherey, und doch stirbt er in der Verzweifelung; sein Geist fährt aus seinem geborsteten Körper in die Hölle.

Jedoch was suchen wir derley Geheimnisse der Gnade und Gerechtigkeit Gottes noch außer uns? Wir, wir selbst sind die Zeugen; daß Gott seine Gnade nicht nach Verdiensten, sondern wohl manchmal dem Unwürdigsten ertheile. Untersuchen wir nicht fürwitzig warum, sondern folgen wir nur mit Dankbarkeit der Stimme unsers rufenden Gottes.

Diese Stimme sind jene Erleüchtungen des Verstandes, jene Bewegungen des Willens, die der Sünder, ich sage nicht, ohne darum zu bitten, sondern gar oft auch wider seinen Willen fühlt.

Der Reiche in dem Evangelium saß Mitten in seinem Hab und Gut so misvergnügt, als je der ärmste Bettler in seinem von allen Seiten her zudringenden Elende. Er sah den Ueberfluß, und dieser machte ihm bange, wo er endlich mit seinem Getreide hin sollte oder wollte. Wohlan! sagte er nach vielem Ueberlegen zu sich selbst: Ich weiß, was ich thu; meine alten Scheuern reiß' ich nieder, und baue mir neue, wo ich meine Früchten hinlege: Alsdann setze ich mich in die Ruhe, laß mir um und um wohl seyn. Allein Gott, an den er nie dachte (denn sein Reichthum war ihm sein Abgott) sagte ihm durch die innerliche Gnaden Stimme: Unseliger! wie magst du dein Herz nur an das Zeitliche hängen; des Zukünftigen aber, des Ewigen ganz und gar vergessen seyn? Bereite dich vielmehr zu deiner letzten Stunde, die vielleicht nicht mehr ferne ist! ja: du sollst wissen: diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern. Alles, was du besitzest, mußt du einem lachenden Erben hinterlassen; und welche Schätze hast du für die Ewigkeit gesammelt? Wohl eine betrübende Stimme für diesen Reichen, aber doch eine heilsame Ermahnung!

Der Wohllüstlinge welzet sich auf seinem weichen Bette schlaflos umher; die Finsterniß und Stille der Nacht giebt ihm Gelegenheit zu denken, wie er den folgenden Tag recht vergnügt wolle zubringen. Aus den Federn zu dieser, jener Buhlschaft, von da zu einer wohlbestellten Tafel, alsdann zum Spiele, zum Tanze, in Gesellschaft, sodann wieder wie der Ochs an die volle Krippe, und wohin hernach? Ach! wir wollen's nicht wissen. Allein da er an keinen Gott, an kein Gebeth, an keine Kirche, an keinen Gottesdienst gedenket, denket doch Gott an ihn und sagt ihm. Nicht in Schlafkämmern und Unlauterkeiten. Rom. XIII. 13. Ein verdrüßlicher, aber doch heilsamer Gedanke! Die eitle Weltdocke beschäftiget sich bey ihrem Putztische; gewiß nicht um der Ehrbarkeit willen; Sie geht auf Verführung aus: sie will unschuldige Augen und Herzen fesseln: sie ist muthig in ihrem Vorhaben. Allein auf einmal wird ihr verführerisches Herz von einem Gnadenstrale getroffen: sie hört die Stimme. Wehe jenem, der zur Sünde reitzt; das Blut der verführten Seelen werd' ich von seinen Händen fodern. Ein fürchterlicher, aber doch heilsamer Gedanke! Die Rachbegierde nagt sich selbst das Herz ab; sie lebt in einem immerwährenden Grame, wo sie auch scherzt; sie denket sich Unbilden, die nur mit Blutvergiessungen mögen gelöscht werden; sie sinnet, um den Feind zu stürzen; sie schmiedet tödtende Donnerkeile: Und Gott, ein Gott der Erbarmnisse sagt ganz vernehmlich: Die Werke des Fleisches

sind offenbar; nämlich . . . Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit . . . jene, die solche Dinge thun, werden das Reich Gottes nicht erlangen. Gal. V. 19. 20. 21. Ein darniederschlagender, aber doch heilsamer Gedanke.

Wahrlich, müssen wir hier mit dem Propheten Isaias sagen, wahrlich, eben jene, die den Herrn nicht suchten, haben ihn gefunden. Können wir von uns nicht mit Wahrheit sagen, was Augustin mit Dankbarkeit vor Gott bekannte: „Unendlich „barmherziger Gott! du flohest nicht von mir; du „riefest mich, da ich von dir entfernet war! du liefst „mir nach, da ich von dir floh! du suchtest mich, „da ich verloren war! du bahntest mir einen Weg „zu dir, da ich weit irre gieng.“

So, so kömmt immerhin die Gnade ohne unsere Verdienste: Und doch warum so wenige Bekehrungen? Wenn ein in Scythiens Wildnissen gebohrner Heyde, ein im Wollustsschooße verweibter Türke, ein mit der ihm von seinen Vätern auf den Hals gewünschten Verstockung bedeckter Jude an dem großen Gerichtstage sich beklagen wird, er habe keine zu seinem Heile hinlängliche Gnade gehabt: so wird ihn Christus der Allrichter überzeugen, daß er selbst das Licht gewesen sey, welches auf diese Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleüchten, welchem zwar freylich die Meisten aus eigner Bosheit die Augen schlossen.

Allein

Allein wollte sich der Christ, der im Glanze der Heiligen gebohrne Christ entschuldigen, er habe die zur Seligkeit nothwendigen Mittel nicht gehabt: ich glaube, die Steine im Thale Josaphat würden sich bewegen, ihn unter ihrem Schutte zu vergraben. Und denken wir vielleicht, die Gnade Gottes sey eine Kette, die unsre Freyheit mit Gewalt nach dem Willen Gottes zieht? Das Gesetz Christi ist keine Galeere, wo man die Sklaven wider ihren Willen an die Ruderbänke schmiedet; und der Himmel ist nicht so preise, daß die Gnade jeden Christen wider eigenes Streben dahin allein bringen soll, die Gnade ist jener freywillige Regen, wie Augustin die Worte des königlichen Prophetens auslegt, den Gott für seine Erbschaft, das ist, für die Auserwählten aus den Schätzen seiner Erbarmnisse aufbewahret hat. Du wirst deinem Erbtheil, o Gott! einen freywilligen Regen mittheilen. Pslm. LXVII. 10. Ein freywilliger Regen, sagt dieser Heilige, den die Erde, wenn sie will, annimmt; will sie ihn aber nicht: so kann sie ihn, wiewohl zu ihrem Schaden allein, ausschlagen.

Die Gnade, welche die Gottesgelahrten die Aufweckende nennen, und von der hier eigentlich die Rede ist, besteht in gewissen flüchtigen, fürübergehenden, lebhaften Ahndungen des Menschen, welche Ahndungen, weil sie entweder von den Sinnen des Leibs herrühren, oder in dem Verstande und Willen haften, äußerlich und innerlich sind: so wird auch die Gnade

entweder

entweder eine äußerliche oder innerliche genennt. Die Aeußerliche hat insgemein ihren Anfang vom Sehen, und Hören. Magdalena hörte eine Predigt aus dem Munde Christi: Der verwundete Ignaz, weil gerade kein weltliches Buch vorhanden war, bekömt das Leben der Heiligen in seine Hände: Elisabeth Königinn von Ungarn wirft ihre Augen auf das mit Dornen gekrönte Haupt Jesu: Ein Liebender stirbt seiner Geliebten von der Seite; Ein Lastergesell wird unter den Augen des Verführers getödtet: Alle diese Aeußerlichkeiten, die nur unter die Sinne des Leibs fallen, sind Streiche göttlicher Fürsicht, welche dahin abzwecken, um diese, um jene Seele zu bekehren. Für sich sind sie noch unwirksam; sie sind aber gleichsam der Rinsal, durch welchen Gott die Gnade bis in das Innerste des Herzens fließen läßt.

Der Reiche sieht einen, der eben so reich war, als er, zu Grabe tragen: Dieß ist die äußerliche Gnade. Die erblaßte Leiche ruft ihm gleichsam zu: heute an mir, morgen an dir; und was wird dir alsdann dein Reichthum nützen? Dieß ist nun die innerliche Gnade. Der Unlautere hört eine zudringende Predigt vom Gerichte, von der Ewigkeit, von der Hölle: dieß ist die äußerliche Gnade. Allein in seinem Gemüthe tönet fürchterlich: Deine Lüste sind vergänglich; die darob verdiente Strafe ist ewig. Das ist die innerliche Gnade.

Unter

Unter Christen ist gewiß nicht Einer, der nicht derley aufweckende Gnaden täglich, ja stündlich hat: Und warum der Seele nach noch so viele kranke, dem Geiste nach noch so viele erstorbene, der rufenden Gnadenstimme noch so viele ungehorsame ja widerspenstige Christen? Sagen sie mir, AA! Warum lag jener Kranke und Lahme acht und dreyßig Jahre an dem Schwemmteiche zu Jerusalem? Zu gewissen Zeiten stieg der Engel des Herrn herab, bewog das Wasser, und wer nach dieser Bewegung der Erste in den Teich kam, wurde gesund; er mochte eine noch so unheilbare Krankheit haben. Dieser Armselige hatte schon viele Jahre umsonst gewartet; denn so oft das Wasser durch den Engel in Bewegung gesetzet war: konnte er nie hinein kommen. Er für sich ware nicht im Stande eine Hand, einen Fuß zu bewegen, und Niemanden hatte er, der ihm den Liebsdienst erzeigte, und ihn hinab ließ. Darum war er zu bedauern, und deswegen heilte ihn Jesus in einem Augenblicke. Ich glaube nicht, daß ihm der Heiland die Gesundheit durch ein Wunderwerk würde ertheilt haben, wenn er die große Gutthat des Himmels durch seine Schuld verliedert hätte.

Daß wir noch nicht gesund sind, und vielleicht niemal, welches Gott abwenden wolle, werden gesund werden, ist die Schuld an einem einzigen Menschen, an uns selbsten, die wir gerne die Gnade Gottes alles allein wollten wirken lassen, ohne mit der

Gnade

Gnade zu wirken. Das Eisen, heißt's, muß man schmieden, wenn's glühend ist; und das Herz, wenn's einmal von einem heilsamen Gnadenstrale erleuchtet, in einer übernatürlichen Bewegung ist, muß in seinen guten Gedanken erhalten werden. Felix der römische Landpfleger hörte den Paulus mit seiner gewöhnlichen Geistes Stärke von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, von dem Gerichte Gottes predigen. Er ward von einem solchen Schrecken überfallen, daß er an allen Gliedern zitterte: Und doch blieb er ungerecht wie zuvor, unkeusch wie zuvor. Mit dem Schrecken endigte sich alles gute Vorhaben, alle heilsamen Gedanken verschwanden, und wenn er schon mehrmal den Paulus besprach: so geschah's nur aus Hofnung, der gefangene Paulus würde sich durch Geld bey ihm loskaufen. Er hoffte, es sollte ihm vom Paulus Geld gegeben werden, darum er ihn auch oft zu sich foderte, und mit ihm redete. Act. XXIV. 26. So war's dann dem Felix nicht um die Busse, nicht um die Bekehrung, nicht um den Glauben Jesu, sondern um das Geld zu thun. —

Und dem gehörlosen Sünder um was? Um den Genuß seiner schandlichen Lüste, um das Vergnügen seiner Sinnlichkeit, um die Ersättigung seiner Begierden. Er weiß wohl, er glaubt als ein Christ, daß er freylich, wenn er so, wie er jetzt lebt, sterben sollte, ohnmöglich glücklich sterben werde. Er will wohl noch vor seinem Ende Busse thun.

Ach!

Ach! wie ein Vieles könnte ich hier einwenden? Die Ungewißheit des morgigen Tages, die Unbeständigkeit seines eigenen Willens, die Verstockung seines an Sünden und Laster gewöhnten Herzens, der Argliſt des hölliſchen Feinds, und was noch mehr. — Ich sage für jetzt nur dieß: Er muß glauben, daß ihm die Gnade zur Bekehrung nothwendig sey; wird er aber die Gnade, die er heute ausschlägt, morgen — wird er sie in seiner Sterbstunde haben? Ich weiß es nicht. Seys: wird er alsdann unter dem Beystande des Priesters sich in dem letzten Augenblicke wahrhaft bekehren? Wird seine Buße eine aufrichtige, eine freywillige, eine ungeheuchelte Buße seyn? Ich weiß es nicht. Hören sie einen heiligen Ambros: „Wer in der letzten Stunde Busse thun will, ob er „ sicher von hier scheide, sind wir nicht sicher .... „ Ich, sagt der heilige Bischof, ich kann ihm die „ priesterliche Lossprechung geben, Sicherheit aber, „ Gewißheit seines Heils kann ich ihm nicht geben. „ Wie? Sage ich dann, er werde verdammt werden? „ Das sage ich nicht: Ich sage aber auch nicht, daß er „ wird selig werden. Ich weiß halt nicht, was ich „ sagen solle.“ Ja: Großer Kirchenvater! sage nur, und sag's ohne Scheu: eine spate Buße ist selten eine wahre Busse. So muß ich denken; so muß ich sagen, um allen das Vertrauen auf eine solche Busse zu benehmen, wenn ich reden will nach jenem, was Christus sagt: Es wird eine Nacht kommen, in welcher Niemand wird wirken können. Jois.

IX. 4. Wo ist eine grössere Nacht als bey dem Sünder, der auf seinem Sterblager theils durch die Schmerzen des Leibs, theils durch die Erschütterungen des Gemüths gequälet wird? Und da soll ich glauben, sey ein heilsames, ein verdienstliches Wirken? Noch schrecklicher ist jenes, was ich im Buche der Sprüche Salomons lese: Ich rief euch, und ihr habt euch geweigert: Ich streckte meine Hand aus, und keiner merkte darauf .... so will ich auch zu euerm Untergange lachen. Proverb. I. 24. 26.

Vierzig Jahre hatte der langmüthige Gott mit einem so hartnäckigen Volke, als Israel war, Geduld; denn so lange war diesem widerspenstigen Geschlechte der Herr immer mit seinen Gnaden zur Seite: aber eben so lange fand der Herr an demselben ein verstocktes Herz. Sie irren immer in ihrem Herzen. Psm. XCIV. 10. Allein länger sah der gerechtest erzürnte Gott nicht zu. Die Zeit in das gesegnete Chanaan einzugehen endigte sich mit den vierzig Jahren, und von allen diesen Hartnäckigen dorfte keiner, wie ihnen Gott geschworen hatte, das verheissene Land betreten. Ich habe in meinem Zorne geschworen, sie sollen in meinen Ruheplatz nicht eingehen. ℣. 11.

Wie lange duldet mich schon Gott in meiner Sünde? Wie vielmal hat er mich gerufen, und ich habe

nicht

nicht gefolgt? Ich muß fürchten, Gott werde endlich gar von mir weichen, und ich also keine Hofnung mehr haben, in das Land der Lebendigen einzugehen. Gott rief mir, da ich's nicht verdiente. Ich verspürte wohl so viele Stimmen von seiner Gnade, als gute Anmuthungen: Allein sie giengen fürüber ohne Wirkung. Und jetzt weiß ich nicht, ob sie einmal zurückkehren werden.

Ja: Barmherziger Gott! Eben diese Erkanntniß ist mir eine neue Stimme, die mich warnet, meinem Lasterleben ein Ende zu machen. Heute, da ich deine Stimme höre, will ich ihr folgen; wer weiß, ob ich sie Morgen hören werde?

Vierte Rede.

Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. V. 20.

Wie doch? Ein von Herkunft fast unbekannter, seinem Stande nach gemeiner Mensch untersteht sich, den angesehensten Männern in Israel ihr bis daher gehabtes Ansehen zu schmälern, da er sie öffent-

lich Heuchler nennet. Wenn er nicht mehr ist, als was man von Außen an ihm sieht: so legt er sich Viel bey. Und wie wird er das erweisen, was er von Männern sagt, die das ganze Volk für heilig hält? Selbst vor Gott wird er sich eine Verantwortung zuziehen, weil er über die Abgründe der Herzen urtheilt, die zu beurtheilen der allwissende Gott sich allein vorbehalten hat. Warum verwirft er so diktatorisch die Gerechtigkeit der Pharisäer? Warum fodert er in einem so gebiethenden Tone von den Seinen eine Heiligkeit, die größer und vollkommner seyn muß, als jene der Pharisäer? Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Gewiß war dieß eine empfindliche Herabsetzung für Männer, die in so großem Ansehen, in dem allgemeinen Wahne der Heiligkeit stunden. Allein so mußten die Heuchler beschämt, so mußten die Gottlosen aufgedeckt werden; die Heuchler, welche die Augen der Menschen blendeten, die Gottlosen, welche so gar den Kenner der Herzen nicht fürchteten. Jesus weiß, was an diesen Leuten ist; als der Richter über die Lebendigen und Todten ist er berechtiget, ihre verborgene Heucheley an das Tageslicht zu bringen; und als der von dem himmlischen Vater bestimmte Gesetzgeber für ein neues Volk hat er Fug und Macht jenen, die an ihn glauben, eine Richtschnur ihrer Handlungen

jungen vorzuschreiben. Ja: Er hat die Pflicht jene Gerechtigkeit, die nicht zu Gott, zur Seligkeit, zum Himmel, sondern zum Verderben, zur Hölle führt, zu verwerfen, damit die Heucheley nicht länger unter dem Volke Gottes zum unheilbaren Schaden so vieler Seelen herrsche.

Jenes alte Gesetz hatte ohnehin nach den Worten des Apostels die Kraft nicht, den Menschen vollkommen zu machen. Da nun die Lehrer dieses Gesetzes obendrein das Gesetz durch falsche Auslegungen, durch eigenmächtige Erklärungen herabwürdigten: Wie war's möglich, daß das arme Volk zu jener Reinigkeit der Sitten, zu jener Heiligkeit des Lebens gelangen konnte, die der Herr von denen fodert, die mit ihm in dem Reiche der ewigen Glorie herrschen sollen? Freylich war dieß der ewige Vorwurf von den Pharisäern und Schriftgelehrten wider unsern Herrn, er verachte den Moses, er übertrete das Gesetz: Er betheuerte aber öffentlich, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen; sie aber verdreheten das Gesetz, wie sie wollten. Gebothe, die nur das Aeußerliche betrafen, und eben von keiner Wichtigkeit, auch von keiner großen Beschwerniß waren, betrieben sie mit größter Strenge. Allein jene, die den innern Menschen abtödten, die in ihrer Vollbringung Gewalt kosten, achteten sie für gering, nur weil sie in derer Befolgung die Menschen als Richter

nicht zu befürchten hatten, zu derer Täuschung sie alles thaten, was sie thaten.

Christen! das war die Heiligkeit, die Gerechtigkeit der Pharisäer. diese hat Jesus als unnutz, als unvermögend, als gar nicht hinlänglich zum ewigen Leben verworfen. die Heiligkeit des Christen bildet eigentlich den innern Menschen, von dem Gott allein der Richter, und zugleich er allein der Zeuge ist. Der Christ handelt erstlich aus kindlicher Furcht gegen Gott; zweytens aus wahrer Liebe gegen Gott. Das Böse meiden, das Gute wirken in reiner Absicht gegen Gott ist die wahre Heiligkeit des Christen.

Ist's Wunder, wenn die Sittenlehre unter den Heyden so schrecklich verfiel? Freylich hat der Schöpfer seinem vernünftigen Geschöpfe, dem Menschen, das Licht seines göttlichen Angesichtes aufgepräget, das ist, er hat ihm eine Erkenntniß in das Herz, in die Seele gedrückt, kraft welcher er das Gute von dem Bösen, die Tugend von dem Laster unterscheiden kann, wenn auch kein anders Gesetz vorhanden wäre. In diesem Verstande sagt der Apostel, daß die Heyden, die das Gesetz des Moses nicht kannten, dennoch ein Gesetz inner sich selbst gehabt haben, welches ihnen sagte, was zu thun, was zu lassen wäre. Wenn die Heyden, welche das Gesetz nicht haben, von Natur dasselbige thun, was gesetzmäßig ist, so sind sie selbst ihr Gesetz,

ob

ob sie schon das Gesetz nicht haben. Sie beweisen, daß, was in dem Gesetze verordnet ist, in ihrem Herzen geschrieben sey, indem ihr Gewissen sie überzeuget, und ihre Gedanken sich untereinander entweder anklagen oder entschuldigen. Rom. II. 14. 15. Gewiß: Wenn Gott weder das alte Gesetz durch den Moses, weder das neue durch seinen eingebohrnen Sohn gegeben hätte: so war doch jenes, was der Mensch inner sich selbst fühlt, schon hinlänglich genug, ihn von dem Bösen abzuhalten, und zum Guten anzuführen. Allein wie schrecklich weit ist der Mensch von diesem, was man eigentlich das natürliche Gesetz heisset, abgewichen? Mit dem Verfalle der wahren Religion ist auch die Sittenlehre zu Grunde gegangen. Heyden, die aus gerechter Strafe Gottes ihrer verdorbenen Natur überlassen waren, oder besser zu sagen, die sich dem Triebe ihrer ungebundenen Leidenschaften freywillig ergaben, in welche Abgründe versenkten sie sich? Und welche Ausschweifung war so schandlich, die sie nicht begiengen? Und was würde noch endlich aus der Welt geworden seyn, wenn dem allgemeinen Schwalle der Laster durch menschliche Gesetze keine Schranken wären gesetzt worden? Eine Schwindgrube der Schandthaten, eine Wohnung mehr von wilden Bestien, als vernünftigen Menschen. So stunden dann Männer auf, die zwar klüger, aber vielleicht nicht frömmer waren, als der gemeine Haufen. Sie schrieben Gesetze vor, nach welchen alle leben sollten, die ein

Theil ihres Staates waren. Daher kömmt bey verschiedenen Völkern die Verschiedenheit der Gesetze, weil die Gesetzgeber den Neigungen, den Gewohnheiten ihres Volkes vielmal etwas nachgaben, die gewiß nicht einerley bey allen Völkern waren; Nichts zu sagen, daß diese Gesetze vielmal ganz unbillig, grausam und gottlos waren. In Griechenland war nichts bekanters, als die Gesetze der sogenannten zwölf Tafeln, aus welchen nachmal selbst das kluge Rom seine Gesetze borgte. Kraft dieser Gesetze war dem Glaubiger erlaubt, den Leib seines Schuldners, der nicht bezahlen konnte, in Stücken zu zerhauen: Dem Manne war erlaubt, seine Frau um das Leben zu bringen, wenn er einen heimlichen Schlüssel bey ihr fand: den Kindern war erlaubt, alle Knechte zu tödten, wenn etwa Einer aus ihnen den Herrn umgebracht hätte, weil sie ihren Herrn so schlecht verwahrten. So hatten freylich diese Gesetze noch einen Schein des Guten; Allein da sie ein Uebel verhüten wollten, stellten sie noch ein größers an. Bey den Lacedämoniern war der Diebstahl erlaubt, wenn sich nur der Dieb nicht auf der That betreten ließ, damit Jedermann auf das Seinige sorgfältig und wachsam zu seyn gezwungen wäre. Ein heydnischer Schriftsteller meldet, daß irgendwo ein Götterspruch gefallen sey, man solle die Götter nach Landesbrauch verehren; und somit ward es gleich viel in Aegypten einen Ochsen, eine Schlange, einen Krokodill, als in Griechenland einen ehebrecherischen Jupiter, ein blutschänderische Juno,

und

und was dergleichen Abentheuer mehr, auf die Altäre zu setzen.

Gleichwohl so rein, so angemessen der Vernunft, so ehrbar, so heilig die Gesetze der Heyden immer seyn mochten: so waren sie doch alle mangelhaft in dem, daß sie sich weiter nicht, als auf die äußerlichen Handlungen erstreckten; übrigens gestatteten sie den größten Heuchler zu spielen, wenn er nur seine Schandthat zu verbergen glücklich genug war. Der Heyde glaubte entweder an keine Götter, die dem Menschen bis in das Herz sehen konnten, oder wenigstens waren es solche Gottheiten, die den Sterblichen keinen Vorwurf über ihre Gottlosigkeit machen dorften, weil sie selbst nicht ohne die abscheulichsten Laster waren. Wie konnte es anders seyn, als daß die Sittenlehre bey den Heyden verfiel?

So war den Israel das einzige Volk in der Welt, welches sich rühmen konnte! daß es ein reines, ein heiliges, ein von dem Himmel gekommenes, ein göttliches Gesetz habe. Ja: und wenn seine Sittenlehrer, seine Prediger (dieß waren die Pharisäer und Schriftgelehrten) wenn diese bey dem reinen Buchstaben des Gesetzes geblieben wären, hätte der Sohn Gottes nicht nöthig gehabt, das Gesetz zu verbeßern. So aber war das Wessentliche des Gesetzes abscheulich verstaltet, wenn schon die heüchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten dem Ansehen nach mehr thaten, als das

Gesetz von ihnen foderte. Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Was verlangt denn Jesus noch mehr von seinen Jüngern, von seinen Glaubigen, als jene thaten? Das Wesentliche der christlichen Gerechtigkeit, wenn ich mich aus dem alten christkatholischen Lehrbuche wohl zu erinnern weiß, so besteht, sage ich, das Wesentliche der christlichen Gerechtigkeit in diesen zwey'n Stücken: „Meide das Böse, wirke das Gute.“ Und weil wir einem Gott dienen, der bis in das Herz sieht: so dürfen wir uns nicht mit dem bloßen Aussenwerke der Heiligkeit begnügen, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Freylich vermieden sie das Böse, welches den Menschen in die Augen fiel. So was verwieß ihnen der Heiland mit diesen Worten: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr säubert das Auswendige am Becher und an der Schüssel; inwendig aber seyd ihr voller Raub und Unflat. Matth. XXIII. 25. Sie thaten manche guten Werke, aber nicht um Gott, sondern den Menschen zu gefallen. Auch dieß verwieß ihnen der Herr: Sie thun alle ihre Werke nur, damit sie von den Menschen gesehen werden. V. 5. Nicht so handelt der Christ. Er meidet das Böse aus wahrer Furcht Gottes, weil der Erlöser sagt: Fürchtet Jenen, der Leib

und

und Seele in die Hölle stürzen kann. Matth. X. 28. Er wirkt das Gute aus Liebe zu Gott, weil ihn sein göttlicher Gesetzgeber ermahnet: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. V. 48.

Der Christ, dem seine Religion sagt, daß er durch Sünden und Laster einen allwissenden Gott beleidige; daß er einen unveränderlichen Richter wider sich habe, der seine bösen Handlungen untersucht; daß er einem nach aller Strenge strafenden Gott in die Hände falle: der kann sich ohnmöglich mit einer geheüchelten Frömmigkeit begnügen. Was thut die menschliche Gerechtigkeit, damit sie sich jenen niederträchtigen Geistern schreckbar mache, die lieber aus Furcht der Strafe, als aus Liebe zur Billigkeit das Böse unterlassen? Sie stellet die peinlichen Werkzeuge ihrer Rache auf öffentlichen Plätzen jedermänniglich unter die Augen, sie bauet Galgen, sie pflanzet Räder, sie richtet Scheiterhaufen auf, sie schwingt ihr blitzendes Schwerdt über die Störer der allgemeinen Ruhe, über Diebe, Mörder, Strassenräuber und derley dem Staate schädliche Missethäter. Sie kann jedoch mit all ihrer Wachsamkeit nicht verhüten, daß nicht ein Manches wider ihre heilsamen Gesetze von gottlosen Leuten verübet wird. Fällt ihr zuweilen je Einer in die Hände: So ist er von jener Gattung, der entweder nicht Geschicklichkeit genug gehabt hat, seine gewagten Mistritte zu verbergen, oder nicht An-

sehen genug, ihr die Augen zu verbinden, ihr die Hände zu fesseln. So entgehen ihr manche und vielmal die größten Uebelthäter, weil sie nicht alles weiß, auch nicht alles strafen kann. Hätte der Mensch eben so viele Wege dem allgegenwärtigen, dem allwissenden Gott zu entgehen: Hilf Himmel! wie schrecklich würde es bald in der Welt aussehen? Wer würde dem unleidentlichen Stolze der Großen, dem aufgeblassenen Hochmuthe der Ehrgeitzigen, der unersättlichen Habsucht der Reichen, den Ausschweifungen der Unlautern, der Füllerey der Unmäßigen, dem Rachfeuer der Feindseligen Einhalt thun können? Welch ehrlicher Namen würde vor den verleümderischen Zungen der Neidigen, welches Gut vor den Begierigen Händen der Räuber, welches Ehebett, welche Keuschheit, welche Unschuld vor den lüsternden Begierden der Unzüchtigen sicher seyn, wenigstens wenn dieß alles in den Finsternissen und vor den Augen der Menschen verborgen bleiben könnte?

Weil man aber insgemein noch einen Gott fürchtet: so wird wo nicht weniger, wo nicht seltener, doch behutsamer gesündiget. Nein: ich hätte sagen sollen, es scheint man fürchte Gott nicht, sondern nur die Menschen, wegen derer man behutsamer sündiget; denn was hilft alle Behutsamkeit gegen Gott, der alles hört, alles sieht, alles weiß, auch was im Verborgenen geschieht. Dieß sind die anmaßlichen ehrlichen Männer vor der Welt, und die größten Schalken

vor

vor Gott. Weiß wohl auch, sprachen zur Zeit des königlichen Propheten gewiße Leute unter einander, weiß wohl auch Gott je was um uns. Pslm. LXXII. 11. Wer waren denn jene, die so redeten? Wären's Leute gewesen, die den Armen Barmherzigkeit, den unterdrückten Wittwen und Waisen Gerechtigkeit, ihren Untergebenen Sanftmuth, ihren Mitbürgern Liebe und Billigkeit, ihrer Obrigkeit schuldige Unterwerfung und Gehorsam erwiesen und geleistet hätten: So könnten sie mich in dem Glauben, denn ich von der Allwissenheit meines Gottes habe, irre und schüchtern machen. Es waren aber, wie sie der Prophet kannte, wenn sie schon ihren Schalken vor der Welt versteckten, Sünder. Sie haben gesagt: was soll der Allerhöchste um uns wissen? Sieh, daß sind die Sünder. ℣. 11. 12.

Eliphaz der Themaniter, weil er seinen Freund den Job für den gottlosesten Menschen auf der Erde hielt, in welchem Wahne er sich zwar greulich geirret, und der Unschuld dieses von Gott selbst als eines gerechten angepriesenen Mannes das größte Unrecht that, hatte doch dießfalls nicht Unrecht, daß er urtheilte, Job hätte soweit in der Bosheit nicht kommen können, wenn er nicht die Furcht eines allwissenden Gottes aus seinem Herzen vertilgt hätte. Darum bestrafte er ihn, wiewohl ganz unbillig: Du hast das Pfand deiner Brüder ohne Ursache hinweggenommen, sie ihrer Kleider beraubet, und entblöset; du

hast

hast den Verschmachtenden kein Wasser gegeben und dem Hungrigen das Brod entzogen . . . . Die Wittwen hast du leer fortgehen lassen, und die Waisen hast du unterdrücket. Gedenkst du nicht, daß Gott höher als der Himmel und über alle Sterne erhoben ist? Und du sagst, was weiß denn Gott? Er urtheilt wie durch einen Nebel; die Wolken verhüllen ihn, et achtet nicht auf unsre Handlungen. XX. 6. 7. 9. 12. 13. 14. Nicht wahr, ihr ehrliche Männer, ihr pharisäische Heiligen, ihr philosophische Gerechten! einen solchen Gott hättet ihr gerne. Ihr habt schon gelernt die Augen der Menschen zu blenden, und auf euern Lippen führet ihr immer den Namen der Gerechtigkeitsliebe, ja öffentlich gebt ihr euch als Christen aus, die ihr doch nicht seyd. Allein Gott den allwissenden könnet ihr nicht hintergehen. Und da ihr kein Bedenken traget, euer Herz mit den schandlichsten Sünden zu besudeln, muß man nicht von euch denken, als fürchtet ihr keinen Gott, oder beßer zu sagen, als glaubtet ihr keinen Gott?

Allein Gott kennet euch: Er beurtheilet eure Handlungen mit einer unabänderlichen Gerechtigkeit; denn er ist so wie ein allwissender, also auch ein gerechter Gott. Ist's nicht eine erstaunliche Geduld unsers Gottes, da er so unzahlbare, so schwere Beleidigungen seiner Majestät sehen und hören muß, und dennoch schweigt? Dieß ist noch die größte Versuchung für

Leute,

Leute, die, weil sie die Macht haben, Unrecht thun; und wenn sie nur mit ihrer Ungerechtigkeit die Schwächern zittern machen: vor Gott erschrecken sie nicht, der sich ihnen dermalen nicht in der Macht seiner Gerechtigkeit will zu erkennen geben.

Jetzt schweigt er; wird er aber allzeit schweigen? Nein: Auch den Mächtigen, auch den Gewaltigen wird er die Stärke seines Arms empfinden lassen. David, selbst ein gekrönter dieser Welt, sah wohl, wie leicht sich eine irrdische Gottheit hienieden von seiner eigenen Größe blenden lasse, daß derley sterbliche Götter, so wie auf dieser Erde, also auch in dem Himmel keine Macht über sich erkennen wollen. Allein, sagt er, werdet endlich weiß, ihr Könige! lasset euch's sagen, ihr, die ihr die Erde beherrschet, dienet dem Herrn, dem Herrn der Herrschenden, dem König der Könige, in Furcht und Zittern. Pslm, II. 10. 11. Vor diesem Gott, wenn ihr Sünder seyd, seyd ihr eben so gering, als der Sünder aus dem gemeinen Haufen. Und wie behandelt Gott diesen? Eben David sagt es uns. Der Herr schweigt wohl bis auf eine Zeit stille; er rechnet aber dem Sünder alle seine Missethaten auf, damit er ihn alsdann seiner verdammniswürdigen Bosheit überzeugen könne. Sieh, sagt Gott zu dem Sünder. Dieß hast du gethan, und ich habe geschwiegen. Pslm. XLIX. 21. Was hast du gethan? Du hast mir den schuldigen Gehorsam entzogen, da du mir deinem Gott

nicht wolltest unterthänig seyn, und meine Gebothe ohne Scheu mit Füssen tratest. Dieß hast du gethan. Was hast du gethan? Sahest du einen Dieb: so schlugst du dich gleich zu ihm; du wolltest Theil an seinem Raube haben, und machtest dich der nämlichen Ungerechtigkeit schuldig. Dieß hast du gethan. Was hast du gethan? Du tratest aus den gemessenen Schranken eines bey allen wohlgesitteten Völkern so geheiligten Ehebettes. Dieß hast du gethan. Was hast du gethan? Du gabest unschuldigen Seelen die schrecklichsten Aergernisse; du warest der häßlichste Heuchler. Dieß hast du gethan, und ich habe geschwiegen. Du wurdest muthig, du wurdest frech; du glaubtest, so wie du je zuweilen aus Schwachheit gezwungen bist, eine Unbilde zu verkochen: so sey auch ich ein schwacher, ein unvermöglicher, ein von deinem Ansehen geschreckter Gott. Du hast boshaft vermuthet, ich wäre dir gleich. ℣. 21. Allein ich werde eines Tages mit dir zu Gerichte gehen. Geschieht es nicht jetzt: so geschieht es gewiß jenseits des Grabes; und wenn du als ein ehrlicher Mann stirbst! so wirst du doch einstens vor der ganzen Welt zu Schanden werden. Ich will dich strafen, und es dir vor Augen stellen. ℣. 21. Dein eigenes Herz, dein eigenes Gewissen, deine eigenen Werke der Finsternisse sollen dich überzeugen, daß du ein Erzbösewicht in deinen Handlungen, ein Gleisner in deinen Absichten gewesen bist.

Und

Und was wird alsdann der so beschämte Heuchler für einen Lohn davon tragen? Die ewige Verdammniß. Dieß ist nun für den mit einer heilsamen Furcht Gottes durchstochenen Christen der stärkeste Zaum, sich nicht in die Sünde einzulassen. Allein der gottlose Heuchler, der Niemand als die Menschen fürchtet, gleichwie er seine ganze Gerechtigkeit auf den Schein gebauet hat, also hat er sich zuvor selbst überreden müssen, Gott wolle so strenge nicht strafen, als man durchgehends in göttlichen Büchern liest, das ist — mit einer ewigen Strafe. — Elender Heuchler! wenn du alsdann erst mit deinem unersetzlichen Schaden jenes lernen mußt, was du jetzt nicht glauben willst. — Ja: Gott straft, und straft seine Beleidiger, seine Spötter ewig. Können wir, die wir hoffentlich unsern Lebenswandel noch nicht auf die Grundsätze der Gottlosen gegründet haben, können wir dieses glauben, und uns mit einer nur geheuchelten Enthaltung von Sünden begnügen? Das ist ohnmöglich.

Nun aber habe ich von dem zweyten Stücke der christlichen Pflicht, das Gute aus einer reinen Liebe gegen Gott zu wirken, noch nichts gesagt; Allein dieß werde ich zu einer andern Zeit abhandeln. —

AA! In einem Jahrhunderte, wo man nur immer auf das Aeußerliche sieht, wie in dem unsrigen, heuchelt alles. Man heuchelt in allen Ständen der Menschen; man heuchelt unter Jungen und Alten;

Man

Man heuchelt auch so gar in jenen Dingen, die ohnehin auf nichts anders als auf den äußerlichen Schein angesehen sind. Fast Niemand will für das angehalten seyn, was er ist. Der Arme weiß, daß ihn seine schlechte Herkunft, sein geringes Vermögen bey andern unansehnlich oder gar verächtlich macht, was thut er? Er will für einen reichen Mann angesehen seyn. Er sucht jenes, was ihm das Schicksal versagt hat, durch den äußerlichen Glanze in der Kleidung, im Prachte, in seinem ganzen Aufzuge zu ersetzen. Der Ungelahrte will für einen Hochstudierten angesehen seyn; allein es mislingt ihm vielmal zu seiner noch größern Verdemüthigung. Jedoch diese Gattungen von Heücheley sind nicht so schädlich, als jene, von welcher ich rede.

Ein Sünder seyn, und für fromm wollen angesehen werden, ist, soll ich sagen der höchste Staffel oder der tiefeste Abgrund pharisäischer Gleisnerey, wenn auch gleichwohl (denn ja so weite hat's die Frechheit der Sitten getrieben) wenn auch gleichwohl Einige keinen Scheu tragen, sich der ganzen Welt als Uebertreter der göttlichen Gebothe darzustellen: so sind es doch gar Wenige gerechnet gegen die so große Menge der Heuchler. Ja: Auch selbst die, welche kein Bedenken haben als Uebertreter des göttlichen Gesetzes zu erscheinen, wollen doch immer den ehrlichen Mann spielen; und dieß ist ihr größter Ehrennamen; darin besteht ihr ganze Tugend. Was ist aber dieß für eine

Tugend?

Tugend? was für eine Heiligkeit? Es ist die Kunst, seine Lasterthaten so heimlich zu begehen, daß die wahrhaft ehrliche und Frömmigkeit liebende Welt nichts davon inne wird. Nehme man einmal jenem ehrlichen Manne, der so gewaltig in allen seinen Ausdrücken auf die Menschenliebe dringt, nehme man ihm die äusserliche Decke der Heücheley hinweg: Himmel! wie viele Ungerechtigkeiten wird man in seinem Herzen entdecken? Er bringt freylich Niemanden um das Leben, Aber seinen Nebenmenschen um Ehr und guten Namen bringen, welches ehrliebende Seelen eben so hoch schätzen, als das Leben selbst, das ist ihm ein Spaß, das macht ihm keine Skruppel. Dieser ehrliche Mann stiehlt freylich nicht, er erbricht nicht mit Gewalt die Küste seines Mitbürgers: Aber durch Ungerechtigkeit, durch Betrug, durch Wucher dem Nebenmenschen das Seinige abnehmen das achtet er nicht. Dieser ehrliche Mann hütet sich wohl vor dem, was ihn vor der Welt in einen bösen Ruf setzen könnte: Aber seine heimlichen Mistritte, seine verborgenen Schlupfwinkel, seine verdeckten Ausschweifungen machen ihn nicht schamrothe. Warum? Er ist und bleibt bey allen diesem ein ehrlicher Mann.

Ist er aber auch ein guter Christ? Das zu seyn ist seine letzte Angelegenheit. Und doch behaupte ich, daß allein das Christenthum fähig sey, den wahrhaft ehrlichen Mann zu bilden; Ein Gesetz, das sich nicht mit den Außenwerke begnügt, sondern das Herz des

Menschen bildet. Die Pharisäer würden immer die Frommen, die Heiligen, die Ehrwürdigen in Israel geblieben seyn, wenn ihnen nicht der allwissende Sohn Gottes die Masque endlich abgezogen hätte. Allein war alsdann die Beschämung für sie nicht desto größer? Und wir, AA.! wir Christen arbeiten nicht um das Lob der Menschen zu erhaschen, wie die Pharisäer, sondern um eine ewige Belohnung von Gott zu überkommen, der unser Innerstes beurtheilet; und wie er das Herz findet, eben so wird er uns den Lohn zusprechen. Es muß ein Tag kommen, an welchem wir alle vor dem Richterstuhle unsers Gottes müssen offenbar werden. — Ungerechte, Geitzige, Unkeusche, Rachgierige, und alle Gattungen der Sünder sind schon gerichtet, aber die Heuchler müssen erst entdeckt, und alsdann zu ihrer äußersten Beschämung in das ewige Feuer verwiesen werden; denn eine geheuchelte Frömmigkeit ist nicht zureichend dem Menschen die ewige Seligkeit zu verschaffen.

Fünfte Rede.

Ich erbarme mich dieses Volkes, denn sehet, sie sind nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen. Marc. VIII. 2.

Wenn wir Jesum Christum auch nur als einen sterblichen Menschen hätten kennen gelernt: so müßten

müßten wir doch sagen, daß er aus allen Menschenkindern der Liebenswürdigste gewesen, weil er gegen alle der Lebreicheste war. In seinem gar freundlichen Umgange mit den sterblichen ließ er gelegenheitlich Leidenschaften von sich blicken, die bey uns eine Schwachheit verrathen, und vielmal wider unsern Willen ausbrechen; bey ihm aber durften sie niemal der Vernunft vorgreifen. Und dieß ist der Unterschied zwischen ihm und uns, daß wir Knechte unserer Leidenschaften sind; er aber ein vollkommner Herr über die Seinen. Sein Herz ward in den Schmerzen traurig, hingegen aufgemuntert in freudigen Begebenheiten. Es liebte, was zu lieben, und haßte, was zu hassen war. Es wurde bey bevorstehenden Uebel von der Furcht beklemmt; es entbrann aber auch im gerechten Eifer und Zorne, wo es vonnöthen war. Kurz: das Herz unsers Erlösers war das Herz eines Menschen; aber wenn man es aus seinen Neigungen beurtheilen muß: so ward es in der That das Herz eines wahren Menschenfreundes, ein liebvolles, ein gütiges, ein mitleidiges Herz.

Dieß erbarmnißvolle Herz zum Mitleiden zu bewegen war mehr nicht vonnöthen, als ihm seine Noth, sein Elend klagen. So schrien zween Blinde bey Jericho: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser. Matth. XX. 30. Und Jesus erbarmte sich über sie, berührte ihre Augen, und machte sie sehen. V. 34. So hatte der Aussätzige kaum seine Bitte dem Herrn mit gebogenen Knieen vorgetragen;

und dieser erbarmte sich seiner, streckte seine Hand aus, berührte ihn und reinigte ihn alsobald von dem Aussatze. Marc. I. 40. 41. 42. Ja: vielmal war's nicht vonnöthen, ein Wort bey ihm zu reden, eine Bitte einzulegen, sondern aus eigenem Triebe der Menschlichkeit half er jenen, die es auch nicht begehrten. Trat er nicht von freyen Stücken zu jener betrübten Wittib von Naim, da sie mit Zähern übergossen die Leiche ihres Sohnes zum Grabe begleitete? Weine nicht, sprach er, und gab ihr ihren Sohn lebendig zurück Luc. VII. 13. Der heilige Geschichtschreiber sagt, es habe den gütigen Herrn dieses Weibes, dieser in der That mitleidenswürdigen Mutter gejammert. Die Thränen der Martha und Maria waren auch ohne Rede kräftig genug das Herz des Herrn zu rühren, und aus Mitleiden gegen diese zwo Schwestern wirkte er jenes erstaunliche Wunder an ihrem schon vier Tage verstorbenen Bruder, dem Lazarus. So wirkte der Mensch in Jesu; aber der allzeit in den Schranken der Vernunft, des Wohlstandes gehaltene Mensch.

Gleichwohl ließ die in Jesu wohnende Gottheit aus anbethungswürdigsten Rathschlüssen zu, daß es mit der Noth so weite kam, damit die Menschheit Gelegenheit hatte, ihre Mildthätigkeit; und die Gottheit, ihre Allmacht zu zeigen. Sagt nicht der gütige Herr in dem heutigen Evangelium selbst: Ich erbarme mich dieses Volkes. Und warum? Schon drey Tage sind sie bey mir verharret, und ha-

ben Nichts zu essen. Fürsichtiger, allwissender Sohn Gottes! du hast ja selbst, sey mir dieses zu sagen erlaubt, du hast ja selbst das Volk in diese Noth, in diesen Mangel gestürzet; du hast sie mit einer unsichtbaren Gewalt deines heiligen Wortes an dich gelocket; du hast sie in diese unfruchtbare Wüste gezogen; du hast sie in die Gefahr gebracht, in einer Einöde, wo kein Unterhalt für Menschen ist, vor Hunger zu sterben. Ja: du wirst aber auch, wie du dem Elende, der Noth steuern sollst; du hast schon bey dir beschlossen, ihnen auch so gar durch ein Wunderwerk deiner Allmacht aus der Noth zu helfen. Und gewiß ist ein so frommes, so getreues Volk wohl werth, daß du ihnen zu Liebe ein Wunder wirkest. Wir danken noch heute deiner Milde, wir verehren deine Allmacht, indem du mit sieben Broden und wenigen Fischen eine so erstaunliche Volksmenge gespeiset hast.

Ist's wohl ein geringers Werk der Wohlthätigkeit, ein wenigers Wunder der Allmacht unsers Gottes, daß er mit so wenigen Körnern, die in die Erde gesenkt werden, ganze Welten der Menschen ernährt? Alljährlich, alltäglich erneuert Gott dieses Wunder. Und wenn unterweilen sich in ganzen Ländern Noth und Theurung zeiget: so ist Gott daran nicht Schuld. Die Ursache sind entweder unsere Sünden, die Gott allgemein strafen will; oder die Unbarmherzigkeit gewisser Leute, die aus der allgemeinen Noth besondere Vortheile ziehen wollen. Die Sünden straft Gott,

und die Strafe verhängt er über uns. Die Unbarmherzigkeit der Geitzigen läßt Gott zu, und bedienet sich auch dieser uns zu züchtigen. Dem Ersten können wir abhelfen durch allgemeine Besserung des Lebens; dem Andern sollen besondere Personen aus christlicher Barmherzigkeit abhelfen. —

Fürwahr man müßte blind, man müßte taub, man müßte gar nicht in der Welt seyn, wenn man das Elend nicht sehen, der Jammer nicht hören sollte, der bishieher nicht eine Stadt, nicht ein Land, sondern einen ansehnlichen Theil unsers deutschen Vaterlandes gedrücket hat. Der Mangel an den zum menschlichen Unterhalt so unentbehrlichen Feldfrüchten ist freylich noch nicht so hoch gestiegen, daß man's eine wahre Hungersnoth heissen kann: Doch war's eine Theurung, die allen Gliedern des gemeinen Wesens empfindlich genug gefallen ist, außer einigen wenigen, die genug ja überflüßig zu essen haben, wenn auch Andere Hunger leiden. Die Wohlhabigen hatten wenigstens diesen Schaden dabey, daß ihnen zu ihrer Verpflegung fast noch einmal so viel, als sonsten, aufgegangen ist; noch übler war der gemeine Mann daran, der von dem Schweise seines Angesichts von einem Tage in den andern leben muß; und die rechtbedürftige Armuth sah mit Betrübnisse, wie klein man ihr das Brod in die Hand schneide, das wohl in Ansehung ihres erlittenen Hungers hätte größer seyn dürfen. Genug: Wir haben bis hieher eine schädliche Theurung erlitten.

Was wird es aber noch werden? Vermuthlich werden wir, so höre ich insgemein davon sprechen, vermuthlich werden wir noch nicht sobald wohlfeilers Brod essen: Ist nun dieß eine Strafe von Gott, oder was — Leute, die noch der Gottheit eine Stelle in Beherrschung unserer Welt einräumen, sagen's unverholen: Gott straft uns. Ist nicht jenes Ungeziefer, das uns die lieben Früchte noch in dem Grasse und fast in dem Saamen heerweise abgefressen hat, ein von der beleidigten Gottheit wider uns in das Feld geschicktes Kriegsheer, dem wir nicht, wie einem bewafneten Feinde Waffen entgegen setzen konnten, sondern alles mußten preißgeben, so, daß an vielen Orten nichts als ein dürres Heu auf den verwüsteten Aeckern übrig blieb? Sind nicht die entsetzlichen Kiesel und Hagelschläge eine Strafruthe Gottes, die in einer nicht gar weiten Entfernung von uns alles darnieder geworfen haben, so, daß in einem Umkreise von mehreren Stunden nicht ein Halm aufrecht stehen blieb? Sind nicht die bis auf diese Stunde noch anhaltenden Regengüsse eine über uns ausgeschüttete Schaale des Zorns Gottes, weil sie uns nicht einmal erlauben, das zur Zeitigung gediehene Korn in unsere Scheuern zubringen, und also noch in den Aehern selbst unsere Hofnungen ersäufen? Sind das keine Strafen von Gott? Dieß will ich nicht entscheiden. Mein Vortrag war ja nur dieser: Wenn's eine Strafe Gottes ist: so können wir dem Uebel durch allgemeine Besserung des Lebens abhelfen.

Ohne uns selbst diesen Vorwurf zu machen, den wir uns freylich nicht gerne unter das Angesicht sagen lassen, als seyen unsere Sünden die Ursache der schon wirklich ausgestandenen, und vielleicht noch zu befürchtenden Theurung, kann man doch überhaupt sagen, daß sich Gott dieser Geisel bediene, ganze Völker und Länder zu züchtigen. In den ältesten Geschichten des heiligen Volkes lesen wir, daß der Herr die Welt mit Theurung und Hungersnoth bey den Zeiten der drey Stammväter des israelitischen Volkes, des Abraham, des Isaak, des Jakob heimgesucht habe; und das unglückselige Land Chanaan war's jedesmal, welches diese Strafe empfinden mußte, da die benachbarten Länder im Segen und Ueberfluß lebten. Und warum Chanaan? Dieses Land war nicht nur, wie alle andern, von dem Dienste des wahren Gottes abgefallen; denn auch Aegypten und Palästinen waren in die Abgötterey dahin gesunken. Es waren noch andere Laster, die in dem eigentlichen Lande Chanaan herrschten; indem man bey den übrigen Völkern noch Spuren einer wenigstens heidnischen Tugend wahrnahm. Abraham suchte Brod in Aegypten, und dort fand er einen König, der noch einige Gottesfurcht hatte, weil er die Hand des Herrn fürchtete, die ihn wegen des an Sarai Abrahams Gemahlin verübten Raubes geiselte. I. Mos. XII. 17. Auch Isaak verließ eine Gegend von Chanaan, wo Hungersnoth eingerissen war, und kam gegen Gerara zum Abimelech, dem Philister Könige, der wenigstens eine heidnischen

Frömmigkeit zu haben schien; denn er verwieß dem Isaak, daß er sein Weib die Rebecca für seine Schwester ausgegeben. warum hast du uns betrogen? sprach Abimelech, Es hätte ja jemand von dem Volke dein Weib misbrauchen können, und so würdest du uns eine schwere Sünde aufgeladen haben. XXVI. 10. In jener bekannten Hungersnoth, die sieben Jahre dauerte, fand Jakob für sich und die seinigen Lebens Mittel in Aegypten, wo die Erkenntniß des wahren Gottes auf der zweyten Stufe des königlichen Thrones in der Person des keuschen Josephs herrschte. Und aus allen diesen Begebenheiten sehen wir, daß der Herr seine Gerechten entweder von dem Haufen der Gottlosen absondere, damit sie nicht mit den Schuldigen gestrafet werden; oder wenn dieß nicht wohl geschehen kann, er dennoch Mittel in den Schätzen seiner Fürsicht habe, sie zu erhalten.

Hat nicht Gott den Kindern Israel, die er in der Wüste mit dem Manna durch ein Wunderwerke gespeißet, durch seinen Diener den Moses, da sie an dem Eingange von Chanaan stunden, andeuten lassen, daß zwar Chanaan, ein von Milch und Hönig fliessendes Land, an allen Früchten einen Ueberfluß habe; allein sie sollten sich nicht auf die Fruchtbarkeit und Güte des Erdbodens verlassen; denn wo sie an ihm und seinem heiligen Gesetze würden untreu werden, wollte er unter andern Drangsalen auch Hunger und

Mangel über sie schicken, so, wie er in den Vorzeiten gethan, da ihre Väter in eben diesem Lande als Fremdlinge unter den gottlosen Chananäern wohnten. In der That redete Moses in einem prophetischen Geiste, da er vorsah, wie Israel von der Fruchtbarkeit des ihm von Gott geschenkten Landes verführt, sich dem Wollust, dem Uebermuthe und der Geilheit ergeben werde. Der Geliebte ist fett geworden, und hat sich empöret: er wurde dick und fett, und hat sich ausgebreitet. Gott seinen Schöpfer hat er verlassen, und ist von Gott seinem Erlöser abgewichen. V. Mos. XXXII. 15. Um der Sünde willen, sagt der Herr, will ich sie mit Unglücke überhäufen, und meine Pfeile will ich alle an ihnen verschiessen; sie sollen vor Hunger verschmachten. V. 23. 24.

Dieß war damal nur eine Drohung, nur eine heilsame Warnung für Israel. Allein weil dieß nichts verfangen wollte: so wurde die Drohung erfüllt. Das undankbare Volk verließ den Gott seiner Väter, den wahren lebendigen Gott, und hängte sich an die todten Götzen der benachbarten Heyden. Die heilige Geschichte sagt uns von Hunger und Theurung, die zu Zeiten der Richter und Könige in Israel über sie gekommen sind. Sie sagt uns aber auch, daß Gott die Plage wieder von ihm genommen habe, wenn sie Busse thaten. so lesen wir in dem Buche Ruth: Als die Richter dem Volke vorstun-

den, war zur Zeit eines Richters eine Theurung in dem Lande. I. 1. Wer eigentlich dieser Richter gewesen sey, verschweigt die Schrift; glaublich aber hat sich diese Geschichte nach dem Todte des Gedeons zugetragen; denn nach dessen Hintritte verfiel das Volk in die Abgötterey. Nachdem Gedeon gestorben war, fielen die Israeliter ab, und trieben Abgötterey mit Baalim. Sie richteten auch mit Baal einen Bund auf, daß er ihr Gott seyn sollte. Judu. III. 33. Sehet die Sünde des Volks, sehet auch die Strafe. Es wird Theurung im Lande seyn. Sehet aber auch die Güte Gottes; denn, nachdem das Volk zu dem Herrn mit Bußzähern bethete, sagt die Geschichte Ruth, Noemi habe in dem Moabiter Lande gehöret, wo sie sich wegen der Hungersnoth hingeflüchtet hatte, daß der Herr sein Volk heimgesuchet, und ihnen Brod gegeben habe. I. 6. So war es denn der durch die Sünde beleidigte Gott, der Theurung in das Land geschicket; und der durch die Busse versöhnte Gott war es, der die Felder wieder mit Fruchtbarkeit gesegnet hat.

Zu den Zeiten, als Könige in Israel herrschten, suchte der Herr sein sündiges Volk mehrmal mit Hunger und Theurung heim. Eine Begebenheit will ich nicht verschweigen, weil sie erbaulich ist, und zeiget, wie man Gott versöhnen könne. Joram war König in Israel, als Benadad König in Syrien die

Stadt Samarien belagerte. Lang währte die Belagerung, und der Wiederstand der Belagerten war hartnäckig. Was half's? Gott wollte diese so erboßte Stadt strafen; und wenn ihr schon der außerhalb liegende Feind nicht beykommen konnte: so wüthete doch inner ihren Ringmauern ein vielleicht noch grausamerer Feind, der Hunger, die Theurung. Die Noth, der Mangel stieg so hoch, daß ein Eselskopf um achtzig Silberlinge, und der vierte Theil eines Maases, Cab genannt, Taubenmists um fünf Silberlinge verkaufet wurde. IV. Reg. VI. 25. Eine Frau, die mit ihrer Nachbarin eins geworden war, ihre kleinen Kinder zu schlachten und zu essen, da sie den ersten Tage das ihrige hergegeben hatte, und jene des andern Tages ihr Wort nicht hielt, sondern ihren Sohn verbarg, gieng sie hin, um bey dem Könige eine so entsetzliche Gerechtigkeit zu begehren. Der König hörte dieß, und im gählingen Unmuthe zerriß er seine Kleider. Weil nun dieß alles auf offener Stadtmauer geschah, sah das ganze Volk, daß der König ein härines Bußkleid am bloßen Leibe trug. Wenn wir auch nicht sagen wollen, daß Gott, der unterweilen auch von den Sündern solche Bußwerke als ein Versöhnungsopfer annimmt, in Hinsicht dieses sonst nicht frommen, aber für dießmal vor seinem Gott gedemüthigten Königs die Plage von Samarien genommen habe, indem des andern Tages ein vollkommener Sieg über die Syrier, und Ueberfluß an Speiß und Tranke erfol-

get ist: so sehen wir doch, und zu unserer Erbauung sehen wir, daß die Kasteyung des Leibes, und also noch vielmehr die Zerknirschung des Geistes, die wahre Buße des Herzens, die Besserung des Lebens das sicherste Mittel sey, Gott zu versöhnen.

Ach Gott! Ein Bußkleid, ein rauher, ein stechender Sack an dem bloßen Leibe eines aller Weichlichkeit ergebenen Königs. — Ja: so weite kömmt man, wenn man genug unter der starken Hand eines strafenden Gottes gedemüthiget ist, und nicht anders entgehen kann. Allein dieß ist ein Zeichen, daß man die Strafe fürchtet, und nicht die Sünde hasset, die Ursache der Strafe, wie der gottlose Joram gethan hat. Christen sollen sich lassen gesagt seyn, was der Prophet den Juden gesagt hat, die im Brauche hatten ihre Kleider zu zerreissen, wenn ihnen die Propheten im Namen Gottes eine Strafe ankündigten. Zerreisset, sagte ihnen Joel, zerreisset eure Herzen, und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott; denn er ist gütig und barmherzig, langmüthig und von großer Erbarmung, und verzeiht die Bosheit leicht. II. 12. Und damit Niemand sagen könne, so was sey zu allgemein gesprochen: man solle Busse thun: Wohlan AA! es läßt sich mit gutem Grunde sagen, daß gewisse Sünden sind, denen der gerechte Gott auch gewisse Strafen setzet. So heißt's im Buche der Weisheit: Womit jemand sündigt: Dadurch

wird er auch geplagt. Cap. XI. 12. Können wir noch zweifeln, warum sich Gott der Theurung bediene, uns zu plagen? Wie hoch ist bey uns der Pracht, die Eitelkeit, das Wohlleben gestiegen? Man ist, ich will nicht sagen, sauber in der Kleidung, niedlich im Speiß und Tranke, aufgemuntert bey den Ergötzlichkeiten, sondern in allen diesen Dingen ist man äußerst verschwenderisch. Wohl, sagt Gott in den Höhen, da er auf so ein Unwesen herabschauet, wohl: ihr Sterblichen habt Geld genug zu derley Ausgaben: Ich will euch schon von euerm Geldchen helfen. Was ihr zur höchsten Nothdurft, zur lediglichen Lebensnahrung brauchet, das Brod will ich euch in der Enge, wie dort bey dem Propheten steht, das ist, sparsam und theuer genug geben. Isai. XXX. 20. Wenn nun die wirklich herrschende Theurung eine Strafe von Gott ist: so müssen wir derselben abhelfen durch Mäßigung im Stolze Pracht' und Eitelkeit.

Fürnämlich aber durch den guten Gebrauch der Reichthümer mit Barmherzigkeit gegen die Armen. Warum läßt doch Gott, der die Güter hienieden ohne Zweifel nach Belieben austheilt, warum läßt er so manche Menschen in der Armuth, in dem Elende darben? Fragen wir nur nach keiner andern Ursache; diese allein soll uns genug seyn: Gott will, daß die bemittelten Gelegenheit haben sollen, ihre Barmherzigkeit an den Nothleidenden auszuüben. Ich weiß,

daß

daß Plantus ein Heide sich nicht geschämet hat, auf öf-
fentlicher Schaubühne zu sagen, und zwar in einer Stadt, wo man vielleicht mit der Menschenliebe eben so viel Wind, aber auch eben so wenig Gebrauch davon machte, als heutiges Tages. „ Derjenige ver-
„ dienet schlechten Dank von einem Bettler, der ihm
„ zu essen oder zu trinken giebt; denn, da er sich des-
„ sen beraubt, was er einem Andern giebt, verlän-
„ gert er dem Elenden das Leben zur langwierigen
„ Peine. “ Allein diesen Grundsatz verdammt Lac-
tanz ein christlicher Sittenlehrer aus dem Alterthume als ärgerlich und verabscheuungswürdig. Die Mani-
chäer behaupteten ein Allmosen geben sey eben so gut, als einen Todtschlag begehen. Es waren einige aus ihnen, die diesen Grundsatz darum führten, weil man sich der Anordnung Gottes nicht widersetzen dürfe der den Sünder mit der Armuth strafe; und so ver-
sündigten sie sich nicht nur wider die christliche Liebe, sondern auch wider die Gerechtigkeit, weil sie alle Ar-
men für Sünder und Gottlose, von Gott verworfene Leute hielten. Eine andere Ketzerbrute, namentlich die Messalianer sagten nach dem Zeugnisse des heiligen Damascenus, es sey unerlaubt einem Armen ein All-
mosen zu geben, als nur jenen, die von ihrer Sekte wären, denn sie allein wären die wahren Armen im Geiste. Allein der heilige Augustin sagt insgemein, dieß sey ein Geplauder von gottlosen Menschen, die behaupteten, nur den Dienern Gottes solle man All-
mosen geben, nicht aber den Bettlern. Obgleich die

christliche

christliche Barmherzigkeit in Ausspendung des Allmosens eine vernünftige Ordnung zu halten weiß: so schließt sie doch im gleichen Falle Niemanden aus; denn sie betrachtet nicht die Person, sondern die Bedürftigkeit.

Und wie AA! wie können unter uns Christen Arme gefunden werden, und so äußerst bedrangte Armen, die nicht ein ganzes Obdach zur menschlichen Wohnung, nicht eine anständige Liegerstatt, auch zur Zeit der Krankheit, haben; Arme, die manchen Tage ihre ausgemergelten Glieder aus lauter Schwachheit auf den harten Erdboden niederlegen, ohne einen Bissen Brod verkostet zu haben? Ist das möglich in christlichen Städten? Ich glaube es jenen, die ihre Noth klagen, weil der ihnen aus dem Angesichte schauende Hunger Zeugschaft giebt, daß sie die Wahrheit reden. Das Evangelium verbindet ja alle, die vermöglich sind, zu diesem Liebeswerke; und das verehrungswürdige Geschichtbuch der ersten Christenheit giebt uns dießfalls ein nachzuahmendes Beyspiel. Jerusalem war so zu sagen die Geburtsstadt der christlichen Religion; aber auch eben dort waren die ersten und grausamsten Verfolgungen gegen das Christenthum. Die Apostelgeschichten sagen uns, daß in den ersten Zeiten nicht ein einziger unter den Christen gewesen, der aus Armuth hätte Mangel zu leiden gehabt; denn so wie sie ein Herz und eine Seele hatten, also hatten sie auch alle zeitlichen Güter gemeinschaftlich; indem die

Reichen

Reiche ihre liegenden Güter zu Geld machten, und den Werth dafür zu den Füssen der Apostel hinlegten, da denn die Armen so gut, als selbst die vormaligen Eigenthümer davon aus gemeiner Sammlung ernähret wurden. Als aber nachmal die Kirche verfolgt, und größten Theils zerstreuet ward: fiengen diese freywilligen Armen an wahrhaft nothdürftige Armen zu werden. In den übrigen hin und wieder unter den Heiden neugepflanzten Kirchen waren noch viele wohl vermögende, und diese schickten so gar in der Ferne nacher Jerusalem Allmosen.

Namentlich als der von Gott erleuchtete Agabus zu Antiochien eine große Theurung vorgesagt hatte, die nach einigen Jahren fast die ganze Welt bedrängen würde; welche Weissagung denn bald hernach unter der Regierung des Kaisers Claudius ist erfüllet worden, hat man zu Antiochien, als einer reichen Handelsstadt nicht nur für die dortigen Armen einen guten Vorrath auf die künftige Theurung gemacht; sondern auch eine wohlthätige Sammlung für die Brüder im jüdischen Lande vorgenommen, und das reichlich gefallene Allmosen durch die Hand des Paulus und Barnabas unter die Glaubigen selbiger Stadt ausgespendet. Und weil doch von dem Paulus Meldung geschehen ist: So muß ich ihnen sagen, daß sich dieser große Apostel nicht geschämet hat, für die nothleidende Christen zu Jerusalem das Allmosen zu betteln. In seinem Briefe an die Römer lobt er die Freygebigkeit deren in

Macedonien und Achajen, und vielleicht will er auch dadurch die Römer erinnern, ein gleiches zu thun. Die Macedonier und Achajer, schreibt er, haben für gut befunden, für die Armen unter den Heiligen, die zu Jerusalem sind, Geld zusammen zu schiessen. Dieses haben sie beschlossen, und sie sind auch ihre Schuldner; denn da die Heiden ihrer geistlichen Güter theilhaftig geworden sind: so ist es billig, daß sie ihnen auch mit leiblichen Gütern an die Hand gehen. Rom. XV. 26. 27. Wer würde bey einer so argwöhnischen Zeit, als die unsrige ist, einen solchen Liebsdienst auf sich nehmen, Allmosen für die wahrhaft, aber unbekannt nothleidenden Armen zu begehren, ohne eines Eigennutzes oder anderer vielleicht noch schlechterer Absichte beschuldiget zu werden? Und wie wenig würde man bey so lieblosen Zeiten zusammen bringen, da doch die Noth in der That unglaublich groß ist?

Allein da man jetzt fast umsonst an den Thüren oder Kirchen anklopfet, und vergebens von den Menschen Barmherzigkeit erwartet: so bleibt der Armuth nichts übrig, als daß sie sich mit blutendem Herzen zu dir wende, du Vater der Barmherzigkeit, himmlischer Vater, du allgemeiner Nährvater deiner Geschöpfe! Der Gekrönte prieß es ja als ein unabläßiges Werk deiner göttlichen Fürsicht und Barmherzigkeit an, daß du auch so gar die unvernünftigen Thiere

nicht

nicht Hungers sterben läßt. Aller Augen warten auf dich, o Herr! du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du öfnest deine Hand, und erfüllest alle Thiere mit Wohlthaten. Pslm. CXLIV, 15. 16. Und wolltest du wohl einen Hausen armseliger Menschen, die nirgendwo, als von dir Hilfe und Trost hoffen, begehren und erwarten können, für Kummer und Elend verschmachten lassen? Nein, gütigster Vater! das kannst du ohnmöglich über dein Vater Herz bringen. Erinnere dich in Gnaden dessen, was dein heiliger Prophet David sagte: Dir ist der Arme überlassen, und du wirst dem Waisen helfen. Pslm. X. 14. Dir, dir ist der Arme überlassen, da die unbarmherzigen Menschen ihre Herzen zuschliessen, damit sie gar kein Mitleiden mit der Noth und dem Elende ihrer Nebenmenschen haben mögen. Dir ist der Arme überlassen, da die Geitzigen fürchten, was sie den Armen schenken, dürfte ihnen selbst mit der Zeit mangeln; da doch das Evangelium jenen Barmherzigkeit verspricht, die gegen die Armen und Nothleidenden barmherzig sind. Dir ist der Arme überlassen, indem die für ihre Kinder gar zu unmäßig besorgten Aeltern das Erbtheil der ihrigen nicht schmälern wollen; und doch sagt dein Prophet: Ich bin jung gewesen, und alt geworden, und habe niemals den Gerechten verlassen, oder sein Geschlecht um Brod betteln gesehen. Er erbarmet sich den ganzen Tag . . . . und

sein Geschlecht wird gesegnet seyn. Psalm. XXXVI. 25. 26.

Liebvollester Jesu! soll denn dein Herz jetzt gegen ein armes Volk weniger geneigt seyn, als da du auf dieser Welt im sterblichen Fleische wandelteſt? Sieh! es sind nicht drey Tage, wie dort in der Wüste; allbereit drey Jahre sind es, daß eine unbeschreibliche Menge der Armen den bittersten Hunger leidet. Wir verlangen kein Wunderwerk von dir. Wir begehren nicht, daß du aus Steinen Brod macheſt; lenke die steinenen Herzen unbarmherziger Christen zur christlichen Milde und Barmherzigkeit, und es wird der Noth um ein merkliches geholfen seyn.

Allein AA! weil wir jedoch alle über eine allgemeine Noth klagen, warum denken wir nicht auf Mittel derselben abzuhelfen, indem wir alle dafürhalten, daß der erzürnte Gott seine strafende Hand mit im Spiele habe? Wie war es sonst möglich, daß ein uns so reichlich gezeigter Segen Gottes vor unsern Augen auf einmal verschwunden ist? Man weiset uns zum Gebethe an, und die gesalbten Diener des Herrn verdoppeln zunächst bey dem Heiligthume ihr flehentliches Bitten in eigenem und des ganzen Volkes Namen, und noch scheinet es nicht, als sollen wir erhöret werden. Gott ist gerecht, und wir haben gesündiget; noch hören wir nicht auf zu sündigen, wie soll Gott barmherzig

herzig seyn? Er würde es seyn, wenn wir aufhören Sünder, daß ist, seine Feinde zu seyn.

Sechste Rede.

Kein böser Baum kann gute Früchte bringen. Matth. VII. 18.

So schrecklich für jenen unglückseligen Feigenbaum war der von dem Herrn des Weinbergs an seinen Weingärtner ergangene Befehl, dieses unfruchtbare Holz abzuhauen: so ließ sich doch der Eigenthumsherr durch die Vorstellung des Weingärtners gleichwohl überreden, diesem nur zum Feuer taugenden Baume noch eine zeitlang den Platz im Garten unter andern fruchtbaren Bäumen zugestatten.

Der heilige Evangelist Lukas erzählet die Gleichniß also: Jesus sprach zu den Unbußfertigen: Es war jemand, der hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum gepflanzet; er kam um die Früchte abzunehmen. Allein da er keine fand, sprach er zum Weingärtner: schon drey Jahre komme ich zur Zeit, wo die Feigen zeitigen, und suche an diesem Baume Früchte, die er aber noch nie trug, hau ihn also um; denn was thut dieser unnütze Storr in der Erde?

Ohnschwer findet man aus dem Zusammenhange des Textes, daß der Heiland in diesem unfruchtbaren Feigenbaume die unbußfertigen Pharisäer und das übrige Judenvolk geschildert habe, und zwar nicht allein diese, sondern alle unbußfertigen Sünder. Die Gerechtigkeit Gottes suchet an diesem nach so vielen Gnaden Früchte der Buße — Früchte guter Werke. Aber umsonst: Nicht drey, nicht nur zehn, vielleicht zwanzig und mehre Jahre hat sie den Sünder erduldet; es erfolgt endlich das gerechte Urtheil: Haue man dieß faule und dürre Holz ab, werfe man's in das ewige Feuer. Allein der Weingärtner sprach zum Herrn des Weinbergs: Herr! laß' ihn nur noch dieses Jahr stehen, ich will alles mögliche an ihm durch schneiden, graben, düngen, versuchen; bringt er alsdann keine guten Früchte: so magst du denselben gleichwohl aushauen lassen.

So dünkt mich, höre ich Gottes Barmherzigkeit sprechen, welche, da wirklich der verdiente Untergang über den Sünder soll verhängt werden, in das Mittel tritt, sich der Gerechtigkeit darbiethet, dem verstockten Sünder durch gewisse Gnadenlichter den Verstand zu erleüchten, damit er durch die Erkanntniß des Verlusts, denn er wegen der Sünde erlitten, der Strafe, derer er sich schuldig gemacht, der unendlichen Majestät, die er beleidiget hat, aufhöre der Gnade Gottes ferner zu widerstehen, und endlich sein rebellisches Herz der siegenden Gnade überlasse. Würde er aber (wie

er

er dann allzeit seinen freyen, so wie zum Bösen also zum Guten ungezwungenen Willen behält) aus eigener Bosheit dieß alles verachten, in der Sünde fortfahren, lieber seinen bösen Neigungen als den Einsprechungen Gottes folgen: so sey er freylich nicht mehr werth, als daß ihn Gott ganz und gar seinem bösen Willen übergebe, ihm alle Gnaden entziehe, und letztlich das schreckliche Urtheil fälle: Hinweg mit diesem Gottlosen aus der Welt, aus der Gemeinschaft der Menschen, fort mit ihm in das höllische Feuer, wo er als ein unglückliches Schlachtopfer göttlicher Gerechtigkeit ewig brennen wird.

So betrug sich der langmüthige Gott gegen die verstockte Synagoge: und so auch verhält er sich gegen den Sünder, der sich jedesmal der Gnade harnäckig widersetzt. Wiewohl wenn auch manchem aus gerechtestem Urtheile keine Zeit zur Besserung gelassen wird: so haben wir vielleicht selbst an uns den unläugbarsten Beweiß der duldenden Barmherzigkeit; denn wie lange wartet schon Gott auf uns? Zähle nur ein jeder die Jahre seines lasterhaften Lebens, zähle er die dargebothenen Gnaden; und welch gute Früchte hat Gottes Langmuth so fort gesammelt? Ich habe darauf gewartet, daß sie thäten, was recht ist, und ich sehe nichts als Ungerechtigkeit. Isac. V. 7. Warum? Der Baum ist im Grunde, in der Wurzel verdorben.

Wohl unglückseliger Zustand des Sünders, wenn er nicht mehr Gutes wirken kann? Allein vielleicht ist eben diese Betrachtung vermögend, das verstockte Herz des Sünders zu erschüttern, und mit einem heilsamen Schrecken zu erfüllen? Vielleicht setzt man die Axt an die vergiftete Wurzel des Baums, aus welcher keine andern, als nichtswerthen, als höllenwürdigen Früchte entspringen können, und machet nach dem Rathe Christi aus einem bösen einen guten Baum, mithin auch gute Früchte. Wo nicht: so bleibt's bey dem endlichen Ausspruche, daß er solle ausgehauen und in das ewige Feuer geworfen werden. Könnte wohl was schrecklichers seyn? Und dennoch bleibt dem freywillig in der Sünde verharrenden Sünder nichts anders zu gewarten.

Betrachten sie mit mir die gefährlichen Wirkungen der Sünde, als die bösen Früchte dieses Baums. Gewiß: Die wider das Geboth Gottes streitenden Werke können ohnmöglich gute Früchte genennet werden; jedoch weil wir auch den Gottlosesten Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen, daß sie jezuweilen einige guten Werke verrichten: wie sagt denn die ewige Wahrheit: Kein böser Baum kann gute Früchte bringen? Ja: auch die vor den Augen der Welt guten Werke sind in der Wahrheit und vor Gott keine guten Werke. Sehen sie AA! den doppelten Schaden eines in der Sünde verstockten Willens: entweder bringet er gar nichts Gutes herfür;

oder, wenn er je was Gutes herfürbringt: so verdirbt er's dergestalt, daß es keine gute Frucht mit Wahrheit kann genennet werden.

Wenn Christus einen freywillig in der Gewohnheit Böses zu thun verharrenden Sünder mit einem Baume vergleichet, welcher, wenn er einmal in der Wurzel verdorben ist, durch keine menschliche Kunst, vielweniger durch eigene Wahl, indem er ein unvernünftiges Geschöpf ist, kann zu recht gebracht werden, so müssen wir doch, um allen Irrthum zu vermeiden, vorher sehen, in wie weite der Heiland diese Gleichniß wolle gelten lassen. Zwar dieß unempfindliche Holz hat sein ganzes Leben von der Wurzel, aus welcher sich der Saft in den ganzen Stammen, in alle Aeste und Blätter ergiessen muß. Ist nun die Wurzel erstorben: so müssen nothwendiger Weise die übrigen Theile absterben. Und weil der Baum keine freye Wahl und Kraft hat, seine Wurzel zu verbessern: so bleibt ihm kein anders Ziel seiner Schöpfung übrig, als daß er, weil er dem Menschen nicht mit seiner Fruchtbarkeit dienen kann, demselben wenigstens mit seinem Gehölze in dem Feuer, um ihn zu erwärmen, diene.

Das geistliche Leben des Menschen ist die Gnade Gottes die Wurzel aller guten Werke. Ohne diese kann freylich kein verdienstliches, kein Gott dem Herrn angenehmes Werk geübt werden. Jedoch hat der

Mensch als ein vernünftiges Geschöpf die freye Wahl, die dargebothenen Gnaden entweder zum Leben zu gebrauchen, oder zum Todte auszuschlagen; denn dem Menschen ist Leben und Tod, das Gute und Böse vorgelegt; was er wählt, das wird ihm gegeben werden. Eccli. XV. 18. Allein weil manchmal der Sünder die Gnade Gottes aus eigner Bosheit nicht annehmen will: so bleibt's wahr: Kein böser Baum kann gute Früchte bringen.

Betrachten wir einmal den Menschen in jenem unseligen Stande, wo er von der Gnade Gottes verlassen, seinem blinden Verstande, seinem boshaften Willen, und der Gewalt seiner eingewurzelten bösen Gewohnheiten überlassen wird. Paulus giebt uns die Schilderung von dergleichen Leuten: Gott hat sie ihrem verkehrten Sinne übergeben. . . . . Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden ... Gott hat sie den Begierden ihres Herzens, und aller Unlauterkeit übergeben. ... Rom. I. 22. 26. 28. Und zwar so eine Blindheit des Verstandes weiß ich nicht, ob ich sie eine Tochter oder eine Mutter des bösen Willens nennen soll? Gewiß eines Theils ist nicht möglich, daß ein vernünftiger Mensch der Sünde, seinen bösen Lüsten, seinen schändlichen Gewohnheiten anhängt, es sey dann, er habe das Licht der gesunden Vernunft, das Licht des Glaubens in sich getilget; andern Theils aber dringet sich das dem Menschen von Gott ertheilte Licht

so hell' ein, daß nur der verstockte Willen demselben die Augen verschliessen kann.

Sagen sie, AA! wie hat ein Pharao bey so erstaunlichen Wundern, bey so fürchterlichen Plagen noch jedesmal auf seiner Meynung bestehen können, das auserwählte Volk Gottes nicht zu entlassen, sondern selbes immerhin mehr und mehr zu quälen? Er kannte, oder besser zu sagen, er wollte den Allmachtsherrn nicht kennen; denn sein Herz war erhärtet. Er gieng mit seinem zahlreichen Kriegsheere in dem rothen Meere so zu Grunde, daß nicht ein einziger entkam, um nur die traurige Bothschaft eines so kläglichen Untergangs nacher Hause bringen zu können. Unglücklicher Pharao! Kennest denn du wenigstens jetzt in dem höllischen Feuer deinen Herrn und Gott? Gar zu spate Erkenntniß; bittere Früchte eines freywillig verblendeten Verstandes. Welch schreckliche Strafe der Sünde ist die von Gott über den Sünder verhängte Blindheit? Ich will die Leute ängstigen, spricht der Herr, und sie werden wie die Blinden dahergehen. Sophon I. 17.

Schärfer kannst du, zürnende Gerechtigkeit! den Menschen nicht strafen, als wenn du ihm die übernatürliche Erkenntniß der zu seinem Heile verordneten Mittel benimmst! sage man einem solchen: Durch die Sünde verfällt man in die Feindschaft Gottes: man verliert den Himmel: man verdient die Hölle: lauter

Wahr-

Wahrheiten, welche fähig sind, einen durch den Glauben erleüchteten Verstand zu erschüttern. Allein die Feindschaft eines gerechtest erzürnten Gottes ist wohl das geringste, welches der Sünder beherziget; ja: Er darf dreist fragen: Ich habe gesündiget, und was ist mir Leides wiederfahren. Eccli. V. 4. Unglückseliger! weißt du, was dieß sey, Gott zum Feinde haben? Du hast allen Anspruch zum Himmel verloren und dich der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Allein ist der Verlust des Himmels eine so wichtige Sache? Würde mir Gott den ruhigen Besitz meiner zeitlichen Güter und Glückseligkeiten auf ewig gestatten: so mögte er gleichwohl für sich den Himmel behalten. Ja, ja: Gott wird für sich und seine treuen Freunde und Diener den Himmel behalten; dir aber wird er dein so unvernünftiges als lästerendes Begehren nicht verwilligen. In kurzem, und vielleicht eher, als du glaubst, wird dir eine Wohnung in dem Kerker der Verdammten angewiesen werden.

Hölle, Kerker der Verdammten sind wohl ihr's, womit man einen verstockten Sünder schrecken kann? Leere Träume! eitle und der unendlichen Gottes Güte widerstrebende Gedichte! wie paaret sich eine ewige Hölle mit einer unermäßlichen Barmherzigkeit Gottes? Verwegene Vernunft! wie kannst du dich selbst so thorrecht wider alle Offenbarung überreden? Wie kannst du so frey gegen das ausdrückliche Wort Gottes

denken?

denken? Oder besser zu sagen, wie kannst du, im Bösen erhärteter Willen! alles Licht des Glaubens im Verstande eines Menschen so schändlich auslöschen? Allein was kann die Frucht eines boshaften Willens anders seyn, als eine unverschämte Ergiessung in alle Sünden und Laster? Dieß sagt der Ewige durch den Propheten Jeremias: Sie haben es nicht gehöret, noch ihr Ohr geneiget, sondern sind nach ihren eigenen Lüsten, und nach der Bosheit ihres verkehrten Herzens gewandelt. Jerem. VII. 24. So beklagte sich der Herr über die an ihm in der Wüste durch die Abgötterey meyneidig gewordenen, und nach so vielen Wohlthaten undankbaren Israeliten. Eure Väter hatte ich mir aus allen Völkern zu einem Erbtheile gewählt, ich hatte ihnen versprochen, ihre Treue hier zeitlich und dort ewig zu belohnen, ich hab' ihnen bey ihren Vergehungen meine Diener die Propheten gesendet; wie ich auch mit euch bis auf diesen Zeitpunkt gethan hab. Allein ihr handelt noch ärger als euere Väter. Nun sende ich euch meinen Diener den Jeremias, und ihr wollet seine Stimme nicht hören, noch vielweniger derselben folgen. Ihr seyd wie ein zaumloses Lastvieh, kein Glaube ist mehr unter euch; ihr lebt nur nach euerm verkehrten Willen. Wisset! Euer Land soll euch wüst, und öde werden.

Und wo kann die Verwüstung größer seyn, als wo eben der verdorbene Willen den Meister spielt, wo

nicht

nicht die durch den Glauben unterrichtete Vernunft über die Leidenschaften, sondern wo die Leidenschaften über die Vernunft herrschen? So einen Menschen seh' ich an als wie ein mit Wind' und Wellen ohne Mastbaume, ohne Ruder ringendes Schiff; und so was erblicke ich an dem von seinen Leidenschaften ganz ungestimm umher getriebenen Augustin. Dieser sah wohl ein, in welche Laster er sich von vielen Jahren her versenket habe. Zwölf ganzer Jahre suchte er sich aus seiner Tiefe zu erheben; Allein vergebens, aber aus seiner eigenen Schuld; denn es mangelte ihm an einer herzhaften Entschliessung, an welcher es allen erbosten Gewohnheitssündern fehlt. Hören wir ihn in seinem gefährlichen Kampfe: Augustin, sprach er sich selbst zu, wie lange noch, wie lange noch, Augustin! soll denn noch kein Ende deines Elends seyn? Will ich mir denn selbst zum Ueberlaste, zur Schande vor meinen Augen also herumgehen? Warum mache ich nicht in dieser Stunde meinem Lasterleben ein Ende? Sieh! jetzt muß es geschehen. Aber wie? Noch heute? O das ist zu kurz angerennt! warum nicht morgen? Morgen! O das ist zu spate! warum nicht heute? Ja: heute soll's geschehen. Gute Nacht, ihr Lüste! Herzhafte Entschliessung! O nein: Augustin wird zur Zeit von sich selbst so viel noch nicht erhalten können. Alle bis jetzt genossene Lüste stellen sich ihm lebhaftest unter das Angesicht. Wie? Augustin! du willst uns verlassen? Wirst du ohne uns leben können? O weh! Augustin fängt an zu wanken; Augustin weicht von seinem Entschluße;

schluße; Augustin fällt in die alten Sünden zurücke. Die Ketten, mit denen er gebunden ist, sind zu stark; die Abgründe, in denen er liegt, zu tiefe; die Gewohnheit ist zu sehr eingewurzelt. Kein böser Baum kann gute Früchte bringen. Und wenn Gott nicht auf die heißen Thränen einer frommen Monika, auf das flehentliche Gebeth eines heiligen Ambros, auf das vereinigte Gebeth aller katholischen Kirchen an ihm ein Wunder seiner Barmherzigkeit zu wirken von Ewigkeit beschlossen hätte: so würde er dem Urtheile nicht entgangen seyn, welches allen verstockten Sündern bevorsteht: Er soll ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden.

Allein wenn man doch das Leben der Christen insgemein betrachten will: So durfte wohl, ohngeachtet des Ausspruches der ewigen Wahrheit, daß die Anzahl derer, die den Weg des Verderbens auf der breiten Strasse laufen, sehr groß sey, kaum einer zu finden seyn, den man ohne Frevel unter die Zahl der Verworfenen setzen könne. Sollen wir aus den Früchten urtheilen: so müssen wir die meisten für gottselige Christen halten. Ja: AA! so wollen, so müssen wir auch von unserm Nebenmenschen urtheilen, als lange wir nicht offenbar von seiner bösen Aufführung überzeugt sind.

Die wenigsten sind's doch, welche nicht etwas in den Augen der Welt lobwürdiges an sich haben. Es wer-

werden noch die offentlichen Andachten gehalten, man wohnt dem hochheiligen Meßopfer bey, man empfängt die Geheimnisse des Heils. So urtheile ich dann billig von einem jeden Insonderheit, er müsse ein frommer Christ seyn; ja: Und ich würde sündhaft denken, wenn ich anders dächte. Allein weil einem jeglichen sein Gewissen die unläugbareste Zugschaft giebt: So urtheile ein Jeder von sich selbst, ob seine guten Werke in der That gute Früchte eines guten Baums, oder nur schöne Blätter eines in der Wurzel verdorbenen Baums sind, oder wenn's ja Früchte seyn sollen, ob sie nur Scheinfrüchte, und ein leeres Außenwerk ohne den Kern sind? Wir glauben als Katholicken, daß zu einem jeden verdienstlich seyn sollenden Werke die Gnade Gottes unentbehrlich erfodert werde, denn sagt nicht Paulus von der Liebe, welche man in den Schulen die eingegossene nennet, und eben so viel sagen will, als Gnade Gottes? „ Sollte ich eine mehr als englische „ Wohlredenheit besitzen, und habe die Liebe nicht: „ so bin ich ein klingendes Erz. Sollte ich einen „ so festen Glauben haben, kraft dessen ich Berge ver„ setzen könnte, habe aber die Liebe nicht: so bin ich „ nichts. Sollte ich zur Unterhaltung der Armen „ all mein Hab und Gut, ja meinen eigenen Leib zur „ Marter für Jesus Evangelium dargeben, habe aber „ die Liebe nicht: so nützet mir's nichts. " Hier sehen sie, in wie weit sich ein Christ auf seine guten Werke verlassen könne, wenn er unterdessen ganze

Wochen

Wochen und Monate in schweren Sünden dahin lebt, ohne nur an die Versöhnung mit Gott zu gedenken.

Alle Andachtsübungen, ob sie schon an sich nicht zu verwerfen, sondern im Gegentheile den Sündern anzurathen sind, ob nicht etwa Gott der Herr in Hinsicht derselben dem Menschen seine Gnade zur wahren Besserung des Lebens ertheilen wolle, sind vor den Augen Gottes unnutz, zum Himmel nicht verdienstlich. Verwunderlich ist, daß der Herr den König Jechonias durch den Propheten Jeremias hat unfruchtbar nennen lassen, da er doch ein gesegneter Vater von acht Söhnen war. Der Herr erklärte sich, er habe ihn darum unter die Unfruchtbaren schreiben lassen, weil nicht ein einziger aus allen seinen Söhnen zum väterlichen Throne des Hauses Juda gelangen würde. So ist die Fruchtbarkeit an guten Werken in dem Sünder beschaffen; aus allen seinen guten Werken wird kein einziges zum Gottesthrone gelangen, keines wird mit der Krone der Unsterblichkeit gekrönet werden. Kain opferte wie Abel; Antiochus bath um Verzeihung seiner Sünden wie David; das Volk Israel verrichtete seine Opfer, hielt seine Festtage zu den Zeiten des Isaias, wie zu den Zeiten eines Moses; und doch verwirft er Kains Opfer, Antiochus wird nicht erhöret, und ab den Festtagen der Juden hat er gar einen Eckel, ja er sagt, er wolle, er könne sie länger nicht erdulden, weil sie ihm zu Laste wären.

Selbst jene Werke des Sünders, welche ihn unmittelbar zur Versöhnung mit der erzürnten Gerechtigkeit vorbereiten und fähig machen könnten, wenn sie nicht aus einem übernatürlichen Triebe der Gnade verrichtet werden, sind todte Werke, und erwachsen nie zum geistlichen Leben. Und o du allwissender Prüfer und Erforscher der Herzen! Wie ein vieles wird von den Ruchlosen in dem sakramentalischen Bußgeheimnisse geheuchelt? Juda, das durch die Abgötterey so schändlich von Gott abgewichene Volk Juda, gieng freylich nach so vielen Strafen wenigstens dem äußerlichen Scheine nach zurück; es verwarf die bis jetzt angebetheten Gottheiten, zerstörte die Altäre, und Gott der Kenner der Herzen sah, daß dieß alles nur eine verstellte Buße sey. Nach diesem allen hat ihre Schwester Juda die Uebertreterinn sich nicht aus ihrem ganzen Herzen, sondern nur verstellter Weise zu mir bekehret, spricht der Herr. Jerem. III. 10. Nicht nur die von Außen schönprangenden Blätter, sondern würdige Früchte der Busse fodert der Heiland, und eben deswegen, weil er an dem Feigenbaume nur schöne Blätter, und keine Früchte fand, verfluchte er auf der Stelle den Baum, und dieser verdorrte. Er war also zu Nichtsmehr nutz, als zum Feuer.

Soll ich als ein vielleicht vor Gott erstorbener, verdorrter und böser Baum mich nicht fürchten? Mein Gewissen wird's mir schon sagen, ob ich in die Zahl

jener

jener gehöre, von welchen der heilige Apostel Judas schreibt, daß sie kahle, unfruchtbare, zweymal erstorbene, und ausgewurzelte Bäume sind. V. 12. Meine Werke geben mir, geben der ganzen Welt Zeugniß, was ich für ein Baum sey. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Oder wenigstens hab' ich mich vor mir selbst nicht verbergen können; gewiß nicht vor Gott, als der mich besser kennet, als ich mich selbst.

Hast du Ewiger, du Allsehender! bis daher mit mir Geduld gehabt: so darf ich nicht ferner auf deine Güte vermeßentlich vertrauen. Vielleicht ist die Axt schon an den Baum gesetzt? Ich weiß es nicht. O du schöpfender Allmachtsherr! ohne deine Gnade ist's nicht möglich, daß ich als ein guter Baum gute Früchte bringe. Ach! mache du durch deine Gnade aus einem bis daher bösen einen guten Baum: so werde ich Früchte der Busse, Früchte der Tugend, Früchte der Gottseligkeit herfürbringen, und dieselben zum ewigen Leben bewahren.

Siebende Rede.

Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichts.
Luc. XVI. 8.

So sind also die Kinder dieser Welt, die irdisch Gesinnten nach ihrer Art, die zwar böse ist, klüger, als die Kinder des Lichts, die Rechtgläubigen, denen das Evangelium zu besserer Klugheit leuchten sollte. —

Der Verwalter in dem heutigen Evangelium handelte auf allen Seiten ungerecht. — Er betrog seinen Herrn, und verleitete dessen Schuldner auch zu Ungerechtigkeiten. — Und doch ward er gelobt, nicht weil er ungerecht, sondern weil er klug und vorsichtig gehandelt hatte.

Denn das Lob, das der Herr dem ungerechten Haushalter, — das Jesus den Kindern der Welt ertheilt, heißt nichts anders, als: „ Man behandelt „ immer mit mehr Klugheit und Voraussicht seine „ zeitlichen Geschäfte, als das Geschäft der Tugend, „ der Gottseligkeit. “ Voraussicht wird also von Jesu anempfohlen in die Zukunft. Der Weltmensch

steht bey seinem Handel und Wandel, wie er sichern, wie er großen Gewinn erlangen könne. Dahin ziehle auch das Bestreben des Christen bey allen seinen Geschäften.

Welches ist aber der sichere und große Gewinn, um den der Christ ringen, leiden und arbeiten soll? Der Himmel, die ewige Wohnungen, die ewig währenden Güter. Ja: dieß soll sein Hauptgeschäft, sein Hauptbestreben seyn, daß er nach dieser Sterblichkeit in die ewigen Wohnungen werde aufgenommen, zwar nicht wegen des zeitlichen Reichthums, sondern wegen Tugend, Religion, Gottseligkeit.

So folgen wir dann dem ernsten Befehle des Apostels, der uns eben so gut, als seine neubekehrten Colosser mahnet und warnet: Suchet, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet, trachtet nach dem Ueberirdischen, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Coloss. III. 12, Diese Worte sind allen gesagt — den Armen und den Reichen; denn ihr einziges und erstes Bestreben muß nach dem Abzwecken, was himmlisch, was göttlich, was ewig ist. Reiche und Arme, seyd ihr, wer ihr wollet, seyd ihr Christen: so habt ihr Nichts auf dieser Erde zu suchen. Die Armen und Reichen müssen nach dem Himmel trachten. — Die Armen, damit sie nicht doppelt unglücklich sind, in dieser und jener Welt — die Reichen, damit sie nicht nach dem kur-

zen Genusse irdischer Güter ewig unglückselig werden. Dieß ist, was ich aus Gelegenheit der jetzt abgelesenen Parabel ihnen AA.! vorzutragen habe

O dann wie lange noch wollen wir, meine Christen! Wie lange noch wollen wir unsrer allen Herkunft, unsers göttlichen Wesens vergessen, in dieser schlechten Erde umherwühlen? Der in uns wohnende unsterbliche Geist sehnet sich jedesmal nach dem Mittelpunkte seiner genügenden Ruhe, so nur in den ewigen Tabernackeln zu finden ist: Richten wir demnach unsere Häupter empor, und erheben unsere Herzen.

Aus allen lebenden Körpergeschöpfen hat der Mensch allein einen unsterblichen Geist, und deswegen ist der Mensch allein nach dem Todte einer ewigen Glückseligkeit fähig. Er allein trachtet nach einem solchen Gute, das nur dort oben, und nicht hienieden zu finden ist. Ein Lastvieh genüget sich an dem, was seine thierische Neigung sättigt, weil es kein anders Gut nach seiner Vermoderung zu gewarten hat. Nicht so der vernünftige Mensch, denn wenn ich auch hier nicht mit ihnen als Christen reden wollte: so müßten sie mir doch gestehen, daß eine gewisse natürliche Neigung den Menschen antreibe, ein anders Gut zu suchen, dessen er auf dieser Welt nicht kann habhaft werden. Gewiß die Natur, die uns also gebildet hat, daß wir nicht wie das Vieh darnieder gebeugt, sondern mit geradem Leibe immer die Augen gegen den Himmel sol-

len erheben, erinnert uns, daß wir dort oben als in unserm Vaterlande unser einziges Gut zu suchen haben.

Wie kömmt es demnach, daß wir uns so wenig nach dem Himmel heilsbegierig sehnen? Wir sehen freylich mit Verwunderung so viele glänzende Himmelslichter, die wie ein Riese zur Vollendung ihres Laufes fertige Sonne, den in seiner Unbeständigkeit beständigen Mond, den Beherrscher nächtlicher Finsterniße, die in ihrer Menge unzählbaren Sterne, dieß alles sehen wir wohl, gedenken aber nicht, daß wir erschaffen sind, diese so schönen Himmelslichter einstens mit Füssen zu treten; noch vielweniger bestreben wir uns, durch christliche Tugend dahin zu gelangen. Warum? Wir sind in unsere zeitliche, mehrmal eingebildete Glückseligkeit zu Tiefe versenket.

Sie denken, AA! das ist ein gemeiner Fehler solcher Leute, die an zeitlichen Gütern einen Ueberfluß haben, die täglich an prächtigen Tafeln sitzen, sich mit Scharlach und Purpur kleiden, denen eine halbe Welt die Knie beugt; ein Unglück für die, welche sich ihren Himmel auf dieser Erde mit Ergötzungen, Gemächlichkeiten, Ersättigungen ihrer Lüste, mit Ehren, Pracht und Großthun selbst machen. Allerdings kann ich nicht läugnen, daß die Klasse solcher Menschen mehrere Reizung, mehrere Verführung hat, den Himmel zu vergessen, als andere, denen etwa die Erde von sich selbst verleidet, weil sie auf derselben

nichts zu hoffen haben, nichts zu finden wissen, das sie vergnügte.

Gleichwie wir aber wohl wissen, daß nicht der Ueberfluß zeitlicher Güter, sondern der Misbrauch derselben den Menschen zu einem des Himmels unwürdigen und vergessenen Sünder mache: also wünschte ich von Herzen, daß der Abgang zeitlicher Glückseligkeiten uns Alle zum Himmel führte. Waren's nicht Reiche von Gott mit Ueberfluße gesegnete Männer, die das jüdische Volk als seine Stammväter, die alttestamentische Kirche als ihre fürnehmsten Zierden, die Kirche Christi selbst als heilige Diener und Freunde Gottes, verehrt — Abraham und seine Nachkömmlinge — David einer der größten Könige? Haben wir nicht in unserer heiligen Kirche Beyspiele der tiefesten Demuth in den Ehren, der edelsten Mäßigung in den Ergötzlichkeiten, der vollkommensten Enthaltung mitten in den Gelegenheiten? Hingegen wie viele, die aus einem armseligen Leben auf dieser Welt in ein anders ewig unglückseliges übergegangen sind. — Aus dem Abgange zeitlicher Güter in den Verlust der ewig währenden Güter — doppelt unglücklich. —

Welch ein klägliches Schicksal für Christen, für katholische Christen? jedoch es ist für solche Leute kein bloßes Unglück, es ist eine Strafe, weil ihre Schuld dabey ist. Daß sie arm gebohren sind, daß sie ihr weniges Leben in saurer Arbeit zubringen müssen, dieß

ist

ist wohl ein Schicksal, welches gleichwie es den Menschen nicht schändet, also auch ihm nie zu Laste kann gelegt werden. Wenn sich aber solche Leute nicht einmal um das zukünftige Leben, allda glückselig zu werden, bearbeiten, welch eine Thorheit ist so was? Sollten sie nicht sich selbst mit derley Gedanken zum Himmel ermuntern? Dort in jenem Vaterlande wird die Endschaft aller unserer Armseligkeiten seyn; der Himmel ist die Vergeltung für die mit christlicher Geduld überstandenen Uebel dieser Welt; dort werden alle, die Reichen und Armen, die Edlen und Unedlen, einander gleich seyn; da wird kein Unterschied seyn zwischen Herrn und Knecht, Frau und Magd, Obrigkeit und Unterthan, Bürger und Bauer.

Wohlan ihr Armen, ach könntet ihr's nur alle hören, wo ihr immer seyd! ihr wisset ja, daß so wie der Vogel zum Fluge, also der Mensch zur Arbeit gebohren werde; wenn aber gleichwohl jener Fluch aus dem Munde Gottes wider unsern ersten Vater über das ganze Menschengeschlecht ergangen ist: so hat er doch euch besonders hart getroffen. Mit vieler Arbeit sollst du alle Tage deines Lebens aus der Erde essen. . . . Im Schweise deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Gen. III. 17. 19. Ich will euch heute euern beschwerlichen Stand durch tröstliche Zusprechungen nicht zu erleichtern suchen; könnte ich euch nur (ohne jedoch wider die Ordnung göttlicher Fürsicht zu murren) euer kummervolles Leben verleiden: wie bald würde ich in euch eine Begier-

de zum Himmel erwecken? Allein ich sehe, ihr liebet euer verdrüßliches Leben; und gleichwohl wenn's eine christliche Ergebung in den göttlichen Willen wäre: so wollte ich kein Wort dagegen sagen; so aber ist's eine unordentliche Liebe, die aus Nichtachtung eines bessern Lebens herkömmt. Ich nehme sie AA! zu Zeügen, kennen sie nicht solche Leute, haben sie nicht dergleichen vielleicht in ihren Diensten? Ihr ganzes Leben ist nichts anders als eine ganze Kette der beschwerlichsten Arbeiten. Oefnen sie am Morgen die Augen: so müssen sie die kaum von der Arbeit des vorigen Tages durch die Nachtruhe in etwas gestärkten Glieder schon wieder an die Arbeit strecken. Im Sommer und Winter, im Herbst und Frühling, welch ununterbrochen ermattende Arbeiten? Welch immerhin nagende Sorgen wegen des täglichen Unterhalts für Weib und Kinder? Welch drückende Pflichten die herrschaftliche Gelder zu entrichten? Welch ein marterender Ueberlauf von Schuldnern? Welcher Drang von Pressern? Wahrhaft dieß alles zu erzwingen will gearbeitet seyn. Arbeitsvolle Tage — schlaflose Nächte. — Bey allem dem leben sie dahin, ohne an den Himmel zu denken geschweige nach dem Himmel zu verlangen. Frage man viele von ihnen, und wenn sie die aufrichtige Wahrheit reden wollen: so müssen sie bekennen, daß ihnen Wehe geschehen würde, wenn sie dieses Leben verlassen sollten. Ich wollte schon errathen, warum? Eine geringe, eine gar oft sündhafte Belustigung macht sie ihr ganzes Elend vergessen

sen; ja dieß ist die Ursache, daß solche thorrechte Esauusse die Erstgeburt des Himmels nicht um ein Linsenmus, sondern um einen schandlichen Wollust verkaufen. Ihr Thoren! suchet, was droben ist, und wenn ihr doch ein kummervolles Leben führen müsset: So machet's euch wenigstens verdienstlich, und denket, der Himmel ist eine Belohnung für das, was wir nach Gottes Anordnung in dieser Sterblichkeit zu leiden haben.

Gewiß; Es giebt keinen doppelten Himmel, so wie auch keine doppelte Hölle seyn kann. Erinnern sie sich an jene Gleichniß im Evangelium, mit welcher der Heiland, ob er schon hauptsächlich den Reichen Schrecken einjagen wollte, doch auch den Armen ihren Trost nicht versagt hat. Der in die Hölle begrabene Reiche verlangte nur ein einziges Tröpfchen Wassers für seine schmachtende Zunge; er begehrt's durch jenen Lazarus, der im Schoose Abrahams in lauter Freuden lebt. Allein er erhält's nicht. Gedenke, hieß es, gedenke, daß du in deinem Leben Gutes genossen hast, da Lazarus viel Uebels kostete. Deinen Hunden gabest du Brod und Fleisch von deiner Tafel; Lazarus hätte gerne die vom Tische abgefallenen Brosamen gegessen, wenn er sie nur gehabt hätte: deine Hunde lagen auf weichen Polstern, Lazarus auf den harten Steinen deiner Haustreppe: Deine Hunde hatten wenigstens bey der Nacht ihr Obdach, Lazarus mußte vor deiner Hausthüre unter dem freyen Himmel liegen: Lazarus in Hunger und Durst, in Demuth, in Blö-

se, in Krankheit, im Elende — lauter Uebel für den armen Lazarus. Jezt aber wird er getröstet. Luc. XVI. 25. Möchte man sich doch in christlichen Haushaltungen mit dem zukünftigen Leben trösten: Wie viel mehr Geduld würde man finden? Kein Murren, keine Klagen, keine Verzweifelung, keine Lästerungen wider Gott würde man hören; vielmehr Lob und Danksagung würden das Losungszeichen seyn in der gewissen Zuversicht, daß der fürsichtige Allvater diesen Abgang einstens reichlich ersetzen werde.

Ich zeige ihnen zur allgemeinen Erbauung eine zwar nicht christliche, doch gottselige Haushaltung. Diese besteht in dreyen Köpfen, dem Vater, der Mutter, und dem einzigen Sohne. Sie leben von Haus und Hofe vertrieben, in einem fremden Lande; der Vater ist stockblind; der Sohn noch zu junge, als daß er sich mit der Handarbeit ernähren könnte; die Mutter, ob sie schon dergleichen von Jugend auf nicht gewöhnt ist, muß um einen schlechten Taglohn spinnen, nähen, und was dergleichen weibliche Arbeiten sind. Um so mehr sind diese guten Leute zu bedauern, als sie vorhin zwar nicht im Pracht und Ueberflusse, doch in Ehren gelebt haben: So sind sie auch nicht durch Spielen, Gastereyen oder sonstigen Ueppigkeiten in diesen Stand herab gesunken: Der Krieg hat sie verdorben, der Feind hat sie vom Haus und Hofe in die Dienstbarkeit fortgeschleppt: da leben sie nun fast im Bettelstande. Zwar die Frau will in etwas unge-

duldig

duldig werden; den Mann aber hören sie, wie gelassen er seinem einzigen Sohne zuredet: Fürchte nur Nichts, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter haben. Tob. IV. 23. Und wo sind diese Güter, verehrungswürdiger Greise, wo sind jene großen Güter, auf welche du pochest, mein lieber Tobias! Jerusalem ist verwüstet, deine Güter und Mejerhöfe sind verdorben; von den zehn Talenten Silbers, die du dem Gabelus geliehen hast, wer weiß, ob du jemals einen Sickelsilbers bekommst? Ja, ja, dessen ohngeachtet spricht er getroßt, wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten; Güter, die ewig währen, Güter in jener Welt.

Wie vielmehr sollten wir Christen an diese himmlischen Güter gedenken? Sind wir gleich arm, und weil die Verachtung eine Schwester der Armuth ist, von der Welt unangesehen: so wird dort sich dieß Alles ändern. Unsere Güter werden seyn jene Verdienste, die wir durch Ausübung christlicher Tugendwerke mit uns in die andere Welt hinübertragen; es sind Schätze, die wir dorthin vorausschicken, wo weder ein Diebe einbricht, weder ein Schabe etwas verdirbt; und wird ein jeder um so reicher, in der Glorie um so höher seyn, als mehr gute Werke er nach seinem Berufe geübet hat, nicht nach dem Maaße zeitlicher Ehren, Ansehens, Reichthümer; denn von diesem allem folget uns in jene Welt nichts nach. So erhebt

dann

dann euere darniedergedrückten Häupter, euere niedergeschlagenen Herzen, ihr Armen! und erschwinget euch unterdessen dahin mit vollen Begierden, wo Jesus sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters, dem ihr einstens mit Leib' und Seele in sein ewiges Reich nachfolgen werdet.

Indessen wo bleiben unsere Reichen? Ich fürchte, so wie sie im Genusse des Zeitlichen ganz ohne Sorge, ohne Verlangen des Himmels leben, also werden sie mit allen ihren Habschaften an jenem Tage von dem glückseligen Vaterlande ausgeschlossen bleiben. Gewiß macht ihnen unser Heiland den Eingang in den Himmel sehr schwer; denn er sagte wiederholter zu seinen Jüngern: Meine Kinder, wie schwer werden die, welche ihr Vertrauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als das ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Marc. X. 24. 25. Gleichwohl will ich mich gegen einen so harten Ausdruck versehen mit dem, daß nicht der Besitz, sondern der üble Gebrauch zeitlichen Vermögens dem Reichen den Weg zum Himmel verlege. Allein da dieß eine seltene Tugend ist, Reichthümer b-sitzen, und das Herz daran nicht hängen: so muß ich fürchten, Wenige aus den Reichen werden in den Himmel kommen. Ich sage eine seltene Tugend, und sag's, weil mir's der heilige Geist auf die Zunge legt: Selig ist der Reiche,

cher unbefleckt befunden wurde, dem Golde nicht nachgieng, noch seine Hoffnung auf Geld und Schätze setzte. Wer ist dieser? Wir wollen ihn loben, denn er hat in seinem Leben Wunderdinge gethan. Eccli. XXXI. 8. 9. Ein Reicher, der sein Hab und Gut nicht über sich herrschen läßt, ist vor Gott und der Welt lobwürdig, er ist ein Wundermann. Leider! sehen wir nicht, daß aus dem Reichthume, Hoffart, Verachtung der Armen, Unterdrückung der Schwächern, Geitz, Unbarmherzigkeit gegen die Nothleidenden, oder im Gegentheile Verschwendung, übermäßiger Kleiderpracht, Ueppigkeit, Geilheit entspringen? Ein Reicher suchet gerne, was seiner Sinnlichkeit wohlthut, weil er alles, was er verlangt, durch sein Geld erlangen kann.

Freylich spricht die blinde Welt diejenigen selig, die vieles Geld in Kisten oder auf Zinsen liegen haben; die viele Aecker, Wiesen, Weinberge besitzen. Der heilige Augustin beweinet so eine Blindheit. Wir sehen jezuweilen ein schönes Haus, wir fragen: Wem gehört dieß Haus? Man sagt uns: diesem, jenem. Wir sprechen: O! das ist ein glückseliger Mensch. Allein wir reden Eitelkeit? Selig ist der, dessen der Herr sein Gott ist. Wir sehen ein wohlstehendes Ackerfeld, schöngrünende Wiesen, einen wohlgebauten gesegneten Weinberg: Wem gehört er? Diesem. O das ist ein glückseliger Mensch: wir betriegen uns. Selig ist der, dessen der Herr sein Gott ist. Wir se-

hen

hen ganze Heerden der Vieher auf die Weide hinaus treiben: Wem gehören diese so schönen Heerden? Dem: Er ist glückselig. Falsch: selig ist der, dessen der Herr sein Gott ist. Ja: fragen wir selbst im Ueberfluße sitzende Menschen, was sie von ihrem Glücke halten:

Ergötzlichkeiten, Ehren, Reichthümer sind's, was wir hienieden Güter nennen: Nun geben wir einem jeden aus den dreyfachen Altern der Menschen sein eigentlich anständiges Gut; der Jugend die Lustbarkeiten, dem mannlichen Alter die Ehren, dem grauen Alterthume die Reichthümer. Setzen wir auch um uns die Fülle menschlicher Glückseligkeit vorbilden zu können, dieß alles, was doch selten beysammen steht, befinde sich in einem einzigen Hause. Der Sohn hat theils aus Vermuthung großen Reichthums, theils durch seine gute Aufführung die Eifersucht unter dem jungen weiblichen Geschlechte einer ganzen Stadt erreget; der anstehende Pracht seiner Kleider, die Höflichkeit seiner Geberden, das schöne Betragen in allen Gesellschaften hat längst die Augen, die Herzen aller geraubt. Die Tochter eben in diesem Hause ist die Zierde ihres Geschlechts. Eine Abigail könnte vor dem David nicht liebreizender, eine Esther vor dem Assurus nicht prächtiger, eine Judith vor dem Holofernes nicht einnehmender in ihrem Aufzuge erscheinen. Es ist keine Gesellschaft, dazu man sie nicht einladet; kein Tanz, da man sie nicht gerne sieht. Diese jungen Leute sind wohl glückselig. Nicht genug: Ihr Vater

steht

steht im größten Ansehen; sein erhabenes Amt, seine Verrichtungen, seine Verdienste für das gemeine Wesen machen ihn bey einer ganzen Stadt allerliebst. Also Lustbarkeit und Ehre genug in einem einzigen Hause. Es mangelt auch nicht am Gelde, wiewohl dieß noch unter der Verwahrung des alterlebten Großvaters oder Großmutter steht: so ist's doch in einem Hause. Wohl ein glückseliges Haus. Allein ist bey so einem glänzenden Stande auch ein wahres, unabänderliches Vergnügen? Ich weiß es nicht. Der Sohn, die Tochter wissen so Vieles zu klagen, entweder weil dieser oder jener heut' ein prächtigers Kleid angehabt; diese oder jene ihnen von jemanden ist vorgezogen worden; oder vielleicht hat sie ein einziges Wort, eine einzige Mine bey der Gesellschaft ganz misvergnügt nach Haus geschickt. Die Aeltern haben genug an ihnen zu trösten, zu stillen. Vater und Mutter, so geehrt sie immer sind, leiden vielleicht einen heimlichen Gram; und weil ein einziger Mardochäus den stolzen Aman nicht anbethen will, so nimmt die hochmüthige Zares zu ihrem größten Misvergnügen nicht nur sich selbst diesen vermeynten Schimpf tiefe zu Herzen, sondern sie schärfet noch durch ihr unvernünftiges Aufhetzen die Rache ihres Eheherrns.

Von den Alten will ich gar Nichts sagen. Sie wissen, welchen Kummer es ihnen macht, wenn Kinder und Enkelchen nur einen Kreuzer von ihnen begehren: sie fürchten schon, sie werden mit der letzt Hun-

gers sterben müssen; sie glauben, man warte auf ihren Todt. Es mag wohl auch seyn. Jetzt urtheilen sie, welch ein Vergnügen in einem so glückseligen Hause, wie sie's zuvor nennten, welch eine Zufriedenheit seyn könne?

Wir haben nicht nöthig, uns derley Fälle vorzubilden. Ich zeige ihnen in der That einen einzigen Menschen, den Salomon, der so viele Freudigkeiten, so viele Ehre, so viele Reichthümer besessen, genossen hat, als nie ein Mensch vor, vielleicht auch keiner nach ihm. Und was war's endlich? Eitelkeit, über Eitelkeit, und Alles Eitelkeit. — Betrübniß des Geistes, Verdruß des fernern Lebens.

Sey's aber auch, ein so beglückter Salomon lebe zu unsern Zeiten: Er lebe sechzig, siebenzig, achtzig Jahre; denn mehr gebe ich ihm nicht zu. Ja er selbst soll sich mehr nicht wünschen; indem ein Alter über solche Jahre nach Zeugniß des Gekrönten sich selbst beschwerlich ist, und achtzig Jahre ist schon mächtig viel. Die Tage unsrer Jahre sind an sich selbst siebenzig Jahre; bey Stärkern achtzig Jahre, was darüber ist, das ist Kummer und Schmerz. Psm. LXXXIX. 10. Lassen wir ihn einmal auf das Todtsbett kommen, was wird er gedenken, was wird er sagen? Wird ihm nicht zu Gemüthe kommen jenes, was Christus zu unserer Warnung lange vorgesagt hat: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet,

aber an seiner Seele Schaden leidet. Matth. XVI. 16. Er wird, sey's auch, mit Wahrheit sagen, wie jener König von Jerusalem: Ich hab' alle Lüste genossen, ich hab' in lauter Freuden gelebt; ich habe mir Häuser gebauet, Gärten angelegt, Bäume gepflanzet; ich habe mir Fischweyer gegraben, Bedienten gehalten, zahlreiche Viehheerden austreiben lassen; Gold und Silber war bey mir in der Menge, meinen Augen hab' ich nichts versagt, und meinem Herzen alle Lüste erlaubt: Nun hat alles ein Ende, die verflossenen Jahre sind wie der gestrige Tag, wie ein Augenblick, wie ein Traum. Was nützet mir dieß Alles? Ich gehe in das Haus der Ewigkeit; auf die glückselige hab' ich keinen Anspruch — die unglückselige wartet auf mich — Mich unglückseligen! so stirbt er. —

Ich bitte sie, meine Christen! ziehen sie sich zurück, damit sie nicht von dem Abgrunde, in welchen dieser Unglückliche wirklich gestürzet ist, ebenmäßig verschlungen werden. Begleiten sie ihn gleichwohl mit ihren Gedanken: sagen sie: diese unsterbliche, diese kostbare Seele ward zum Himmel geschaffen; sie sollte ewige Freuden haben. Allein sie hat ihr letztes Ziel verloren; sie ist ewig unglückselig. Und was thu ich? Bin ich arm und elend in dieser Welt: Wende Gott alsdann das Unglück von mir, daß ich nicht auch dort jenseit des Grabes verloren bin. Hab' ich ehrlich, reichlich, überflüßig zu leben, was würde

es mir nützen, wenn ich, ich darf wohl sagen, nach einem Augenblicke des Wohlergehens in alle Ewigkeit leiden müßte?

So gehe dann hin, du schlechte Erde! wie sehr mißfällst du mir, wenn ich den so schönen Himmel ansieh; den Himmel, zu dem ich erschaffen bin; den Himmel, dahin mein Erlöser aufgefahren ist; den Himmel, wo er mir einen Ort bereitet hat.

Achte Rede.

Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus. Luc. XIX. 46.

Wird dann Gott von dem Tempel, oder wird der Tempel von Gott geheiliget? Ich denke: Gott ist nicht darum anbethungswürdig, weil er in einem von Menschenhänden errichteten Gebäude wohnet; sondern das Gebäude wird darum verehrungswürdig, weil sich der Herr Himmels und der Erde gefallen läßt, seine unermessene Gottheit auf eine gewisse Art dort zu beschränken. Der rohe Stein, den der gottselige Jakob auf freyem Felde mit Aufgießung des Oels geweihet hat, weil ihm der Herr an jener Stelle erschienen war; Der kahle Fels in der Wüste von Madian, auf welchem der Herr in dem brennenden, und

doch

doch unversehrten Dornbusche sich seinem Diener dem Moyses gezeiget hat; die rohen Häute und Felle, unter welchen die Arche des Herrn verborgen war, dieser Fußschemmel des großen Gottes — sind mir immer so verehrungswürdig, als jener herrliche von dem Sohne Davids mit so vielem Pracht als großen Kosten erbaute Tempel; weil dieser eben nicht mehr war, als jene Oerter, an welchen sich der Unermessene, den Himmel und Erde nicht fassen können, eben sowohl, als im Tempel selbst, in seiner Herrlichkeit sehen ließ.

Gleichwohl der Tempel war's, den die ewige Gottheit bey jenem Volke, das noch unter den Schatten der alten Elemente lebte, zu ihrem Wohnsitze auserwählt hatte. Ein Wunderding: der ganze Gottesdienst jenes Volkes war so eingeschränkt, daß außer Jerusalem dem wahren Gott kein Tempel gebauet, kein Altar geweihet, kein Opfer durfte verrichtet werden. Und das machte freylich dem Tempel ein Ansehen, der in seiner Gattung der einzige war; dort mußte die Haupthandlung der Religion, welche das Opfer ist, entrichtet; dort mußte der Gottesdienst durch die dazu verordneten Priester gehalten; dort mußte das allgemeine Gebeth in allen Gattungen des Anliegens verrichtet werden. So viel wollte jener Befehl des Allerhöchsten sagen, den er seinem Volke durch den Gesetzgeber Moyses gab, das alle Erwachsenen männlichen Geschlechts vor dem Heiligthume erscheinen sollten; und nachdem dieß einmal zu Jerusalem festgesetzet war,

mußten sie sich gefallen lassen von den äußersten Gränzen ihres Landes in diese Stadt zu gehen, dem Gott ihrer Väter die Anbethung zu leisten, und dieß dreymal im Jahre — an dem Feste der ungesäuerten Brode, das ist, an Ostern. — Am Feste der Woche, da die Erstlinge der Früchten geopfert wurden, das ist, am Pfingstfeste — und endlich an dem Lauberhüttenfeste, welches die Juden zum ewigen Gedächtnisse hielten, daß ihre Väter unter Zelten und Hütten als Fremdlinge gewohnet haben. Und wenn schon an den übrigen das Jahr hindurch geheiligten Tagen sie in ihren allenthalben erbauten Synagogen Gott mit Bethen und Psalmensingen, mit Lesung und Erklärung der Schrift, mit geistreichen Ermahnungen und Sittenlehren den Sabbat heiligten: so war doch außer Jerusalem das Opfer zu verrichten nie erlaubt. Darum eiferte so gewaltig der Heiland für die Heiligkeit dieses Tempels, daß er die Käufer und Verkäufer daraus verjagte, die durch ihren ungerechten Wucher den Tempel, das Bethhaus zur Räuberhöhle gemacht hatten. Voll des Eifers sprach er zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Und gewiß war damal der Tempel um so mehr heilig, verehrungswürdig und ansehnlich, als sich Jesus in demselben befand. Sehen sie da, AA! den Vorzug der christlichen Gotteshäuser vor dem alten

Tempel

Tempel der Juden, welcher sich darauf gründet, daß Gott persöhnlich unter uns wohnet, — daß ein göttliches Opfer allda verrichtet wird, — daß die ansehnlichsten Versammlungen allda gehalten werden. — Die wesentliche Gegenwart Gottes macht unsere Kirchen heilig — das Opfer macht sie verehrungswürdig — die Versammlung der Rechtglaubigen macht sie ansehnlich. —

Umsonst würde man sich bemühen, den Grundriß einer Kirche in den ersten Zeiten des Christenthums zu entdecken, wie man sie heut zu Tage sieht. Geräumige Zimmer in den Häusern der Rechtglaubigen mußten ihnen zu allen jenen gottesdienstlichen Handlungen dienen, die wir in unsern Kirchen verrichten. Und damit die öftern Zusammenkünfte der Christen an einem Orte den ohnehin argwöhnischen Unglaubigen keinen Verdacht erregten: änderten sie mehrmal den Ort, sie hielten ihren Gottesdienst bald in diesem, bald in jenem Hause. Zu Jerusalem giengen zwar die Christen noch mit in den Tempel, ihr Gebeth zu verrichten, aber das eigentliche Opfer ihres neuen Gesetzes wandelten sie in besondern Häusern, wie sich jene Worte der Apostelgeschichten gar füglich verstehen lassen; Sie brachen das Brod hin und her in den Häusern. Act. II. 46. Und da der Tempel zu Jerusalem, ja Jerusalem selbst nicht mehr war; auch die Christen weit und breit unter den Heiden zerstreuet lebten, hielten sie ihren Gottesdienst in gemeinen Häusern,

und das dankbare Alterthum hat uns manche Namen Derer hinterlassen, welche ihre eigenen Häuser zu so heiligem Gebrauche willig dargegeben haben, worunter sonderbar das andächtige Geschlecht den Vorzug hat. Allein diese Versammlungen konnten den Heiden nicht lange verborgen bleiben; die Christen entwichen mit ihrem Heiligthume in unterirdische Grüfte, wo sie auch die um des Glaubens Willen getödteten Martyrer hin begruben. Da sie aber auch hier nicht mehr sicher seyn konnten, kamen sie außerhalb der Städten in abgelegenen Berghöhlen zum Gebethe, zum Opfer zusammen. Und wo sie immer waren, wurde der Ort geheiliget durch die Geheimnisse, die man allda behandelte; wie man so gar aus der Kirchengeschichte weiß, daß der heilige Priester Lucian in dem Kerker das heilige Meßopfer gehalten habe, wobey er sich auf den Armen der Christen, die ihn unterstützten, seiner eigenen Brust, als eines Altars bedienet hat. Genug: der Ort mochte seyn, wer er immer wollte: so war er bey jenen in ihrem Gottesdienste so reinen als einfältigen Christen ein heiliger, ein verehrungswürdiger, ein ansehnlicher Ort. Sie gaben ihm nicht weniger, als wir jetzt den prächtigsten Gebäuden, den Namen einer Kirche, eines Gotteshauses, eines Bethhauses, einer Versammlung.

Treten wir aber mit unserer heiligen Mutter der Kirche in ein hellers Licht der für das Christenthum ruhig ja herrlich gewordenen Zeiten. Schon steht in

Rom

Rom der Hauptstadt unserer Religion das erste, dem Ewigen mit öffentlichem Prachte unter dem Namen des Fürsten der Apostel erbaute Gotteshaus. In Rom, und so weite sich damal die Herrschaft der Römer ausbreitete, war die Abgötterey die herrschende Religion. Man sah keine Altäre, keine Tempel, als jene, die den Götzen und vielmal recht schändlichen oder zum Theile lächerlichen Gottheiten geweihet waren; man wußte von keinen Opfern, als jenen, welche den Göttern der Heiden, den höllischen Geistern geschlachtet worden. Konstantin der Große war schon Christ. Er hob, wie ein wohlgezogener Salomon seine Mutter, neben sich auf den Thron die Religion Jesu Christi; sie fieng an zu herrschen. Die meisten Kirchen, derer sich die christlichen Vorsteher zur Behandlung ihrer heiligen Geheimnisse bedienten, waren vormalige Götzentempel, zwar von dem Greuel des Heidenthums gereinigt, aber doch noch immer von dem Andenken der Götzen besudelt; er wollte als ein getreuer Sohn der christlichen Kirche nicht weniger thun, als Viele seiner Vorfahrer gethan hatten zur Ehre ihrer falschen Götter, denen sie die prächtigsten Tempel erbauten. Er unternahm ein Werk, welches bis jetzt noch ist, und bis an das Ende der Zeiten seyn wird ein unverlöschliches Denkmal seiner Gottseligkeit, seiner Freygebigkeit, seiner Hochschätzung gegen die heilige Jesus Religion. Sehen doch unsere Zeiten, und sehen's zu ihrer Beschämung, was sich damal zu Rom auf jener Schaubühne der ganzen Welt zugetragen hat.

Der Platz ward auf einem der sieben Berge Roms, auf dem Vatican ausgezeichnet, wo die Hauptkirche der ganzen Christenheit sollte gegründet werden. Der Gottselige Kaiser kam dahin, legte seine Krone, seinen Purpur ab, warf sich mit dem Angesichte auf die Erde, und befeuchtete jenen Boden lange Zeit in einem andächtigen Stillschweigen mit seinen Zähern, seyen es nun Thräne der Freude oder der Andacht gewesen; er stund auf vom Gebethe, nahm selbst eine Hacke in die Hand, und grub die Erde aus; er trug auf den Schultern zwölf Körb voll Grund zu Ehren der zwölf Apostel hinweg, und bauete daselbst das erste christliche Gottes Haus; welches der heilige Pabst Silvester eingeweihet, und den ersten Altar von Stein darin errichtet hat.

Dieß war nun gleichsam das Losungszeichen für alle andere Provinzen des durch das Licht des Evangeliums bestralten römischen Reichs; denn jene, die Christum und seine Religion hatten kennen gelernt, fürchteten sich noch immer vor der Uebermacht der Götzendiener; jetzt aber liessen sie ihrer Andacht, ihrem Eifer, ihrer Gottseligkeit freyen Zügel. Die Tempel des Teufels würden zerstöret, und hingegen dem einzigen wahren Gott Tempel erbauet; und so wie fast die ganze Welt christlich ward: so sah man auch überall Tempel des Allerhöchsten nach eines jeden Volkes Geschmacke und Vermögen. Die gottseligen Vorfahrer haben's der Andacht ihrer Nachkömmlinge überlassen, Gotteshäu-

ser,

ser, wenn sie durch das Alterthum beschädigt zerfallen würden, entweder zu verbessern, oder neue zu erbauen.

Zwar an Größe, Pracht und Herrlichkeit können ohnmöglich alle gleich seyn; sie sind aber alle heilig; weil sie Wohnhäuser Gottes sind. Reizend für das auserwählte Volk Gottes waren jene Worte, mit welchen der große Prophet ihm seine Erhabenheit über alle andere Völker zu Gemüthe führte; indem sich ihr Gott würdigte, unter ihnen auf eine ganz vertrauliche Art zu wohnen, mit ihnen zu handeln, und ihnen seinen Schutz sichtbar aus dem Heiligthume zu zeigen. Gedenket doch, ihr heiliges Volk Gottes! gedenket an eure Hoheit, daß der lebendige Gott bey euch in dieser Hütte wohnet, freylich ein unsichtbarer Gott. Ihr sehet in Aegypten von Menschenhänden geformte Bilder auf den Altären — Götter, die Augen haben, und sehen Nichts, die Ohren haben und hören Nichts, die Hände haben und fühlen Nichts, die Füsse haben und können sich nicht bewegen. O der elenden Götter! sie stehen Schaarweise auf den Altären, in allen Ecken der Tempel; man sieht sie, man kann sie betasten, und eben darum sind sie nichts weniger als Götter. Lasset nur die Heiden mit ihren leblosen Gottheiten großthun; unser Gott ist der wahre, der einzige, und er wohnet unter uns. Es ist kein anders Volk so groß, dem sich die Götter also nähern, wie unser Gott bey allen unsern Gebethen gegenwärtig ist. V. Moys. IV. 7. In der That war

dieß

dieß ein gründlicher Trost für die in der ganzen Welt allein rechtglaubigen Juden, indem sie von dem wahren Daseyn ihres Gottes überzeugt waren. Spottete nicht der Prophet des wahren Gottes mit den Propheten Baals, da sie schon von dem Morgen bis auf den Mittag unablößlich geschrien hatten: Baal erhöre uns, und doch keine Hilfe, keine Antwort von ihren Götzen erhielten. Rufet noch läuter, sprach er zu ihnen, denn Baal ist ja ein Gott, vielleicht redet er mit jemand, oder ist im Gasthofe, oder auf der Reise, oder schläft, damit er aufgewecket werde. III. Reg. XVIII. 27. Baal hörte nicht; Baal half nicht. Aber o wie nahe war Gott bey seinem Diener, der so gleich mit dem Wunderwerke des vom Himmel auf das Opfer gefallenen Feuers zeigte, daß er der wahre Gott sey; und gleichwohl geschah dieß alles nur auf dem freyen Felde, und nicht in jenem Tempel, Tabernakul und Heiligthume, wo der Herr versprochen hatte, daß er immer bey seinem Volke wohnen wolle. Und dergleichen Wunder waren nichts seltenes im Tempel des Herrn.

Nun so ist gewiß der mosaische Tempel noch so weite von den unsrigen entfernt, als der Schatten von dem Lichte, die Erde von dem Himmel, ein einziger Stral von der ganzen Sonne. Ja: dort wohnte Gott mitten unter seinem Volke, aber nur mit den Wirkungen seiner gutthätigen Majestät; allein bey uns wohnet die Gottheit persönlich, wessentlich, und wenn ich

sagen

sagen darf, leibhaftig; sie, katholisch Zuhörer! verstehen mich schon, Jesus Christus in dem allerheiligsten Altarssakrament. O der liebvolle Gott! o der gnädigste Erlöser! o der wahre Menschenfreund! o der entzückende Trost derer, die an ihn glauben? Kann wohl ein heiligerer Ort auf Erden seyn, als wo Jesus Christus mit seiner Gottheit und Menschheit wohnet; als eine Kirche, in welcher das allerheiligste Sakrament aufbehalten wird? und gleichwohl ist dieß der Vorzug, das Glück fast aller katholischen Gotteshäuser. Wir glauben, daß vermöge der Worte der Einsetzung dieses heiligsten Sakraments der wahre Leib unsers Herrn unter den Gestalten des Brods zugegen sey, und so lange allda verbleibe, als die Gestalten dauern. Wo nun der Leib Jesu Christi ist, da ist die Gottheit. Soll nun eine solche Kirche nicht für eine heilige Stadt gehalten werden; zumal da es scheinet, als werde allda dem Buchstabe nach erfüllet, was der Herr sagt: Seht, ich bin bey euch bis an's Ende der Zeiten. Matth. XXVIII. 20.

So heilig nun die katholischen Gotteshäuser wegen der persönlich einwohnenden Gottheit sind: so verehrungswürdig sind sie, weil in denselben das heiligste Opfer der neuen Religion behandelt wird. Ich weiß, wie verhaßt der Name eines Opfers jenen ist, die sich seit einigen Jahrhunderten von der wahren Kirche getrennet haben. Ohne mich für dießmal in diesen Glaubensstreit einzulassen, muß ich ihnen sagen, daß

nie

nie eine Religion, auch selbst die heidnische, ohne Opfer habe bestehen können. Wo kein Opfer ist: da ist keine Religion. Die Propheten, da sie dem Volke Israel den entscheidenden Ausspruch von Abwürdigung seiner Religion gaben, sagten, daß jene alte Art zu opfern abgethan, und mit dem neuen Opfer auch eine neue Religion in die Welt würde eingeführt werden.

Von der alten Religion empfieng Gott kein anders Opfer, als lauter sichtbare, körperliche, und mehrentheils blutige Opfer. Sie hatten ihre geistliche Bedeutung, indem sie auf jenes göttliche Opfer abzielten, welches der Sohn Gottes mit seinem eigenen Fleisch' und Blute zur Versöhnung der Welt auf dem Altare des Kreuzes verrichten wollte. So gar der Fürst der Finsternisse, der so wie in allen andern Dingen, also auch in diesem wessentlichen Stücke der Religion dem wahren Gott nachaffte, wollte durch Annehmung solcher Opfer von seinen unglückseligen Dienern als ein Herr über Leben und Tod der sterblichen, als ein höchstes anbethungswürdigstes Wesen angesehen seyn; und selbst diese armselig Verführten wollten gegen ihre Götter, die jedoch nichts waren als Holz und Steine, nicht minder andächtig, nicht minder freygebig seyn, als die Rechtglaubigen gegen den wahren Gott. Alle Altäre so in dem Heidenthume, wie der in dem Tempel zu Jerusalem flossen vom Blute der unvernünftigen Thiere. Jene Opfer der Heiden konnte der Allmächtige nicht anders ansehen, als lauter Greuel und Gottesräubereyen; von den Hän-

den

den der Diener des alten Tabernackels nahm er sie als Vorbilder jenes einzigen Opfers an, durch welches die Sünden der ganzen Welt sollten getilgt werden.

Immer kam jene Zeit näher, daß dieses Versöhn-Opfer wirklich sollte vollbracht werden; und der Herr ließ dem auf seine Opfer stolz gewordenen Volke Israel sagen, daß er kein Wohlgefallen mehr an ihren Opfern habe, sie sollten nicht glauben, daß er von dem Fleisch' und Blute der Ochsen, Lämmer oder Böcke essen, oder wenn er nach derley Dingen hungerte und dürstete: So hab er's nicht nöthig ihnen zu sagen, weil alle Thiere auf den Feldern und in den Wäldern sein wären: Nur ein Opfer erwarte er noch, und wenn dieses vollbracht wäre: so mußte alles Blutvergiessen in seinem Tempel ein Ende nehmen. Christen! Jesus der höchste Priester und zugleich das Opfer ist nicht wie die Söhne Aarons durch das Blut der Kälber und Böcke in die von Menschenhänden gebaute Hütte eingegangen, sondern wie der Apostel sagt, durch sein eigenes Blut ist er in einen größern und vollkommnern Tabernackel eingetreten, und hat uns die ewige Erlösung zuwege gebracht. So legt nun euere Schlachtmesser nieder ihr Diener des abgewürdigten Tabernackels! In der That bey dem jüdischen Volke ist aus sonderbarem Verhängnisse Gottes so wie der Tempel Altar, und Heiligthum, also auch Priester und Opfer zerfallen; und deßwegen ist Juda kein hei-

liges

liges, kein Gott gefälliges Volk mehr, weil es keine Opfer und keine Religion mehr hat.

Unsere Gotteshäuser, unsere Altäre haben alles, was heilig, was Gott angenehm, was Opfer und Religionsmäßig ist, übernommen. Unser Opfer und zugleich der oberste Priester ist der Sohn Gottes, so wie er durch die Hände der Priester täglich in unsern Kirchen auf unsern Altären unblutiger Weise geopfert wird. Und dieß ist's, was unsere Kirchen verehrungswürdig macht. Wo dieses Opfer nicht ist (und o wir wissen ja, wer diejenigen sind, welche dieses göttliche Opfer nicht nur in ihren Zusammenkünften abgeschaft haben, sondern es mit gräulichen Lästerungen antasten) wo dieses Opfer nicht ist, da schmeichelt man sich umsonst mit einer Religion; denn das Lippenopfer, das Gebeth, das Lieder und Psalmen singen kann ohnmöglich ein besonders Opfer der christlichen Religion seyn, weil der Jude in seiner Synagoge, der Türke in seiner Moschee eben das thut. Nein: die Weissagung des Herrn durch den Propheten Malachias will ganz etwas anders sagen: Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geopfert, und ein reines Speisopfer geopfert werden. Malach. I. 11. Sage man mir, welche Priester erfüllen diese Weissagung, und welche Tempel werden durch dieses reine Speisopfer geheiliget? Welche Versamm-

lung

lung aus allen denen, die sich zur christlichen Religion bekennen, verherrlichet den Namen Gottes durch ein reines Speisopfer? Redet ihr katholischen Gotteshäuser! Nur ihr seyd die Zeugen dieses heiligen Opfers, dieses täglichen Opfers. Denn, daß dieses Opfer ein tägliches Opfer seyn müsse, sagt uns ein anderer Prophet; weil es in der Kirche Gottes keinen andern Feind und Verfolger haben wird, als den leidigen Antichrist, denn von diesem sagt der Prophet Daniel schon als wär's geschehen, im prophetischen Geiste: Er nahm weg das tägliche Opfer, und verwüstete die Wohnung seines Heiligthums VIII. 11. Wo ist schon wirklich dieses tägliche Opfer hinweggenommen? Wo ist die Wohnung seines Heiligthums? Wo sind die Altäre, die Tabernackel entheiliget, verwüstet? Nicht bey uns Katholicken.

Wir haben ein ewiges, ein tägliches Opfer, ein reines, ein unbeflecktes Opfer, ein Speisopfer, das Opfer des allerheiligsten Fleisches und Blutes Jesu Christi, ein Opfer, welches der höchste Priester nach der Ordnung Melchisedech einmal selbst geopfert, und seinen Aposteln und allen rechtmäßigen Priestern zu seiner Gedächtniß zu opfern befohlen hat. Lassen sie mich die Wesenheit dieses Opfers in dem Zusammenhange göttlicher Schriften etwas genauer, aber doch kurz bestimmen. Jesus Christus wird bey dem königlichen Propheten ein ewiger Priester nach der Ordnung Melchisedechs genennt. Ist er ein Priester: so

hat er geopfert; ja: aber sein eigenes Fleisch und Blut am Kreuze. Das leügnen wir Katholicken nicht. Aber so war er ein Priester nach der Ordnung Aarons, weil dieses sein Opfer, wie jene des Aarons, ein blutiges Opfer war. so ist er nun ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs. Und was hat Melchisedech geopfert? Brod und Wein. Eben dieß hat Jesus Christus gethan noch vor dem blutigen Opfer seines Kreuztodtes, da er Brod und Wein nahm, selbes segnete, und in sein Fleisch und Blut verwandelte. Nur einmal hat er's gethan, und doch soll sein Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs ein ewiges Priesterthum seyn. Er ist gleich nach diesem Opfer gestorben, und damit das Opfer in seiner Kirche nicht zu Grunde gieng, hat er den Aposteln die Macht, den Befehl gegeben, eben das zu thun, was er gethan hat. Da nun dieß in unsern Gotteshäusern durch die Priester geschieht: so ist allemal Jesus Christus der oberste Priester, der seinen Dienern diese Gewalt gegeben hat. Zeige mir eine jede andere Religionsversammlung einen so ehrwürdigen Tempel.

Letztens haben unsere Gotteshäuser so wie ihre Heiligkeit von der wessentlichen Gegenwart Gottes, und ihre Ehrwürdigkeit von dem Opfer, also ihr Ansehen von der Versammlung der Rechtglaubigen, die sich allda zur Abhandlung aller gottesdienstlichen Religionsübungen im Geiste der Liebe vereinigen. Nun sind freylich gewisse Handlungen, die gemeiniglich in

den

den Kirchen abgehalten werden. Dort werden die hochheiligen Geheimnisse der Religion ausgespendet. In den Kirchen empfängt der Christ das Sakrament der Wiedergeburt, er wird durch die Taufe ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Glied der Kirche; denn außer dem Falle der Noth dieses Sakrament den kleinen Geschöpfen anderswo als in der Kirche ertheilen lassen ist Stolz, ist Eitelkeit. In den Kirchen sind die ehrwürdigen Richterstüle des heiligen Bußgeheimnisses aufgerichtet, dort wirft sich der büssende Christ zu den Füssen des Priesters, um die Lossprechung von seinen Sünden durch den Stellvertretter Gottes zu überkommen. In den Kirchen wird das anbethungswürdigste Sakrament des Altars, der Leib und Blut Jesu Christi den Rechtglaubigen ausgespendet. In den Kirchen werden die Diener des Altars durch Auflegung der bischöflichen Hände zu ihren heiligen Verrichtungen eingeweihet. In den Kirchen werden die ehelichen Verbindungen durch die priesterliche Einsegnung bestärtiget. Die Kirchen sind der Ort, wo den Kleinen das Brod der christlichen Lehre durch katechetische Unterweisung gebrochen, und den Erwachsenen das Wort Gottes auf öffentlichen Kanzeln vorgetragen wird. Kirchen sind die allgemeinen Zufluchtsörter, wo man so in besondern, als allgemeinen Angelegenheiten bey dem Throne der göttlichen Güte Hilfe und Trost sucht.

Keine Religionshandlung aber ist der Kirche so eigenthumlich, als die Verrichtung des heiligen Meß-

opfers, welches niemal anderswo, als in einem dazu geweiheten Orte soll verrichtet werden; ja sobald ein Ort zu dieser heiligen Handlung bestimmet ist: Kann man sagen, daß hier eine Kirche, ein Gotteshaus sey. Und weil kein Christ an den Gott geheiligten Tagen sich von der heiligsten Uebung unserer Religion, von Anhörung der heiligen Messe loszählen darf: so müssen sich alle an diesen Tagen in der Kirche einfinden. Auch jene, die sich bey dem Sakrament der Busse und des Altars selten, bey dem Worte Gottes aber nie sehen lassen, müssen doch an Sonn- und Feyertagen dem Amte der heiligen Messe beywohnen. Dort sieht man nun den Purpur der Könige und Kaiser, den goldenen und silbern Stoff der Edeln, den Reichen Schmuck der Wohlhabenden mit den Lumppen der Bettler vereiniget; welches Ansehen unserer heiligen Kirchen, ich weiß nicht, soll ich sagen, den Stolz der Großen so verdemüthiget oder die Niedernheit der Armen so erhöhet, daß alle als Brüder in Christo, als Kinder einer Mutter, der heiligen katholischen Kirche, sich in Demuth, in Andacht mit einander versammeln und betragen, weil sie wissen, daß sie vor dem Throne der Gottheit einer wie der andere arme Bettler, und der Gnade Gottes bedürftig sind.

O ihr durch die Gegenwart des lebendigen, wenn schon unter den sakramentalischen Gestalten verborgenen Gottes geheiligten Tempel! O ihr durch das Opfer

fer der heiligen Messe so verehrungswürdig gewordenen Tempel! O ihr durch die Inseln der Bischöfe, durch das gesalbte Priesterthum, durch die Kronen der Herrschenden so ansehnlich gemachten Tempel! Welche Ehrerbiethsamkeit sollte man euch nicht erweisen?

Ja: AA! dieß ist ein Stuck des in unsern unfrommen Zeiten gewaltig verdorbenen Christenthums, daß das Heiligthum so schrecklich entheiliget, die Kirchen durch alle Gattungen der Unarten, ja wohl gar durch Sünden geschändet werden. Gedenket, wer hier wohnet, gedenket, was hier abgehandelt wird, gedenket, warum ihr selbst mit allen Ständen der Rechtglaubigen euch allhier versammelt; und ersetzet dem Hause des Herrn oder vielmehr dem Herrn des Hauses eine bis hieher so schändlich geraubte Ehre durch ein christliches, auf wahren Glauben gegründetes Betragen, damit ihr euch nicht von Juden und Türken, die gleichwohl ihre vermeynten Gotteshäuser noch mehr in Ehren halten, müsset beschämen lassen.

Neunte Rede.

Ich gebe den Zehend von allem, was ich habe. Luc. XVIII. 12.

Der Pharisäer, von dem das heutige Evangelium meldet, muß ein reicher Mann gewesen seyn,

weil er mit seiner Genauigkeit im Zehendgeben von all' seinen Gütern so groß that, und sich dießfalls auch für gerecht und rechtschaffen hielt. Allein eben darum ward er ein stolzer und verwegener Mann, verachtete andere, dachte wenig auf seine Pflichten, kannte sich selbsten nicht — Er ein Greuel vor Gott. —

So geht's mit den Reichen. — Gewiß sie, die Reichen, wie sie bey unserm Erlöser jedesmal übel angeschrieben sind, stehen in größter Gefahr ihrer Seligkeit; denn aus gar zu großem Vertrauen auf ihr zeitliches Gut hegen sie eine gar zu große Achtung für sich selbst — aus einer gewissen, ihnen eigenthümlichen Blindheit lernen sie sich nie recht kennen. — Eben wegen des Ueberflusses haben sie das größte Hinderniß ihr Heil zu wirken. Laßt uns darüber sprechen.

Reichthümer sind eine Gabe von der freygebigen Hand Gottes. Betrachtet in der Ordnung der Natur haben sie den eigentlichen Namen, als wären sie ein wahres Gut, wie man sie denn insgemein zeitliche Güter nennet. Vor Gott, betrachtet in der Ordnung der Gnade, sind sie etwas gleichgültiges, das ist, weder gut, noch böse. Man kann sie gebrauchen, sein Heil dabey, ja vielmal durch sie zu wirken; man kann sie aber auch zur ewigen Verdammniß misbrauchen. Haben wir nicht von beyden Seiten Beyspiele genug in den alten Zeiten, in den göttlichen Büchern, in den Kirchengeschichten, unter unsern eigenen Augen? Ver-

ehrungs-

ehrungswürdige Beyspiele einer großen Heiligkeit, einer recht christlichen Vollkommenheit mitten in dem Reichthume — aber auch bedauerliche Beyspiele eines Gott vergessenen Hochmuths, eines abscheulich sündhaften Lebens aus Gelegenheit der Reichthümer. —

Wenn der Sohn Gottes in seinem Evangelium, die heiligen Apostel in ihren Schriften den Reichen die Strasse zum Himmel enge machen: so verdammen sie nicht die Reichthümer, sondern sie verwerfen nur den Misbrauch derselben. Welcher Misbrauch, daß er gemein sey, lehret die tägliche Erfahrniß; denn was ist natürlicher, als daß ein Mensch, mit zeitlichem Haab' und Gute gleichwohl von Gott gesegnet, anfange sich zu übernehmen, seiner selbst zu vergessen, gewisse Vortheile, die er von seinen gütern hat, auch mit Verletzung seines Gewissens zu geniessen? Bewahre der Himmel! Nicht alle Reichen verfallen in solche Ausschweifungen; Viele sind bey großem Haab' und Gute fromm, gottesfürchtig, ihres Heils beflissen. Kurz: sie bedienen sich der Reichthümer nach dem Rathe des Apostels, gleich als hätten sie Dieselben nicht. Diese nehme ich aus. Von dem übrigen Haufen aber sage ich, und wie —

Sage ich zu viel? Sie ersticken durch die Reichthümer in ihren Herzen die Sorge für das Geschäft ihrer Seele, welches doch das erste, das größte, das einzige seyn soll. Ihr Glücksstand blähet sie auf,

daß sie sich gar zu große Hochschätzung von sich selbst in den Kopf setzen, und des Allgebers, der sie gesegnet hat, vergessen. Was kann für einen Menschen gefährlicher seyn, weil so gar ein erleüchteter Himmelsfürst durch die Hochschätzung seiner selbst ist gestürzet worden. Lucifer war das edelste Geschöpf, so aus der Hand des göttlichen Werkmeisters kam, der Erstgebohrne in der Ordnung der Natur, der fürtreflichste in der Ordnung der Gnade, ein Geist, ja das Haupt ganzer Millionen mit allen Gaben der Natur und Gnade reichlich ausgezierter Geister. Allein eben weil er sah, wie er Alles, was nicht Gott war, unter sich habe, so that er den ersten unglücklichen Schritt, der ihn außer der Strasse zu der zubereiteten Glorie irre führte. Er betrachtete sich, er gefiel sich selbst, er verlor sich in seiner eigenen Beschauung, Er ward ein Abgötterer an seiner Schönheit, er vergaß Gott, jenen Gott, dessen Hand ihm doch diese Ehrenkrone aufgesetzet hatte. Allein wir wissen auch, daß er in dieser seiner Hochschätzung jenen entsetzlichen Falle, von dem wir in der Offenbarung lesen, gethan habe. — Von dem Himmel in die Hölle — von den Vorhöfen einer glückseligen Ewigkeit in einen ewigen Kerker — von der ihm so nahen Glorie in die schwereste Verdammniß —

Von eben diesem Geiste ließ sich jener Schrecken Asiens und Aegyptens, der in göttlicher Schrift nur als eine Geisel Gottes berühmte Nabuchodonosor,

einneh-

einnehmen. Die Schätze des reichen Orients waren in seinen Händen, ich weiß nicht, soll ich sagen, ein gerechte Beute seiner Siege, oder ein gefreiter Raub seiner Gewaltthätigkeiten. Seine königliche Residenz hatte er aus dem Schatten zum größten Pracht' erhoben. Er selbst verwunderte sich, wie er dieses große Werk habe zu Stande bringen können. Ist dieß nicht die große Stadt Babilon, die ich zum königlichen Hause durch die Stärke meiner Macht, und zum Ruhme meiner Herrlichkeit gebauet habe? Dan. IV. 27. Noch hatte er diese Worte in seinem Munde, als er schon nicht mehr König, ja nicht mehr Mensch war, sondern wie ein unvernünftiges Vieh zum Graßfressen verdammt in die Wildniß entfloh.

Balthasar der Thron Erbe dieses verstossenen Königs würde durch das Schicksal seines Vaters nicht klüger. Er übernahm sich so gewaltig, daß er die von dem Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem entführten heiligen Geschirre aus dem Triebe seines trunkengewordenen Hochmuths an die Tafel bringen, und mit denselben die schandlosesten Personen bedienen ließ. Die Rache des Allerhöchsten wartete schon auf ihn in dem Vorzimmer: noch selbige Nacht ward er des Reichs und des Lebens beraubt.

Der gerechte Gott, gleichwie er sich den Hoffärtigen widersetzet, also schlug er auf diese gleich zu mit seinem strafenden Arme. Aber auch wie liebreich

handelte seine Fürsicht, da sie einen andern, so zu sagen, von dem Rande seiner ewigen Verdammniß zurücke zog. Dieser war Eülog, dessen Geschichte ich um so lieber anführe, als sie den Armen zum Trost und Zufriedenheit in ihrem Abgange, den Reichen aber zur heilsamen Warnung in ihrem Glücke dienen kann. Die Armuth, der gemeine bürgerliche Stand, die tägliche Handarbeit hielten ihn in den Schranken eines christlichen, ich darf sagen, eines heiligen Lebens. Ein ihm gählinge zugestossenes Glück (wenn ich's doch so nennen darf) machte ihn übermüthig, und ohne Zweifel würde er zu Grunde gegangen seyn, Wenn sich der gütige Gott seiner nicht erbarmet, und ihn in seinen ersten geringen Stand zurückgesetzet hätte. Eülog seines Handwerks ein Steinhauer in Aegypten, ein Tugendbeyspiel aller christlichen Hausväter glänzte an Gottesfurcht, ehelicher Treue, Mäßigkeit, Sanftmuth, Liebe und allen Tugenden, die einen Mann seines Gelichters zieren können. Er fastete gemeiniglich bis Sonnenuntergang; was er von seiner und der seinigen Unterhaltung erübrigte, theilte er den Armen gutwillig mit; die frommen christlichen Wallfahrter beherbergte er in jenen Wildnissen Aegyptens wie ein neuer Abraham. Ein sicherer Waldbruder, Daniel mit Namen, auch er ein Mann von scheinbarer Heiligkeit, glaubte, ein so frommer Mann, als Eülog war, würde noch vielmehr Gutes thun; wenn ihm Gott Reichthümer bescheerte. Darum begab er sich in ein eifriges Gebeth; und ob er schon ein

und

und das andermal von dem Himmel versichert wurde, die Reichthümer würden dem Eülog nichts nützen: ließ er doch nicht nach, bis er seiner für den Eülog schädlichen, oder gewiß höchst gefährlichen Bitte gewähret war. Eülog entdeckt beym Ausgraben der Steine einen ungemein reichen Schatz, dessen er sich anfänglich behutsam bediente, um sich nicht verdächtig zu machen. Allmälich waget er sich in die kaiserliche Hauptstadt Constantinopel; er fängt alldort an als ein unbekannter Mann eine Figur zu machen; er erkauft sich durch Geld die Gunst der Großen am Hofe, eine ansehnliche Kriegsbedienung, die höchste Gnade des Kaisers Justinus selbst. Wohlan! Nun ist er nicht mehr jener arme, aber auch nicht mehr jener fromme Eülog. Die Tugend ist aus seinem Herzen, aus seinen Handlungen, aus seinem ganzen Hause verbannet. Er ist ein so wohllüstiger Hofmann, als wäre er in Sammet und Seiden gebohren, ein so lasterhafter Mensch, als je einer an dem kaiserlichen Hoflager zu finden war. Eülog läuft mit vollen Schritten seiner ewigen Verdammniß zu. Unglückseliger Daniel! wie? Wenn du für eine Seele, für welche du Bürge geworden, Rechenschaft geben mußt? Was ist zu thun? Der heilige Eremit begiebt sich mit Thränen in ein immerwährendes Gebeth, und Gottes Fürsicht findet schon wieder einen Weg, den Eülog in seine Werkstätte zurück zu führen. Justin der Kaiser stirbt, und mit ihm fällt die Stütze des Eülog's. Er, um sich einer entstandenen Aufruhr zu entziehen, weichet vom

Hofe,

Hofe, seine Güter werden eingezogen, und er ist gezwungen in der Stille das vor mehrern Jahren abgelegte Werkzeug wieder zu Handen zu nehmen; er wird wieder fromm, lebt christlich, stirbt heilig. Gewiß eine seltene Gnade des Allerhöchsten, das vielleicht die Welt als ein Unglück für unsern Eulog angesehen hat.

Nicht alle sind so tiefe in der Tugend gegründet wie jener, von dem der neidige Höllengeist selbst bekannte, daß er mitten im großen Reichthume fromm wäre. Ja: er glaubte, wiewohl falsch, dieß sey der einzige Trieb, warum Job seinem Gott diene, und ihn fürchte. Nein: dieser Gerechte, gleichwie er seinem Gott in der äußersten Verlassenheit getreu verblieb: so übernahm er sich nicht in dem Glücksstande, wenn schon vielleicht Eliphaz der Themanit auch ihn bestrafen wollte, er wäre Einer von jenen, die Gott ihren Gutthäter von sich wiesen. Sie sprachen zu Gott: Weiche von uns. XXII. 17. Ich weiß, daß endlich Pharao und das Volk in Aegypten, so hartnäckig sie zuvor gewesen, selbst an den Kindern Israel trieben, sie sollten nur einmal aus ihrem Lande hinziehen, weil sie so entsetzlich wegen ihrer wären gegeisselt worden. Ich weiß, daß die Fürsten von Philistäm selbst gearbeitet haben, daß doch die Arche des Herrn, über derer Eroberung sie so gewaltige Freude hatten, wieder aus ihren Grenzen geschafft würde, weil, wo dieß Heiligthum hinkam, schädlit-

ches

ches Ungeziefer auf dem Felde, und Krankheiten unter den Menschen entstunden. Ich weiß, daß die Gerasener Jesum gebethen haben, er möchte doch von ihnen weichen, weil er ihnen ihre Heerden in das Wasser stürzte.

Haben aber die Reichen, von denen ich rede, Ursache vor einem schreckbar schlagenden Gott zufliehen? Gewiß nicht; denn sehen wir, wenn sie gegen Gott so undankbar gewesen sind. Eben damal, als Gott ihre Aecker, ihre Weinberge, ihre Viehheerden, ihre Keller und Speicher gesegnet und angefüllet; da er sie mit dem Thau des Himmels, mit der Feiste der Erde gespeisset und getränket hatte: sprachen sie zu Gott: Weiche von uns. So schwer ist's im Reichthume nicht aufgeblähet werden, seinem Gutthäter, dem allmächtigen Gott getreu verbleiben.

Zumal wenn noch dazu kömmt die Vergessenheit seiner selbst, zu welcher der Ueberfluß an zeitlichen Habschaften den Weg bahnet. Lasse man mich ganz gemein von der Sache reden. Wir Menschen alle haben unsere Fehler; wir alle sind gewissen Sünden unterworfen; in uns, und zwar in einem jeden herrschet eine besondere Leidenschaft, die ihm vielmal eine Quelle schwerer Sünden ist. Ich sage noch mehr: Leute, die im Ueberfluße leben, haben noch immer, ich will gleichwohl nicht sagen, mehrere Laster, doch Gelegenheit zu mehrern Laster. Die Eigenliebe bindet

uns

uns allen die Augen zu, wir sehen unsere Gebrechen nicht; wenn uns nicht etwa ein getreuer Freund an dieselben erinnert.

Wer nimmt sich aber die Freyheit, den Großen, den Reichen ihre Fehler zu Offenbaren? Der Eine sagt: das geht mich nicht an, es ist nicht mein Amt, nicht mein Beruf, nicht meine Schuldigkeit. Ein anderer will sich eben diesen Reichen zu keinem Feinde machen; Er will jenes Vertrauen nicht verlieren, daß man auf ihn gebauet hat. Wiederum ein anderer hat das Herz, der Andere die Gelegenheit, noch ein anderer die Geschicklichkeit nicht, ein und das andere zu verbessern — und so schweigen Alle stille. — Auch jene, die noch einiges Recht, einige Freyheit haben sollten, wenigstens öffentlich Sünden und Laster zu bestrafen, müssen schweigen. Und wer wird dann endlich reden?

Ach! wär's nur genug mit dem, daß einige gerne schweigen, andere schweigen müssen! Es giebt schmeichelnde Zungen, die noch obendrein dem Laster das Hälmchen durch den Mund ziehen; die das Gute, wie dort beym Propheten, Böse, und das Böse Gut heissen. Eine unchristliche Rache nennen sie einen gerechten Eifer — Schwelgerey und Unmäßigkeit eine anständige Großmuth — Unzucht und Geilheit eine unschuldige Ergötzung — Pracht und Eitelkeit standmäßiges Betragen. — Und so gehen

sie

sie selbst AA! weiter durch andere Gattungen der Laster, die man bey Armen Leuten Laster heißt und seyn läßt, bey Reichen aber Tugend nennt und selig spricht.

Vernehmen sie hier eine überauspassende Gleichniß des heiligen Augustin's. Dieser große Lehrer sagt, ein von dem Triebe seiner Leidenschaften einmal außer der Ordnung gebrachter Mensch sey jenem gleich, der die Augen verbunden hat. Wenn die Augen verbunden sind, der sieht nicht nur die Gegenstände, die ein wenig von ihm entfernet sind, nich, sondern er sieht nicht einmal das Band oder die Farbe des Bandes, mit welchem ihm die Augen bedecket sind. Eben so der unglückselige Sklave seiner Leidenschaften. — Insgemein sieht er seine Mistritte nicht, und noch vielweniger die Quelle, aus welcher jene herfliessen. Da er sich nun selbst nicht erkennet, von Niemand ermahnet, und noch obendrein von Vielen gelobt wird, wie kann man denken, daß er seine Fehler verbessern werde? Wehe dem, der allein ist, sagt der weise Prediger, denn, wenn er fällt, so hat er Niemand, der ihm aufhilft. Eccli. IV. 10.

Der gemeine Mann, der ehrliche Bürger, der aufrichtige Handwerker sind's, die Gottes Wort gerne hören. Man darf mit ihnen ohne Scheu reden. Ihre Seelsorger und Beichtväter bedienen sich der ihnen zukommenden Freyheit, sie als irrende Schäfchen auf den rechten Weg zu leiten; und sie nehmen's mit einer

eben

eben so christlichen Einfalt und Aufrichtigkeit an, als man ihnen ihre Fehler sagt. Nur die, welche etwas mehr seyn wollen, als der gemeine Haufen, erscheinen selten oder gar nicht dort, wo das Wort Gottes geprediget wird; sie hören's nicht gerne, wenn man ihnen ihre Bosheiten aufdecket; sie schreien, sie klagen über den schlechten Respekt, den man ihrem Stande erzeige; sie machen einen gemeinsamen Handel, gleich als wäre ihre ganze Zunft geschändet. Sie erkennen sich nicht, und wollen sich nicht kennen lernen. — Könnte ihre Gefahr, immer und ewig zu Grunde zu gehen, größer seyn?

Ja: ich muß noch eines sagen; was diese Gefahr größer macht. — Leute vom gemeinen, auch vom mittlern Stande sind gemeiniglich mit Handarbeit, mit müheseligem Handel beschäftiget. Jammer und Noth gehet vor ihnen her; Mangel und Abgang steht ihnen zur Seite; Schuld und Ungeduld folgt auf dem Fuße nach, auf dem Rucken hängt eine zahlreiche Haushaltung. Dieß Alles, ich glaub's ohne Eidschwur, ist beschwerlicher, und dem Fleische unerträglicher, als das Fasten, die Bußkleider, die Geißelstreiche strenglebender Ordensmänner. So sind die guten Hausväter in Sorg' und Kümmerniß, im Schweiß' und Arbeit im Verdruß und Betrübniß Tag und Nacht beschäftiget. Bey einem ganz natürlich, und wenn sie als Christen nur ihr Gemüth auf eine übernatürliche Art zu erheben wissen, auch verdienstlich ausgemergeltem Körper, und noch dazu übel gespeiset,

übel

übel getränket, übel gehalten können sie leicht an Gott gedenken, und bey einem sonst christlich geführten Leben selig werden.

Den Reichen wachsen ihre Einkünfte, auch da sie schlafen, ihre Kornspeicher, ihre Weinkeller werden ihnen angefüllt ohne ihre Mühe, ohne Bewegung einer Hand; und wenn sie sich nicht freywillig eine ehrbare Beschäftigung zu machen wissen: so thun sie ganze Tage, ganze Wochen, ganze Jahre Nichts, oder nichtswerthe Dinge. Nun da nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, nach der Lehre der Väter, auch nach Maasgabe der gesunden Vernunft der Müßiggang eine Mutter aller Laster ist, wie leicht verfällt man auf Bosheiten? Wer ist jener seltene Mann, wer ist jenes seltene Weib, die bey dem Ueberflusse von Hab' und Geld ihr Herz nicht daran gehängt haben; die unter dem Schutz' ihrer Reichthümer nicht über die Schranken der Ehrbarkeit getreten sind; die da sie sich ohne Furcht an ihren Feinden haben rächen, sich alles eitle Vergnügen machen, der Fleisches Lüsternheit pflegen können, und haben's nicht gethan? Wer sind diese seltenen Geschöpfe? Zeige man uns derer Viele, und wir wollen sie loben. Selig ist der Reiche, welcher unbefleckt befunden wurde, dem Golde nicht nachgieng, noch seine Hofnung auf Geld und Schätze setzte. Wer ist dieser? Fragt der heilige Geist, wir wollen ihn loben, denn er hat in seinem Leben Wunderdinge gethan.

Er ist hierinn bewähret, und vollkommen befunden worden, darum soll er ewig gerühmt werden. Er hat sündigen können, und hat doch Nicht gesündiget; er hat Böses thun können, und hat es nicht gethan. Eccli. XXXI. 8. 9. 10.

So ist noch über dieß alles bey den Armen zwar freylich auch, aber noch vielmehr bey den Reichen das Fleisch gegen den Geist rebellisch; denn bey diesen hat der Rebell, der in Speiß' und Trank gut gehaltene Rebell, der im Vergnügen und Lustbarkeit erzogene Rebell, der in seinen Ausschweifungen noch gehegte Rebell immer mehr Kräfte, als bey einem Armen. Ist's Wunder, wenn er muthig wird, und das Joch der Gebothe Gottes von dem Halse wirft? Reichthum, Ueberfluß, Müßiggang welch ein Verderbniß für die guten Sitten nicht nur bey einzeln Personen, sondern bey ganzen Völkerschaften? Das Schicksal der unglückseligen durch das vom Himmel gefallene Feuer verzehrten Städten lesen wir noch heute in den Gewässern des todten Meeres. Ihr Untergang war ohne Zweifel eine Strafe von dem erzürnten Himmel. Die ganze Gegend war nicht werth, daß sie die Erdfläche länger trug. Sünd' und Laster, und nicht gemeine Sünd, und Laster waren's, was man allda verübte. Die Annehmlichkeit ihrer Landesgegend machte die Einwohner faul und träge. Es war rings umher alles wie ein Paradieße; darum giengen sie müßig, und genos-

sen

sen die Fruchtbarkeit ihres ergiebigen Erdreiches mit Faullenzen. Damit sie AA! daran nicht zweifeln: so hören sie den Propheten: Dieß war die Missethat deiner Schwester Sodoma: Hat man Einander im Handel und Wandel betrogen? Hat man gestohlen, geraubt, gemordet? Hat man die Wittwen und Waisen unterdrückt? War das die Sünde von Sodom? Nein: Zu diesen einigermassen beschwerlichen Lastern nahmen sich die müßigen, die üppigen, die eitlen, die Wohllüstigen Bürger von Sodom nicht einmal die Zeit noch die Mühe: und doch waren sie Bösewichter, ganz entsetzliche Bösewichter vor Gottes Augen. Was thaten sie dann? Sie assen, tranken, lebten im Prachte; sie spielten, sie tanzten, sie hielten Gastereyen, sie schliefen bis in den hellen Tag. Das war die Missethat deiner Schwester Sodoma, sagte Gott durch den Propheten zu dem glaubigen Jerusalem, das war die Missethat deiner Schwester Sodoma: Hoffart, Gefräßigkeit, Ueberfluß, ihr und ihrer Töchter Müßiggang. Ezech. XVI. 49. Wehe jenen Städten, von denen man sagen kann; daß sie Sodoms Schwestern sind; und doppelt wehe, wenn je Gott, wie vormal zu Jerusalem, also noch weiter sagen könnte: So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, deine Schwester Sodoma selbst, und ihre Töchter haben nicht gethan, wie du sammt deinen Töchtern gethan hast. V. 48.

Sehen sie AA! welche Hindernisse dem Reichen seine Reichthümer in Hinsicht seines Seelenheils legen — Reichthümer, nicht wie sie Gott dem Menschen schencket, sondern wie sie der Mensch vielmal zu seinem eigenen Schaden misbraucht — Gott giebt sie, und giebt sie ohne Unterschied den Frommen und den Sündern; aber jene machen sich mit ihrem Reichthume Freunde, damit sie in die ewigen Tabernakel aufgenommen werden; diese aber machen sie eben dadurch Gott selbst zu einem Feinde, und so werden sie in die ewige Verdammniß gestürzet.

Zehnte Rede.

Er hat alles gut gemacht, den Tauben hat er das Gehör, und den Sprachlosen die Rede gegeben. Marc. VII. 37.

Jesu wurde also ein Taubstummer zugeführt, und jene, die ihn brachten, baten den Heiland, er möchte ihm die Hände auflegen; mehr verlangten sie nicht. Allein wie langsam gieng der Heiland zu Werke? Er nimmt diesen armen Menschen vom Volke auf die Seite zu sich, legt seine Finger in dessen Ohren, er speiet aus, berührt seine Zunge, und dann sieht er gegen Himmel auf, er spricht: „Oeffne dich"; und

der Taube höret, der Stumme redet. Welche Freude für ihn? Die Umstehenden sahen's, welches Erstaunen? Jesus wirkte, welche Güte?

Jesus gebot von der wundervollen Wohlthat vor andern zu schweigen. Allein jemehr Jesus gebot zu schweigen, desto mehr redete und lobte man. Es war ihren vollen Herzen unmöglich, sich nicht zu ergiessen, und wer wirds ihnen zur Sünde anrechnen, nicht gehorcht, ihre laute Lobsprechung nicht unterdrückt zu haben?

Gewieß: Liebe, Freude, und noch mehr dankbare Liebe ist das einzige, was einer Seele Zufriedenheit und Vergnügen giebt. Soll aber unsre Liebe zu Gott unstörbar, und mit ihr unsre Seligkeit gegründet seyn: so muß das Wort, das man von Jesus sagte, von Gott lebendig geglaubt werden: das Wort „er hat alles wohl gemacht" — Gut, wohlwohlend, wohlthätig sind alle seine Verheissung und Drohungen; denn alle zwecken ab zum Besten der Sterblichen hienieden, um sie dort in der frohen Ewigkeit ewig zu beglücken.

Jedoch nicht immerhin schreckbare Wahrheiten — Eben die Offenbarung, die uns von der Hölle redet, saget uns auch von dem Himmel. Eben jene göttlichen Bücher, die uns lehren, daß für die Sünder ein Ort ewiger Peinen in der andern Welt bereitet sey,

sagen uns auch, daß die Gerechten in der Ewigkeit einen Ort unzerstörlicher Freuden bewohnen werden. Eben die von Gott erleuchteten Propheten und Apostel, die den unbußfertigen Sündern mit einem unauslöschlichen Feuer drohen, muntern die getreuen Diener Gottes mit der Hoffnung einer immerwährenden Seligkeit auf. Eben der Richter, der die Verworfenen in das dem Teufel und dessen abtrünnigen Engeln zubereitete Feuer verweisen wird, wird seine Auserwählten mit sich in das Reich seines himmlischen Vaters einführen.

Und was wird's alsdann mit den Auserwählten werden? Heiliger Glaube erhebe dich! o der trostreichesten Wahrheit! Die Auserwählten werden Gott von Angesicht zu Angesicht, ewig sehen; sie werden geniessen eine dem menschlichen Verstande unbegreifliche Glückseligkeit ohne Ende; und nur dies ist's, was ich ihnen, AA! von dem Himmel sagen kann, nemlich, daß dort seyn werde eine uns noch jetzt unbegreifliche, eine immerwährende Glückseligkeit. Trösten wir uns doch, AA! trösten wir uns in diesem Thale der Zäher mit der Hoffnung in das Vaterland der Auserwählten eines Tages zugelangen, wo wir uns in unserm Gott ohne Ende erfreuen werden.

Ein treuloser Unterthan hat sich meyneidiger Weise an der Person seines Landsherrn vergriffen. Er wurde in eine finstere, nie von einem Sonnenblicke bestralte, allem Lichte unzugängliche Keuche mit Ketten und

Ban-

Banden geworfen. Seine Gattinn, eine Gesellinn so wie seines Verbrechens, also auch der Strafe, brachte ihm nichts destoweniger in diesem düstern Kerker ein Kind zur Welt. Der arme Tropf, ein unglücklicher Erbe des väterlichen Elends, hat noch nie freye Luft verkostet, nie Sonne, Mond oder ein anders Gestirn gesehen; er hat keine Kenntniß von prächtigen Pallästen, von schönen Lustgärten, von iregend einer Gattung jener Ergötzungen, die wir in dieser Oberwelt geniessen. Man macht ihm Beschreibungen, und er faßet sie nicht, weil er nie was anders hat kennen lernen, als die Finsterniß seines Kerkers. Und wie? Wenn dieser reden wollte von dem Glanze des Firmaments, von dem Lichte der Sterne, von der annehmlichen Grüne der Felder, von dem Luste der Gärten, von dem Prachte der Gebäude, welch elendes, welch lächerliches Zeug würde er auf die Bahne bringen? So gehet es uns insgesammt, AA! wenn sie einen Begriff haben wollen, und ich eine Rede halten soll von dem Himmel, dem Wohnhause der Seligen, der heiligen Stadt Gottes, die kein sterblicher Fuß jemal betreten hat, noch, so lange er in diesem sterblichen Fleische lebt, betreten wird.

Ich weis, daß der grosse Heidenlehrer von einem Menschen sagt, ohne Zweifel war er's selbst, aber aus Demuth redete er gleich als von einem andern, der bis in den dritten Himmel ist entzükt worden, Er kann aber selbst nicht sagen, wie ihm geschehen ist. Er

hat gesehen, was nie ein menschliches Auge gesehen; er hat gehöret, was nie ein sterbliches Ohr gehöret; er hat empfunden, was kein menschlicher Verstand begreifen kann; und sobald er wieder in diese Sterblichkeit zurückkehrte, fand er keine Worte, mit welchen er das, was er gesehen und gehöret hatte, begreiflich hätte machen können.

Augustin, und o welch heilige, welch durch die reineste Liebe mit Gott vereinigte Seele war Augustin? Und doch bekennet er, wenn er je eine Beschreibung von dem Himmel machen sollte: so könne er gleichwohl ehender sagen, was dort nicht sey, als was der Himmel eigentlich sey. Heiliger Gott! so hochfliegende Adler müssen endlich auf die Erde zurücksinken, und wir Schwachen wollen von einer so unbeschreiblichen Herrlichkeit reden? Doch: wenn ich ja reden soll: so will ich nur in Gleichnissen reden von solchen Dingen, die wir bey dem geheimnißvollen Lichte des Glaubens erblicken. Baruch der Prophet ladet das Volk Israel ein, den Himmel anzuschauen, gewiß nicht jenes nur nach dem Fleische denkende, nur nach irrdischen Gütern sehnende Israel, sondern uns, uns Christen, die wir unsere ganze Hoffnung nach einem ewigen Lohne, nach himmlischen Gütern stellen. O Israel! o auserwähltes Volk Gottes! wie groß ist das Haus Gottes? ... Es ist groß, und hat kein Ende. III. 24. 25. So erheben wir dann unsere Augen, betrachten wir, aber was? Nur die Unterfläche des heiligen Hauses,

der

der heiligen Stadt unsers Gottes, an welcher die so schönen Himmelslichter so prächtig schimmern.

Wir wissen, welch einen Eckel ab dieser Erde der äussere Anblick des Himmels in der Seele des grossen Ignaz von Lojola erreget habe. Seine Lebensgeschichte sagt uns, daß er in den stillen Nachtstunden vielmal seine Augen an den Sternhimmel geheftet, mit dem Herzen aber in jenen Gott, der das Aussenwerk seines Wohnhauses mit solcher Schönheit ausgezieret hat, ganz und gar versenket, nur immer geseufzet habe: „Ach wie misfällt mir die Erde, wenn ich den „Himmel ansieh." Gewiß wenn die Vorhöfe königlicher Palläste ein nettes, ein zierliches Aussehen haben: so vermuthet man billig, daß wohl noch etwas Kostbarers müsse innerhalb verborgen seyn. Von dem Pallast des Königs Himmels und der Erde, der wegen seiner Regierungsform in göttlicher Schrift ein Königreich, wegen seiner Weitschichtigkeit eine Stadt, wegen seiner guten Ordnung ein Haus genennet wird, sagt uns der geliebte Jünger Jesus etwas nach unsern menschlichen Begriffen. Was die ganze Natur in ihrem Schooße Kostbares hat, das entlehnet er, um das Bild jener Stadt recht ansehnlich zu entwerfen. Ihre Thore, deren er zwölf zählte, waren zwölf Perlen; ihre Grundveste der Mauern allerley kostbaren Steine, ihre Gebäude der helleste Crystall und das lauterste Gold, ja Gold traten die Einwohner mit Füssen; denn die Gassen und Strassen der

Stadt waren mit dem feinsten Golde gepflastert. Sie wurde hin und wieder durch einen reinen Bach lebendigen Wassers durchschnitten; das Ufer des Flusses war mit grünen, und allzeit in der Blüthe stehenden Bäumen gekrönet, die alle Monate ihre frischen Früchte herfürbrachten. So beschreibt Johann das himmlische Jerusalem, damit er sich nach der schwachen Einbildungskraft der Sterbichen richtete; denn nichts von allen diesen körperlichen Dingen ist in dem Himmel zu sehen, sondern alles unbegreiflich schöner, unbeschreiblich prächtiger, unendlich herrlicher.

Allein treten wir etwas näher, und betrachten mit den Augen des Glaubens die Bürger dieser Stadt. Ihre Versammlung ist die ansehnlichste wegen ihrer Würde, die heiligste wegen ihrer Unschuld, die vergnüglichste wegen der Ruhe und des Friedens. Die Beschäftigung der Seligen im Himmel ist zwar diese, daß sie dem unsterblichen Gott in alle Ewigkeit dienen, wie's dort in der heimlichen Offenbarung heisset: seine Knechte werden ihm dienen. apoc. XXII. 3. Allein edelste Knechtschaft, die wohl ehrsamer ist, als Kronen und Zepter hienieden tragen, als Land, und Leute beherrschen, denn eben von diesen Knechten Gottes wird gesagt: Sie werden herrschen in alle Ewigkeit. v. 5. Betrügen wir uns nicht mit den Begriffen eines irrdischen Reichs, welches, wenn mehrere Theil daran nehmen, nur immer kleiner wird, wie dann irrdische Thronen gemeiniglich ihrer Zween

nicht

nicht ertragen, noch fassen können. Das Himmelreich leidet keine Verminderung, weil ihrer mehrere Theil daran haben, noch eine Verachtung, weil die königliche Würde allen gemein wird; und zwar macht allda nicht die Hochheit des Stammens, nicht das Herkommen aus königlichem Geblüthe, nicht ein anererbtes Recht auf Kronen und Zepter einen Vorzug; denn gewiß werden aus dieser Gattung viele von dem Reiche der Himmel auf ewig ausgeschlossen werden; da im Gegentheile die Armen, die Verachteten, die Elenden hienieden auf den Thron des ewigen Reichs werden gesetzt werden.

Glückselig, wer unter diese Zahl wird gezählet werden, unter diese Kinder und Erben Gottes, unter diese Miterben Jesu Christi! seine ewige Gesellschaft wird bey den Heiligen seyn. Ach Christen! was werden wir dort sehen? Die allerheiligste Menschheit unsers Erlösers in unserm vormal sterblichen, alsdan aber auch wie das seinige, glorreichen Fleische, jene allerheiligste Menschheit, auf welche alle Väter des alten Bundes mit Schmerzen gewartet haben: jenen, den sich Augustin als eine der größten Glückseligkeit wünschte, daß er ihn möchte gesehen haben; jenen, der bey seinem Eintritte in diese Welt in unserer sterblichen Natur ein wenig unter die Engel erniedriget war, jetzt aber über alle Chöre der seligen Geister unendlich erhöhet ist. Was werden wir sehen? Die Mutter unsers Heilands, jene, die Gott gleichwie

er

er sie aus allen Geschöpfen erwählet hat, von ihr Fleisch und Blut anzunehmen, also auch sie über alle Geschöpfe verherrlichet und erhöhet hat; jene, derer noch irrdische Gestalt so anmüthig, so liebreizend war, daß ein heiliger Dionys schreibt, wenn er nicht eines andern von dem Glauben wäre belehret gewesen: so würde er sie als eine Göttinn verehrt haben; jene, derer Fürbitte wir so manche Gnaden die Ewigkeit hindurch verdanken werden. Was werden wir sehen? Die ersten Stammväter und Grundvesten der heiligen Kirche Gottes, die Apostel, die größten Helden unsers Christenthumes, die mit ihrem eigenen Blute gepurpurten Martyrer; alle Heiligen, die wir nicht anders als etwa durch ihre gottseligen Schriften oder aus dem Ruhme ihrer Tugenden kannten. Was werden wir sehen? Auch die uns durch den Todt entrissenen liebsten Freunde, Bekannte, Verwandte, Aeltern, Geschwister, die vor uns in dem Herrn entschlafen, und in der Liebe mit Gott vereiniget, in das Himmelreich eingegangen sind. Was werden wir sehen? Jenen, der uns in Allen Alles seyn wird, wir werden Gott sehen, wir werden ihn erkennen, wie er uns erkennet. Allein wer sagt uns, was dies sey? Es ist unbeschreiblich, es ist unbegreiflich.

Darum bleiben wir bey jenem, was unserm kurzen Verstande einiger Massen noch begreiflich, was unserm von irrdischen Dingen gar sehr eingenommenen Herzen erwünschlich ist. Und was kann uns erwünschlicher

seyn

seyn, als eben die Gesellschaft der Heiligen in jenem Reiche, wo ein ewiger Frieden, Ruhe und Einigkeit herrschet? Ohne Zweifel wird in dem Reiche Gottes so, wie hienieden ein Unterschied der Arbeit, also dort des Lohns, so, wie hier der Verdienste, also dort der Glorie seyn; und der Apostel sagt, daß die Seligen in der Herrlichkeit, wie ein Stern von dem andern in der Klarheit, werden unterschieden seyn. Jedoch diese Ungleichheit, die sonst unter den Sterblichen eine fruchtbare Mutter des Misvergnügens, des Verdrusses, der Eifersucht ist, wird bey den Unsterblichen durch die Erkanntniß der Gerechtigkeit des Belohners, und durch das innerste Vergnügen der Seligen selbst in dem schönsten Gleichgewichte, in der heiligsten Ordnung erhalten werden — Ohne Hochmuth in den Grössern — Ohne Neid' in den Geringern —

Weil aber unser noch mit den Banden der Sterblichkeit gefesselte Geist fast durch nichts anders oder wenigstens durch nichts heftiger gerührt wird, als durch die Empfindlichkeiten des Körpers, mit dem er vereiniget ist: so weis ich nicht, ob nicht etwa bey Einigen den gröβten Eindruck von der ewigen Seligkeit machen wird, wenn ich sage, daß auch so gar der Leib und dessen äusserliche Sinne ihre ganz besondere Freuden geniessen werden. Der nach der allgemeinen Auferstehung mit dem Gewande der Glorie umgebene Leib wird die Gabe der Unleidbarkeit, der Durchdringlichkeit, der Unsterblichkeit, der Herrlichkeit haben. Nichts

von

von allem dem, was uns auf dieser Welt plaget, wird sich an einen verklärten Leib wagen dürfen. Mit dem Todte ist alles Geschwader der Krankheiten, der Schmerzen, des Elends, und alle jene Peinlichkeiten, denen sich so gar der Sohn Gottes in seinem sterblichen Fleische unterzogen hat, als eine Strafe der Sünde in die Welt eingegangen; in diese Welt, sagt der Apostel, wo wir vom Angesichte Gottes noch ausgeschlossen, als Fremdlinge umher ziehen; in diese Welt, die noch das Wohnhaus der von einem sündigen Adam gebohrnen Kinder des Zorns ist, in diese Welt, die wir selbst vielmal mit unsern eigenen Sünden zu einem Orte der Strafe für uns machen. Allein in der andern Welt wird kein Trauern, kein Geschrey, kein Schmerz mehr seyn, in der andern Welt, wo weil keine Sünde mehr ist, auch keine Strafe mehr seyn wird. Und diese Befreyung von allem Jammer ist noch der niederste Staffel der Glorie für die Leiber der Seligen. Sie werden in einer gewissen Aehnlichkeit mit den nie von einigen Schlaken des Fleisches beschwerten Himmelsgeistern vom irrdischen, trägen, düstern Wesen nicht mehr geplaget werden. Sie werden in Gleichförmigkeit mit dem glorreichen Leibe Jesu Christi glänzen als so viele Sonnen. Alsdann, in der Auferstehung, und von jenem Tage an durch die gränzenlose Ewigkeit spricht der Heiland, werden die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Matth. XIII. 43.

O wohl ein liebreicher Vater, der seine Auserwählten mit ganzen Strömen der reinesten Freudigkeiten tränken wird! ohne uns zu versenken in die Unflätigkeiten eines Mahomets, der seine Anhänger mit Genuße schändlicher Lüsten in seinem Himmel mästet; ohne auf die Lächerlichkeit der nur gar zuweit von der Wahrheit abweichenden Juden zu verfallen, die sich nach Anweisung ihres Thalmud auf kindische Lustbarkeiten in ihrem Himmel trösten; ohne den Himmel zu besudeln mit jenen Grobheiten, die der letzte Evangelist unserer Zeiten in jenem Orte aller Freuden entdeckt zu haben glaubt; können, ja müssen wir sagen, daß ein jeder Sinn des Leibs seine ihm ganz besonders angemessene Freude und Ergötzlichkeit haben werde. Redet nicht der geliebte Jünger Christi von dem Gesange der Auserwählten, von dem Saitenspiele derer, die vor dem Throne Gottes stehen, von einem immerwährenden Lob — Dank — und Jubelgeschrey der Seligen? Was kann einem Ohre angenehmer seyn? Redet er nicht von Bäumen und Früchten, vom kostbaren Rauchwerke? Was kann für das Auge, zugleich für den Geschmak und Geruch ergötzender seyn? Redet nicht David von dem Ueberflusse des Hauses Gottes, womit die Auserwählten sollen gesättigt werden? Kurz: bilden wir uns alles ein, was auf dieser Welt uns ein Vergnügen machen kann, sondern wir auch alles ab, was für diesen so heiligen Ort nicht schicklich seyn möchte: so haben wir eine Vorstellung der himmlischen Freuden. O Nein: ich habe noch Viel zu wenig gesagt,

sagt, und sie haben weniger gedacht, als wir in jenem Orte finden werden — Alle Freuden im größen Ueberfluße ohne Eckel — in einem beständigen Verlangen ohne Hunger — in einer immerwährendem Ersättigung ohne derer müde zu werden — Und doch: ich muß noch immer sagen? die Glückseligkeit der Auserwählten ist etwas unbegreifliches —

Sie ist aber auch eine Glückseligkeit ohne Ende — Und eben dies ist die wahre Glückseligkeit. „O welch „eine Glückseligkeit ist's, sagt der heilige Cyprian, „als er seine Christen in einer zu Karthago wütenden „Pest zur Hoffnung, zum Verlangen eines besseren „Lebens ermuntern wollte, "o welch eine Glückseligkeit „ist's, wenn man keine Furcht mehr hat zu sterben, „sondern eine Ewigkeit zu leben? Das ist wohl die „größte, das ist eine ewige Glückseligkeit."

Warum sagt man ihnen, AA! so oft von den Kanzeln, und man sagt's mit Wahrhet, daß auf dieser Erde keine wahre Glückseligkeit zu finden sey? Alles ist eitel, alles ist vergänglich, alles muß sich endigen. Wir haben die traurigsten Beyspiele einer erbärmlich geendigten Weltglückseligkeit in alten und neuen Geschichten. Glückselig in den Augen der Welt war etwa Alexander, der wie ein gekrönter Freybaüter ganze Länder und Welttheile ausgeplündert hat; seine unermeßlich gesammelten Schätze, die Ehre seiner Siege, sein Leben selbst wurden endlich noch vor der Zeit durch

un-

unmäßiges Trinken in dem Weine ersäuft und weggeschwemmt. Glückselig der in der römischen Geschichtkunde allerdings lobwürdige August — die Welt unter seinem Zepter zinnsbar, und unter dem Schatten seines Throns im Frieden regieren war ein diesem grossen Kaiser allein eigenthümlicher Ruhm. Beym Ende seines Lebens zog er selbst den Vorhang seines Bettes noch einmal auf, und fragte die Umstehenden, ob er seine Person auf dem Welttheater wohl gespielt habe, und als diese mit ja antworteten, sprach er: so schlagt dann in die Hände, wie man bey dem Schluße der Schauspieler zum Zeichen des Vergnügens zu thun pflegt. Sie thaten's: und so endigte sich seine ganze Glückseligkeit mit einem einfältigen Handklatschen.

Sey's aber auch, daß man unschuldig, unsträflich die Freuden, die Glückseligkeit dieser Welt geniesse: sie sind allemal verbittert mit dem traurigen Gedanken, daß sie ein Ende nehmen müssen. Daraus schließt der heilige Augustin, daß selbst die Freuden des Himmels keine wahren Freuden, und jene Glückseligkeit keine wahre Glückseligkeit seyn würde, wenn die Seligen wüßten, daß sie derer einmal sollten beraubt werden, wär's auch nach Millionen der verstrichenen Jahre. Ja: wenn nur ein Zweifel in ihnen entstehen könnte, ob sie ihre Glückseligkeit auch ewig geniessen würden: so würde ihr Vergnügen nicht vollkommen seyn. „Es ist „keine wahre Seligkeit, sagt Augustin, an derer Ewig„keit man zweifeln darf."

Erstaunlich ist's, welch verschiedene Wege der Unglaube, die Bosheit unserer letzten Zeiten einschlägt, um die ganze Offenbarung zu vernichten. Ihnen selbst, AA! kann's nicht unbekannt seyn (aber ach! daß doch eine solche Sprache nie in dem geheiligten Christenthume wäre gehöret worden, mit so schrecklichem Aerger, wenigstens mit Beunruhigung unwissender Seelen) Ihnen kann's nicht unbekannt seyn, welche Grundsätze man heut zu Tage führt, und etwa unter dem Gleister einer Hochschätzung gegen Gott. Die Ewigkeit der Höllenstrafe, sagen sie, wäre eine Gattung der Grausamkeit, die von einem so unendlich barmherzigen Wesen, als Gott ist, gegen sein gebrechliches Geschöpf nicht zu vermuthen sey. Wie? Solche Leute wollen die Barmherzigkeit Gottes anpreisen, und machen ihn dabey zu einem Lügner, weil er fast an unzählbaren Stellen im alten und neuen Bunde von der Ewigkeit der Strafe redet, wie von der Ewigkeit der Belohnung. Zwar bey dem Bewußtseyn ihrer Sünden und Laster grauet ihnen vor der Hölle, und darum wünschen sie, daß entweder gar keine, oder keine ewige Strafe für die Sünde von Gott bestimmet wäre. Sehen sie aber nicht auf der andern Seite, daß alsdann auch die himmlischen Freuden ein Ende haben müssen? Doch: weil derley viehische Menschen (ja: das getraue ich mir aus der Offenbarung selbst zu behaupten, denn Niemand, als nur die gottlosesten, und sonderbar in dem Wohllustslaster recht tief gekommenen Sünder führen solche Sprache) weil derley

viehischen Menschen nicht begreifen, was göttlich, was himmlisch ist: so möchte es gleichwohl mit den seligen Himmelsbürgern ergehen, wie's wolle.

Nein: Unglückselige! behaltet euere ewige Hölle für euch, und lasset uns in der Hofnung einer ewigen Seligkeit ungestört. Wir glauben einem wahrhaften Gott, der uns durch den Mund seiner Propheten, durch die Schriften der Apostel, durch seinen eingebohrnen Sohn geoffenbaret hat, daß in jenem Leben, welches wir nach dieser Sterblichkeit antreten werden, der Tod nicht mehr über uns herrschen werde. Der Tod wird nicht mehr seyn. apoc. XXI. 4. Wir vertrauen auf einen barmherzigen Gott, der uns die kurzen Leiden hienieden mit ewigen Freuden in jener Welt vergelten wird. Denn unser jetziges Trübsal (das augenblicklich und leicht ist.) wirkt in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die Massen erhoben seyn wird. II. Cor. III. 17. Wir hoffen auf einen gerechten Belohner alles Guten, der uns, wenn wir ritterlich kämpfen, und bis an's Ende getreu verbleiben, die Krone der Gerechtigkeit, eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit aufsetzen wird. wir warten auf einen Richter, der uns mit sich in das Reich seines himmlischen Vaters als dessen Erben und seine Miterben einführen wird. Aldann wird der König sagen zu denen, die zu seiner Rechten stehen: kommet her ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch be-

reitet ist von Anbeginn der Welt. Matth. XXV. 34.

Christen! welche Verehrung müssen wir hegen gegen unsern heiligen Glauben, gegen unser christliches Gesetz, das uns von einem ewigen Reiche nicht nur die Offenbarung gegeben hat, sondern auch den Weg zu demselbigen bahnet? Welzen sich gleichwol in dem Unflate unerlaubter Lüsten jene herum, denen das von dem nagenden Wurme immer beunruhigte Gewissen nichts als Feuer, Flammen, Hölle, unglückselige Ewigkeit vorsaget — Trauern gleichwol in den Drangsalen dieses Lebens jene, die keine Hofnung eines bessern, zukünftigen, ewigen Lebens haben — Wir aber, weil wir ja doch als sterbliche Kinder Adams nicht allen Verdrüßlichkeiten dieses Lebens entgehen können, ich sage noch mehr, wir, weil wir als zu einem ewigen Reiche vorerwählte Kinder Gottes dahin gleichwol nicht anders, als durch viele Leiden eingehen können, indem der Sohn Gottes auf eben diesem Wege in seine eigene Herrlichkeit eingegangen ist, trösten wir uns in diesem Thale der Zäher mit der Hofnung ewiger Freuden; denn über ein Kurzes wird Gott alle Thränen von unsern Augen wischen. apoc. XXI. 4.

Und o Himmel! du glückseliger Ort, wo alle Güter ohne Vermischung je eines Uebels anzutreffen sind! glückseliges Vaterland der Auserwählten, wo unsre

Pil-

Pilgerschaft sich endiget, und unser Vergnügen nie aufhöret! heilige Stadt Gottes, wo sich dieses unerschaffene Gut seinen Freunden ohne Maaß, ohne Ziel, ohne Ende zu besitzen, zu geniessen giebt! glückselige Ewigkeit! wer begreifet dich? weil ich dann dich nicht fassen kann: so umfasse du mich.

Eilfte Rede.

Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige haben sehen wollen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen. Luc. X. 23. 24.

Die zärtliche Andacht der Rechtglaubigen gegen die anbethungswürdigste Menschheit Jesu Christi würde sich glückselig schätzen, wenn sie ihren Gott, ihren Erlöser in seinem dem ihrigen gleichen Fleische anzusehen die Gnade haben könnte. Die Weissagung des Isaias, Die Herrlichkeit Gottes wird offenbar werden, und alle Menschen werden das Wort des Herrn sehen. XL. 5. Will noch bestimmter sagen, daß in folgenden Zeiten das ewige Wort des Vaters unter den Menschen sichtbar erscheinen werde. — Jenes ewige, selbstständige Wort, jenes Wort, durch

welches alle Dinge erschaffen sind, werden sie sehen, verhüllet unter dem Gewande der Menschheit werden sie's sehen — Da nun wirklich dieses göttliche Wort, der Sohn Gottes, Mensch unter den Menschen wandelte, und sich nur wenige Vertrauten gewählet hatte, denen er seine Herrlichkeit zu offenbaren sich würdigte, sprach er selbst diejenigen selig, die ihm so nahe zu kommen, mit ihm so verträulich umzugehen, die Ehre hätten.

Die zween und siebenzig kamen eines Tages voller Freuden zurück; sie erzählten dem Herrn, daß auch die Teufel ihnen im Namen Jesu unterthänig wären, Er sagte ihnen, daß sie sich vielmehr darüber zu erfreuen hätten, weil sie Kinder des ewigen Lebens wären. Gleichwohl freuete sich Jesus selbst im Geiste über die unschuldige Aufrichtigkeit seiner Jünger, er dankte dem himmlischen Vater, daß er eben diese, diese vor der Welt unansehnlichen, diese mehrentheils armen Leute würdig gemacht habe, ihnen seine Herrlichkeit zu offenbaren. In dieser Entzückung des Geistes wendete er sich zu dieser auserwählten Schaar, und sagte ihnen, daß sie freylich ein großes Glück an seinem Umgange hätten, ein Glück, welches sich große und heilige Männer in den verflossenen Zeiten gewünschet hätten, und es nicht hätten erlangen können. Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, daß viele Propheten und

Könige

Könige haben sehen wollen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen.

Allein da auch der Heiland im Gegentheile dort, als er dem unglaubigen Thomas einen Verweiß gab, ihm sagte, sein Glaube habe nun das Verdienst, den Lohn des Glaubens nicht mehr, weil er durch seine Augen sey überzeugt worden: so tröste ich mich mit dem, daß ich, ob ich gleich meinen Heiland nicht mit sterblichen Augen im sterblichen Fleische gesehen habe, ich noch einen verdienstlichen, einen Gott gefälligen Glauben haben kann. Selig sind, so nicht gesehen und dennoch geglaubt haben. Jois. XX. 29.

Ueberdas will meines Bedunkens jenes sehen nicht geradehin so Viel sagen, als nur mit dem äußerlichen Sinne der Augen empfinden, daß dieser Jesus von Nazareth vor mir stehe oder wandle, der von sich selbst sagt, er sey der Sohn Gottes, er sey der Erlöser der Welt. Denn wie Viele haben ihn gesehen, und haben seine Werke gesehen, und haben ihm doch nicht geglaubt, und so sind sie ewig verloren? Die Weissagung des Propheten, von welcher der Evangelist Lukas sagt, daß sie wirklich in den Tagen des Johannes an Jesu von Nazareth sey erfüllet worden, gehet dahin, daß die Welt, die vernünftige Welt zu selbiger Zeit angefangen habe, die Kraft des Erlösers zu empfinden. Alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen. Luc. III. 6.

Christen! wir sehen noch immer Jesum den Gottmenschen durch den heiligen Glauben, wir sehen ihn in jenen Büchern, welche die Grundbücher unsers Glaubens, die Gesetzbücher unserer Religion, und die Versicherungsschriften unsrer Hofnung sind, wir sehen und erkennen ihn — Ihn, den in der Menschheit großen Gott — Ihn, unsern Erlöser — Ihn, unsern Lehrer. —

Das abergläubische Athen zündete nicht nur den von seinen Vorältern ererbten Göttern Weihrauch an, sondern wo immer aus einem Winkel der Welt ein dergleichen noch so abscheuliches Höllengespenst herfürkroch, dem gestattete es inner seinen Mauern das Bürgerrecht, weil es keinem Volke unter der Sonne in dem vermeintlichen Gottesdienste nachgeben wollte, so, daß Athen schier endlich gar zu einem lautern Götzentempel geworden. Gleichwohl aus Beysorge in einer so großen Zahle der Götter möchte noch einer in Vergessenheit gerathen seyn, richtete es einen Altar auf, den der große Apostel der Heiden wirklich noch antraf, mit der Ueberschrift: Dem unbekannten Gott. Act. XVII. 23.

Wahrlich Jesus ein in der Menschheit verborgener Gott. So redete Isaias, der aus allen Propheten des alten Bundes der erleüchteste, und in dem noch viele hundert Jahre entfernten Geheimnisse der Menschwerdung, mehr als andere durch den Geist

Gottes

Gottes unterrichtet war. Gleich als hätte er mit Augen gesehen, wie man dem Herrn Himmels und der Erde die Einkehre, das Obdach versaget, und also gezwungen habe seine erste Herberge in einer Krippe zu nehmen, wo ein unvernünftiger Ochs seinen Schöpfer, und ein dummer Esel die Krippe seines Herrns erkennet haben, verweißt er dem undankbarsten Volke Israel seine Grobheit. Himmel und Erde nimmt er zu Zeugen dessen, was ihm Gott zu reden befohlen habe. Höret ihr Himmel, und du Erde! .... der Ochs kennet seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat mich nicht erkennet. Isai. I. 2. 3. Sollte er sich aus seinen in Gott ruhenden Aschen haben erheben dürfen, mit geneigtem Haupte würde er den vermenschten Sohn Gottes angebethet haben. Du bist fürwahr ein verborgener Gott, Gott du Erlöser Israels. XLV. 15. Ein anderer Prophet sah dem eingefleischten Worte Gottes mit den Augen des Geistes entgegen. In Mitte der Jahre, oder wie eine andere Dollmetschung liest, mitten zwischen zweyen Thieren wirst du, o Herr! dich zu erkennen geben: Gott wird von Mittag herkommen, und der Heilige von dem Berge Pharan, ein Gott, dessen Herrlichkeit die Himmel bedecket, und dessen Lob die ganze Welt singen muß, und dessen Kleid das unerschaffene Licht ist. — Dort ist seine Stärke verborgen. Habac. III. 5. Wo, heiliger Prophet! wo? Dort in der Gegend von Bethlehem, eines aus allen Städ-

ten Juda unansehnlichsten Orts — dort in einem von der Gesellschaft der Menschen abgesonderten Stalle — dort in einer harten Krippe — dort liegt die Gottheit unter der menschlichen Natur verborgen. —

Am deutlichsten aber schreibt der Evangelist das ewige Wort, durch welches die Welt, und alles, was in derselbigen ist, aus dem Schoose der Nichtigkeit ist herfür gezogen worden, ist in die Welt gekommen, und die Welt hat dieses Wort nicht erkennet, der Schöpfer, der Herr der Welt ist in sein Eigenthum gekommen, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen. Heißt das nicht? Dem unbekannten Gott. —

Verzeih mir also du anbethungswürdigster Sohn des Allerhöchsten, wenn ich der unwissenden Welt das Wort spreche; verzeih der Welt; denn sie kennet dich nicht. Ja: ich darf sagen: du willst nicht erkannt seyn. Von einem frommen Jakob foderteſt du auf dem Felde von Luza den Dienst der Anbethung; Allein du zeigteſt dich ihm von einer unendlichen Menge deiner Engel bedienet auf der Spitze jener Geheimniß vollen Leiter. In einer ohnehin schreckvollen Wüste auf einem kahlen Felsen drückt dein getreuer Moyses sein Angesicht zur Erde nieder; allein nicht eher, als bis er deine Stimme hörte, und das große Wunder deiner Allmacht, den brennenden und nicht verbrennenden, in den Flammen unverletzten Dornbusch sah.

Das

Das bebende Volk Israel stund in dem Angesichte deiner Herrlichkeit nur von Ferne, und getraute sich nicht näher zu dir zu kommen; allein von diesem unartigen Volke eine solche Ehrfurcht zu erzwingen, mußtest du den Berg Sinai mit einer fürchterlichen Dunkle bedecken, und die verfinsterte Luft mit Blitz und Donner erfüllen.

Wo aber, wenn du jener in Aegyptens Bestrafung großer, in Ersäufigung des Pharao mit seinem ganzen Kriegsheere schreckbarer, in Besiegung deiner und deines Volkes Feinde wunderbarlicher Gott bist, wo ist deine Macht? Wo deine Herrlichkeit? Wo jenes, das du in den Ohren deines vormal auserwählten Volkes gleich einem heftigen Donnerschlage so vielmal ertönen liessest? Ich bin der Herr — Ich bin der Gott der Heerschaaren. — Ich bin der Herr der Rache, heilig und erschrecklich ist mein Name.

So lange noch Gott in jenem unzugänglichen Lichte wohnte, von welchem der Apostel sagt, daß es der Thron des unsterblichen und unsichtbaren Königs der Zeiten sey, ließ er sich nur gleichsam als im vorübergehen, jederzeit in einer schaudervollen Majestät sehen. Allein nachdem er sich mit unserer sterblichen Natur vermählt hatte, fieng er an auf eine gewisse Verträulichkeit mit den Menschen zu verfallen, und zwar mit jenen, die eben in den Augen der großthuenden Welt die Ansehnlichsten nicht waren. Der erste Besuch, den er in

dem

dem Throne seiner Demuth angenommen hat, überzeüget uns, daß er an der Ansprache der Geringen ein Belieben trage, wie dort geschrieben steht. Seine Rede ist mit den Einfältigen. Eccli. III. 32.

Nicht anders als die Sonne, wenn sie mit dem vollen Glanze ihrer Stralen bekrönet an dem heitern Himmel einher tritt, jenes Auge mit der Blendung strafen würde, das sich mit freyem Blicke an ihr lichtreiches Angesicht wagen wollte. kömmt aber ein günstiges Wölkchen, und verschleyert gleich als mit einem durchsichtigen Vorhange das schöne Angesicht des Planeten: so läßt er sich mit freyem Auge betrachten. Unsere göttliche Sonne ist nun nicht allein mit den Wolken des sterblichen Fleisches umhüllet, sondern unter der Gestalt eines sündigen Adamskindes ganz und gar verfinstert. Und so kann ich, von dieser göttlichen Sonne sagen: Bey der Verfinsterung kann man sie anschauen.

Ganz thorrecht trachtete der erste, irdische, sündliche Adam nach einer Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer. In dieser Hofnung streckte er seine Hand zur verbothenen Frucht des Baums der Wissenschaft des Guten und Bösen aus, er geniesset dieselbige, und zugleich erkennet er, in welchen Abgrund er sich gestürzet habe. Er schämt sich seiner Blöse, versteckt sich hinter ein Gebüsch, als wenn er da dem allgegenwärtigen Gott entgehen könnte. Doch: Er muß aus seinem Schlupf-

winkel

winkel herfür, Gott wirft ihm zur Bedeckung seiner Blöße das rohe Fell eines unvernünftigen Thiers um die Lenden, und in so einem elenden Aufzuge spottet der beleidigte Gott dieses Unglückseligen: Sehet! Adam ist wie Einer von uns geworden. Moys. III. 22. Bitterer Scherz! denn schon wirklich steht der Cherub mit flammendem Schwerdte ihm auf dem Rucken, und verweißt ihn auf ewig aus dem ihm zur Wohnung bestimmt gewesenen Lustgarten.

Allein da der andere, himmlische Adam, den Stolz des ersten zu beschämen, sich in ein dem unsrigen in allem, die Sünde allein ausgenommen, durchaus ähnliches Fleisch verhüllet, und so unter uns erschienen ist, kann ich da nicht sagen: Sehet! der göttliche Adam ist geworden wie Einer aus uns — Ein Mensch. Fürwahr ich weiß nicht, ob ich über die in den Abgrund der Zernichtung versenkte Gottheit erstaunend, oder der auf den Thron der Gottheit erhobenen menschlichen Natur glückwünschend ausrufen soll: Adam ist geworden wie Einer aus uns. Gewiß wenn der gekrönte Prophet für Verwunderung nicht begreifen kann, daß der Sohn Gottes ein wenig unter die Engel herabgesetzet sey in einer sterblichen Natur, in einem leidbaren Fleische: so kann ich noch vielweniger fassen, daß er sich so gar unter den größten Theil der Menschen in die verächtliche Anzahl der Armen, der Bedürftigen herabgewürdiget habe. Allerdings so mußte es geschehen, wenn diese göttliche

Sonne

Sonne wollte angeschauet werden. Sie mußte den Glanz ihrer Herrlichkeit durch die Wolke der Menschheit mäßigen.

So kommen sie dann, AA! kommen sie im Geiste und in der Wahrheit! Laßt uns vor unserm Gott niederfallen, laßt uns anbethen. Er erscheinet unter uns als ein Mensch, und doch ist er Gott, der mächtigste Herrscher, ein großer König über alle Götter der Heiden, er der Allvater in der sterblichen Menschheit. — So laßt uns ihn anbethen, denn ihm als einem wiewohl unbekannten, verborgenen Gott gebührt die tiefeste Anbethung von uns als seinen Geschöpfen. Heiliger Glaube! nur du kannst die Deinige vermögen, einem in der Menschheit erniedrigten Gott den Zins der Anbethung zu entrichten; die Deinigen, die nicht nach der Weisheit des Fleisches, sondern nach der Offenbarung eines in seinen Worten untrüglichen Gottes handeln wollen. —

Und was werden wir Jesu als unserm Erlöser zur Dankbarkeit erstatten? Verstockte Synagoge! weder bey seiner Wiege, weder bey seinem Kreuze willst du ihn als deinen Erlöser erkennen? Wie? Sagst du: hat nicht der Gott unserer Väter einen Moyses, den er zur Rettung seines Volkes aus der ägyptischen Dienstbarkeit gewählet, sogleich mit einem wunderthätigen Stabe bewafnet? Den warf er im Angesichte Pharao's von sich, und er verwandelte sich in eine

Schlan-

Schlange; er schlug damit auf den Nilfluß, und alles Gewässer in Aegypten wurde zu lauter Blut; er hob ihn in die Höhe, und der Himmel überzog sich mit Donner — Blitz — und Hagel schwangern Wolken. Der heldenmüthige Sohn des Nun, dem sein eigener Namen Josue die Bedeutung eines Erlösers giebt, soll unsere Väter in das ihnen verheissene, jetzt von uns besessene Land einführen: Gott ertheilt ihm eine fast unumschränkte Bescherrschung der Elemente, deren eines sich unter seinen Füssen zum freyen Durchzuge durch den Rinnsal des Jordans theilet; ein anders ihm feurige Pfeile und prasselnde Steine gegen seine Feinde darleihet: Gott selbst gehorsamet seinem Befehle, da der in Eifer gerathene Sieger die Sonne mitten in ihrem Laufe stille stehen heisset. Seufzeten die Kinder Israels unter dem Joche bald der Ammoniter, bald der Moabiter, dann der Philister: so erweckte Gott einen tapfern Gedeon, einen siegreichen Jephte, einen starken Samson, lauter große Männer, Wunder der Stärke, des Heldenmuths. Welch gählinge Veränderung mußte derjenige, der die Herzen der Könige in seinen Händen hat, machen, da Bethulien von dem Holofernes, und zehn Stämme Israels von dem ihnen durch den Aman gedroheten Untergange vermittelst einer Judith, einer Esther sollten gerettet werden? Und wenn wir jetzt den in die Hand eines Ausländers gefallenen Zepter Davids wieder behaupten wollen: da müssen ganze Kriegsheere anrücken, blutige Treffen geliefert, vortheilhafte Siege erfochten werden; welches

ches alles kein Werk für ein Kind, für ein armes, für ein schwaches Kind ist kein Werk für einen gekreuzigten Uebelthäter. So höre ich wohl, was eine thörrechte Hofnung zu der Erlösung sich Israel macht, und so wundert mich nicht, daß die Bildniß des Erlösers irrig ausfällt.

Wie magst du aber, fleischliches Volk! einen solchen Heiland erwarten? Sein Reich ist nach den wahren Begriffen der göttlichen Schriften nicht irrdisch; die Propheten stellen ihn nicht vor mit zeitlichen Kronen und Zeptern; seine Herrschaft ist nicht äußerlich und gewaltsam. So kömmt er auch nicht, einen unrechtmäßigen Inhaber des jüdischen Throns zu verdrängen; seine Feinde sind nicht Fleisch und Blut, sondern die Fürsten der Finsternisse; seine Kriege sind unsichtbar, seine Siege sind geistlich.

In der That schon bey der Geburt Jesu fühlte das Höllengeschwader die Macht des Erlösers. Der sonst aus den Götzenbildern so geschwätzige Teufel muß erstummen; die Bilder der von den Heiden als Götter verehrten Gespenster stürzen ohne menschliche Handanlegung von ihren Altären; mehr als ein Götzentempel zerfällt in einen öden Steinhaufen. Und wenn wir den Zeugnissen auch selbst heidnischer Geschichtschreiber Beyfall geben wollen: so hat irgend der sonst lügenhafte, nun aber von seinem Obsieger zur Bekenntniß der Wahrheit gezwungene Höllengeist die Aus-

sage gethan, ein aus dem Volke der Hebräer entsprossenes Kind habe ihn aus seiner bis dahin gehabten Herrschaft vertrieben. So tyrannisch nun bis jetzt, so Seelen verderblich der Feind des menschlichen Geschlechts in der Welt herrschte: so häufig werden sich die Früchte der Erlösung an Jesu zeigen. Verstockte Synagoge lege dich zum Ziele.

Wir, meine Christen! wir durch das Licht des Glaubens bestralt erkennen an Jesu den Erlöser, den Heiland der ganzen Welt; mit dem Werthe seines Blutes sind wir erlöst von der ewigen Verdammniß; durch ihn sind wir aus der Knechtschaft des Teufels in die Freyheit der Kinder Gottes übergegangen. Welchen Dank, welche Ehrfurcht, welche Anbethung sind wir ihm also schuldig? Ihm dem kraftvollesten Erlöser —

Aber auch welch einen göttlichen Lehrer haben wir an Jesu überkommen? Bleiben wir für heute nur bey seiner Krippe stehen. Zwar trägt er seine Unterweisungen nicht mit Worten, wohl aber mit Werken, mit seinem Beyspiele vor. Die Unmündigkeit hat ihm die Zunge gebunden; das Wort des ewigen Vaters ist erstummet. so lade ich sie dann nicht zum hören, sondern zum sehen ein. Schau, o Christ! und thu nach diesem Vorbilde.

Es ist ein großer Unterschied unter jenem, der ein vollkommnes Meisterstück eines kunstreichen Pensels blos als ein Liebhaber betrachtet, und einem andern, der es als ein Kenner für sich abzeichnen will. Jener begnüget sich, wenn er das Gemälde einigemale mit einem flüchtigen Auge übersehen hat; dieser aber schlägt das sorgfältige Auge wohl hundertmale darauf. Ein jeder Blick ist ein unschuldiger Diebe, der dem Bilde das Schöne, das Feine, das Künstliche abstiehlt, auf seine Tafel übersetzt, und also sich eigen macht, ohne darum das Urbild zu berauben.

Weihen sie, AA! der tiefen Demuth, der blossen Armuth des Mensch gewordenen Sohns Gottes ihre Blicke? Ich frage sie, wie vormal der fromme Salvian seine Zuhörer gefragt hat: „Was hat sich der Schöpfer der Welt von der ganzen Welt vorbehalten?“ Finden sie an diesem Gottmenschen je was, so der Welt, der stolzen Welt, der prächtigen Welt, der gemächlichen Welt, der sinnlichen Welt zugehöret? Er ist's, dem die ganze Welt zugehöret. Als ein Gott konnte er sich freylich keines aus allen körperlichen Dingen bedienen; er war auch deren keines benöthigt.

Jetzt aber, da er einen menschlichen Leib angenommen hat, konnte ihm dieß alles wohl zu statten kommen, wenn er sich seinen Eintritt in diese Welt hätte gemächlich machen wollen; und wenn er sich gewürdi-

get hätte, solche Dinge durch seinen Gebrauch zu heiligen: so hätten ihm als einem gebiethenden Herrn alle Geschöpfe zu Diensten stehen müssen. Wo sind dann die kaiserlichen oder königlichen Palläste? Wo das kostbare Hausgeräthe? Wo das stättliche Ruhelager? Denn dem Schöpfer der Welt soll ein Haus, ein Zimmer, eine Wiege zur Geburt bereitet werden. „Was hat er für sich von der Welt vorbehalten"? Nicht das geringste. Keine Gemächlichkeit, keinen Pracht, keinen Ueberfluß. Nichts, Nichts von der ganzen Welt hat sich der Schöpfer der Welt zu seinem Dienste, zu seinem Genusse, zu seinem Gebrauche vorbehalten.

O so ist dann das Urtheil der Welt, als welche Gemächlichkeiten suchet, den Pracht hochschätzet, Ueberfluß liebt, falsch und betrüglich. Gott, der die Lilien im Felde kleidet, und schöner, als der reicheste König in Israel in aller seiner Herrlichkeit auf seinem Throne saß; Gott, der die Felder mit Grasse bedecket, die Gärten mit Blumen schmücket, hat zu seiner Bedeckung nicht eine handvoll Feder oder Wolle für sich behalten. Den Spatzen, die nicht säen, noch Erndten, verschaft er die Nahrung, und für sich nimmt er nichts von den köstlichen Tafeln der Welt. Den Füchsen bereitet er ihre Lager, wo sie die nächtliche Ruhe nehmen können, und für sich behält er nicht so viel Platz, wo er als auf sein Eigenthum nur das Haupt legen könne.

Einmal so irret Christus, oder fehlet die Welt in ihrer Wahle, in ihrem Urtheile. Das erste wer darf's sagen? So ist dann das andere unstrittig wahr. Ja: die Welt irret sich, da sie nur immer großthut, und Niemand achtet, als der nach ihren Grundsätzen großthun kann oder mag. Ach Gott! zu was dienet der Pracht und Ueberfluß in den Kleidern? Der Staub' und Letten, aus dem wir gebildet sind, die Asche, in welche wir verfallen müssen, läßt sich mit Wenigerm genug bedecken, und mit dem Ueberfluße könnte man die Blöse des in seinen Armen nothleidenden Erlösers bedecken. Für was ein stolzer Aufzug, zumal wenn er den Stand, das Einkommen, die Kräfte übersteiget? Für was alltägliches Schwelgen und Füllerey über das Verlangen, über das Vermögen der Natur? Für was Ueppigkeiten, die nur aus Muthwillen erdacht, und sodann aus Eitelkeit nachgeahmet werden? Werfen wir als Christen einen Blick auf das Beyspiel unsers Erlösers, seine Windel, das Stroh, seine Blöse rufen uns zu: damit begnügt sich Gott, und der Mensch kann nie genug haben, kann nie gemächlich genug leben, kann nicht den geringsten Abgang übertragen?

Wahrlich Jesus ein Lehrer durch sein Beyspiel bey seiner Geburt nach dem Fleische; Er, der nachgehends von sich selbsten sagte, daß er der Weg, und die Wahrheit und das Leben sey. — Der Weg in seinen Beyspielen — die Wahrheit in seinen Lehren —

das

das Leben in seiner Erlösungskraft. — Wahrlich Jesus Christus der Heiland Gottes, indem er uns zu Gott führt durch seine Beyspiele als der Weg, durch seine Lehren als die Wahrheit, durch seine Erlösungskraft als der einzige Mittler. — Welch erhabene Gegenstände? Allein davon ein andermal. Ich schliesse meine Rede.

Die Apostel stritten eines Tages unter Einander, wer wohl der größte unter ihnen wäre. Sie dachten auch noch irdisch; Sie waren noch von eiteln Weltbildern eingenommen. In der Welt entscheidet man diese Frage ohne Anstand also: jene sind die größten, die über Land und Leute herrschen; jene, die sich durch großes Ansehen den Geringern fürchterlich machen können; jene, die sich große Schätze sammeln. Allerdings: Unser Christenthum hebt die Pflichten nicht auf, die ein Mensch gegen den andern hat. Ehre, wem Ehre, Furcht, wem Furcht, Liebe, wem Liebe gebührt. doch würde Alles in ein dem Staate nicht nachtheiliges Gleichgewicht gesetzet werden, wenn man sich in allen Ständen mehr auf eine christliche Demuth befliesse. Dem Hochmuthe seiner Jünger hat Christus abgeholfen, da er ein Kind mitten unter sie stellte sprechend, wer sich verdemüthige wie dieses Kind, der sey der größte im Himmelreiche. Ich zeige ihnen, AA! Zur Nachfolge auch ein Kind; den Großen, ein Mensch, ja ein Kind gewordenen Gott. Wer sich demüthiget wie dieses Kind, der hat den höchsten Staffel der Hoheit erstiegen.

Zwölfte Rede.

Einer aus ihnen, da er sah, daß er gereiniget war, kehrte wieder um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf das Angesicht zu seinen Füssen, und dankte ihm. Luc. XVII. 15. 16.

Welch eine wundervolle Wohlthat erwies Jesus von Nazareth diesen zehn Aussätzigen? Wegen des ansteckenden Aussatzes durften sie unter den übrigen Gesunden nicht leben, weder sich denselben nähern. Ausser dem Flecken standen sie abgesondert, und schrien bey der Herannahung Jesu von Ferne um Hilfe. Jesus, sobald er durch ihr Geschrey erweckt, sein barmherziges Auge auf sie richtet, befiehlt den Aussätzigen hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen. das war eben soviel als sagen: ihr sollet rein seyn, aber nach dem Gesetze stellt euch den Priestern dar, damit sie euch gesätzmäßig und feierlich für rein erklären, und ihr so wieder in die Gemeinschaft des gesunden Volkes zurücktreten möget. Ja: wirklich im Hingehen zu den Priestern wurden sie alle rein. Allein nur einer von den zehen Gereinigten, und zwar ein von den Juden gehaßter irrglaubiger Samariter kömmt wieder zu Jesu zurück, lobt mit lauter Stimme Gott,

und

und danket Jesu, liegend auf seinem Angesichte vor seinen Füssen. „Steh auf, sagte Jesus zu dem dank„baren Samariter, geh hin, dein Glaube hat dir „geholfen.“ Der Gereinigte dankt, schreibt seine Reinigung Jesu zu, erkennet dankbarlich und schätzet diese ausnehmende Wohlthat Jesu. Welch ein edles Beyspiel der Dankbarkeit? So, wie die übrigen neun wahrglaubigen Juden ein Beyspiel des Undankes waren, eines Undankes, daß Jesus selbst darüber klagte: „wo sind die übrigen Neun? Keiner kam mehr „zurücke, und gab Gott die Ehre, als dieser einzige „Fremdling.“

Christen! ich will das wunderbare in dieser Begebenheit nicht weiter untersuchen, sondern ich frage sie nur, um meinem Zwecke näher zu kommen: welch eine Gottes Wohlthat ist die tägliche Lebensnahrung? Ist sie nicht ein fortwährendes Wunder göttlicher Allmacht, Güte, Fürsehung? Und gleichwol wie wenig wird dies von uns Sterblichen erkennet? Wir sollten die zur Unterhaltung unsers Leibs nothwendige Speise als eine Gabe von der Hand Gottes annehmen, und dem Allgeber den wärmsten Dank dafür erstatten, anbey uns durch guten Gebrauch der Leibsnahrung ferner Wohlthätigkeit Gottes würdig machen. Allein da so was bey uns nichts fremdes, nichts seltenes, ja etwas ganz und gar gemeines und alltägliches ist: so achten's wir wenig, vernachläsigen die schuldige Dankbarkeit, und misbrauchen obendrein gar oft die

uns gegebenen Nahrungsmittel, da wir doch eine so geringe, fast thierische und gewiß gleichgültige Handlung, als das Essen ist, zu einem Gott gefälligen Werke machen können.

Soll's nicht etwa seinen Nutzen haben, wenn ich ihnen, AA! einmal etwas von dem guten Gebrauche der Lebensnahrung sage? Ich weiße nicht. Und worin besteht der gute, das ist, der christliche, der gottgefällige Gebrauch der Speisen? Ich will's kurz sagen: darinn, daß man die Speise als eine Gabe Gottes ansieht — daß man sie nach dem Willen Gottes genieſſet — daß man nach dem Genuße Gott dafür danket — wie man sich vor, bey, und nach dem Essen gegen Gott verhalten solle, das ist der Inhalt gegenwärtiger Rede, und die Befolgung deſſen, was ich sagen werde, kann sogar unser Essen vor Gott verdienstlich machen.

Die Nothwendigkeit Speisen zur Erhaltung des Lebens zu uns zu nehmen, ist eine von jenen Armseligkeiten, die uns jedesmal, wenn wir aus Mahnung oder Erfoderniß der Natur ihr uns unterwerfen, erinnert, daß wir einen Leib haben, der gleichwie er dieser verweslichen Nahrung bedürftig ist, auch einmal, nicht besser, als die Leiber der unvernünftigen Thiere verwesen muß. Essen ist bey all dieser Niederträchtigkeit noch für manchen Menschen eine Ergötzung von solcher Art, daß sie sich zu sehr darein

ver-

versenken, und alle Schranken, die ihnen Gott als ein Gesetzgeber für die Vernunft, ja so gar, die er als ein Schöpfer der Natur gesetzet hat, überschreiten. Essen als eine an sich blos thierische Handlung wird hiedurch noch gar viehisch, wenn man den freygebigen Gott, der dem Menschen seine Nahrung aus den Schätzen seiner Allmacht und Milde bereitet, auch nachdem man sie genossen hat, nicht einmal erkennet, und noch vielweniger ihm danksaget.

Das Vieh geht seiner Nahrung nach blos aus dem Triebe der Natur, es genießt dieselbe ohne die Hand zu kennen, von welcher ihm diese Gutthat zufliessen muß. Der Unglaubige, der wenigstens Gott als einen Schöpfer der Natur erkennet, kann den allmächtigen, den gütigen Herrn nicht miskennen, der ihm die Nahrung verschaft; und in dieser Absicht wird er jenes höchste Wesen, welches er, und wie er's erkennet, als seinen Gütthäter ansehen. Der Christ aber, der aus der Lehre des Apostels weis, daß er eine Handlung des menschlichen Lebens, die ihm mit allen Menschen, ja mit dem unvernünftigen Viehe gemeinschäftlich ist, noch höher erheben, und über die Ordnung der Natur hinaus setzen kann, wie glücklich ist der? Und was sagt der Apostel? Hören sie's AA! und da es die Worte eines der größten Lehrmeister unsers Christenthums sind, sind sie ihrer Aufmerksamkeit wohl werth. Ihr esset, sagt der Apostel, oder trinket, oder was ihr thut: so thut alles zur

Gottes Ehre. I. Cor. X. 31. Auch zur Ehre Gottes essen? Ja: AA! und dies ist freylich ein Geheimniß, welches uns nur die Religion lehren kann. Das Geheimniß besteht in dem, daß wir vor dem Essen unser Gemüth zu Gott erheben. Was ist leichter? Wir sehen ja in unserer eigenen Bedürftigkeit einen weisen Gott — wir sehen einen in seinen Gaben allmächtigen Gott — wir sehen einen in dem Segen, den er uns ertheilt, gütigen Gott —

Einmal die ewige Fürsicht hat uns also erschaffen, daß wir durch den beständigen Gebrauch der Nahrung unser Leben erhalten sollen. Nicht wie die von allen Bedürfnissen des Leibes freyen Geister ohne Speise, sondern wie das gleichwol unendlich weit von uns entfernte Vieh sollen wir durch die Speisen dieses uns mit ihnen gemeinschaftliche Leben fristen. Ach! wie einer grossen Mühe würden sie mich überheben, einen Satz, der doch mit unserm heiligen Christenthume so genau übereinstimmt, erst zu erweisen, daß es für den Menschen in der That eine Armseligkeit sey, indem er sich mit ganz körperlichen Handlungen abgeben muß, die ihn von jenen Beschäftigungen durch welche er Mensch, und noch mehr von jenen, durch welche er Christ ist, abziehen, wenn sie sohoch, so edel zu denken gewöhnt wären, als das Christenthum seine Anhänger zu führen vermögend ist. Von manchen Heiligen wissen wir, daß sie jedesmal, wenn sie zu der äusserst nöthigen Erhaltung des Lebens Speise zu sich zunehmen

men gezwungen waren, daß sie geseufzet, und ihr Elend beklagt haben. Sie hielten die Zeit, die sie dazu anwenden mußten, für verloren, weil sie dieselbige in dem Lobe Gottes, in andern gottesdienstlichen Handlungen nützlicher und verdienstlicher anwenden könnten. So vollkommen sind wir nicht, und Gott verlangt's auch nicht durchgehends von uns. Möchten wir wenigstens unsre Meynung aufrichtig vor Gott dahin richten, daß, da wir durch den Gebrauch der Speisen unser Leben erhalten, unsern Leib stärken wollen zum Dienste Gottes, zur Wirkung unsers Heils, und zur Erfüllung aller jener Pflichten, welche das Christenthum von uns fodert! heißt nun dieses nicht sein Gemüth zu Gott erheben, Gott auch durch das Essen ehren, wenn man nach den Anordnungen seiner Weisheit sich der Geschöpfe bedienet, um sich zu seinem Dienste, zu seiner Verehrung desto fertiger zu machen.

Wir sehen einen in seinen mancherley Gaben recht allmächtigen Gott. Ich muß sie auf das Evangelium des heiligen Johannes hinführen. Dort werden fünf tausend Mann mit fünf Broden und zween Fischen gespeiset, und bis zum Ueberfluße gespeiset. Welch ein Wunder? Sie sahen, daß der wenige Vorrath, der kaum für den Herrn und seine Jünger würde gereichet haben, den Jüngern, nachdem der Herr den Segen darüber gesprochen hatte, unter den Händen wuchse, und je mehr diese aus dem Korbe des Knaben nahmen, sie immer nehmen konnten, und ihrer

nur

nur Männer an der Zahl ohngefehr fünf tausend zu essen genug hatten. Sie sahen, daß, nachdem sie alle ersättiget waren, noch mehr von den Broden und Fischen übrig blieb, als Anfangs vorhanden war, und von den Ueberbleibseln zwölf Körbe gefüllet worden. Wie erstaunten nicht die Schaaren, als sie dieses Wunder sahen? Ja: sagt Augustin, das bewundern wir: ist aber Gott ein minder allmächtiger Gott, wenn er alle Geschöpfe, die dem Menschen zur Nahrung dienen müssen, aus dem Schooße der Erde herfürbringt? Betrachten wir nur die aus allen Speisen gemeinste, das Brod. Wachsen nicht die Körner, aus welchen es muß verfertiget werden, auf einem schwachen Halme aus einem verdorrten, in der Erde erstorbenen Körnchen, und so Viele von einem Einzigen? Kommen nicht die in ihrer Gattung so verschiedenen und fast unzahlbaren in ihrer Menge, in dem Geschmacke aber so angenehmen als unterschiedenen Früchte aus einem Baume, der einen guten Theil des Jahres todt scheinet, bis er in dem Frühlinge wieder auflebt, und Jahrhunderte durch in einer beständigen Abwechslung lebt und stirbt, damit er immer neue Früchte bringen kann? Was soll ich sagen von den Fischen aus den Gewässern, von den Vögeln in der Luft, von den Thieren auf der Erde, von dem Wilde aus den Wäldern? Ist's nicht ein allmächtiger Gott, der dies alles den Menschen nicht nur zur Nothwendigkeit, sondern zum Ueberflusse, zur Ergötzung giebt? Ewiger Allvater! soll ich dich, wenn ich solche Geföch-

schöpfe betrachte, dich den unumschränkten Allmachtsherrn nicht erkennen? Da mir alle Geschöpfe mit ihrem ganz beredsamen Stillschweigen wo nicht in das Ohr, doch unter die Augen sagen: Der Herr hat uns gemacht. Ehre ich nicht Gott, wenn ich seine Allmacht erkenne.

Und gleichwohl hat die Uebereinstimmung aller wohlgesitteter Völker ein dem ganzen menschlichen Geschlechte unverletzliches Gesetz gemacht, daß man vor dem Essen ausdrücklich Gott anrufen solle. Die Heiden thaten's auf eine wenn schon abergläubische, lächerliche Art, da sie einem von ihren Gottheiten die erste Speise oder den ersten Becher Wein zu brachten, und von grossen Tafeln bey prächtigen Malzeiten liessen sie unterweilen die noch warmen Spisen in den Tempel tragen, und vor ihren Göttern niederstellen, damit sie sich an dem Dampfe ergötzten. Ein Gott, der, wie er selbst durch den Propheten sagt, nicht vom Fleische der Thiere zu essen, weder von ihrem Blute zu trinken nöthig hat, und wenn er je auch Hunger und Durst leiden könnte, nicht nöthig hat, Gaben von unsern Händen anzunehmen; ein Gott, der der reineste Geist ist, fodert von uns Anbethung im Geiste und in der Wahrheit.

Die ersten Christen, ohne Zweifel von den Aposteln angelehrt, und nach dem Beyspiele des Sohns Gottes sprachen den Segen über die Speisen, ehe

sie

sie solche zu sich nahmen. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie sich hiezu jenes Gebetes bedienet haben, welches der Herr selbst seine Jünger gelehret hat, da sie ihn um eine Vorschrift bathen, wie sie bethen sollten; zumal, da in demselbigen ausdrückliche Meldung von der zeitlichen Nahrung geschieht, da uns Christus zu seinem himmlischen Vater rufen läßt: „unser tägliches Brod gieb uns heute." Tertullian einer der ältesten Schriftsteller bezeuget, daß die Christen sich und die Speisen erst mit dem Kreuze bezeichnet haben, ehe sie sich zu Tische setzten.

Haben wir nicht schon eine Spur hievon bey dem Apostel in einem seiner Briefen an den Thimoth, wo er sagt: die Speise soll man nehmen mit Danksagung, denn das Geschöpf Gottes... wird durch das Wort Gottes und durch das Gebeth geheiliget. Thimoth. III. 4. 5. Der Apostel handelt dort freylich hauptsächlich gegen gewisse Ketzer, welche das Fleisch überhaupt als etwas Böses und Unerlaubtes verdammten. Wider diese schrieb der Apostel, da er sagt, daß ein jedes Geschöpf an und für sich gut sey, und daß es durch das Wort Gottes und Gebeth geheiliget werde; woraus dann wenigstens so viel folgt, daß es ein bey den Christen allgemein eingeführter Gebrauch gewesen sey, die Speisen zu segnen, und dies schon zu den Zeiten der Apostel.

Bey unsern Zeiten AA! o wie weit sind wir von diesem gottseligen Gebrauche abgewichen, daß man schon in vielen Häusern nichts mehr davon wahrnimmt. Ist's Trägheit? Ist's Verachtung der altlöblichen Gewohnheit, oder ist's eine verderbliche Schamhaftigkeit? Bey Einigen mag's wohl Trägheit seyn, die sich fast nicht einmal so viel Zeit nehmen, daß sie ein kurzes Gebeth verrichten. Christliche Hausväter und Hausmütter! ihre Pflicht ist's Kinder und Gesinde dahin anzuhalten. Allein das ist schon pöbelhaft, ein Kreuz machen, die Hände zum Gebethe falten, ein Auge oder das Herz zu Gott erheben. Allein sind wir nicht alle Bettler vor Gott? Müssen nicht die Reichen, die Edeln, die Grossen, die Fürsten, die Herrscher dieser Welt eben so wohl, als wir, bey Gott um das tägliche Brod bitten? Und selbst jener, wie der heilige Augustin sagt, vor dessen Thüre ein mancher Bettler ein Allmosen begehrt, ist eben das vor Gott, was jener Arme in seinen Augen ist. „Wir sind alle Bettler Gottes?" Man hat also nicht Ursache einen so gottseligen von dem ersten Christenthume hergebrachten Gebrauch zu verachten oder sich dessen zu schämen.

Nun lasse man nun den Christen sein Gebeth verrichtet haben; lasse man ihn zu Tische sitzen, lasse man ihn wirklich die Speise zu sich nehmen. Hier wird sich abermal der Christ in einer ihm ganz besonders eigenen Mäßigkeit, in Vermeidung alles dessen, was sonst gemeiniglich an den Tafeln fehlerhaftes vorgeht, zeigen.

Ich

Ich rede hier nicht von gewissen Vorschriften der Höflichkeit, des Wohlstandes, die ein jeder wohlgezogener Mensch bey Tische beobachten soll. Das Christenthum, wiewohl es sich um derlei Zierlichkeiten des menschlichen Umgangs, des geselligen Lebens nicht gar ängstig bekümmert: so schließt es doch dieselbigen nicht aus; und ein Christ, ein frommer, ein heiliger Christ kann bey allem dem ein wohlgesitteter, ein höflicher Mensch seyn. Ich weis so gar, daß der weise Prediger aus Eingebung des heiligen Geistes eine weitläufige Lehre giebt, wie man sich in Zucht und Mäßigkeit, sonderbar bey einem fremden Tische verhalten soll. Sitzest du bey einem herrlichen Mahle, so öffne deinen Mund nicht zuerst. Sprich auch nicht: da sind viele Speisen aufgesezt. ... Strecke deine Hand nicht zu erst aus, damit du nicht wegen des Neides schamroth werdest. ... Genieß dessen, was dir aufgesezet wird, wie ein mäßiger Mensch; und iß nicht zu sehr, auf daß man dir nicht feind werde. Höre zum ersten aus Wohlanständigkeit auf, und sey nicht unersättlig, damit du Niemand beleidigest. Und wenn du unter Vielen sitzest, so strecke deine Hand nicht vor ihnen aus; sey auch nicht der erste, der zu trinken begehrt. Eccli. XXXI. 12. 13. 16. 19. 20. 21. Allein dies ist für jezt mein Absehen nicht; ich verlange in Rücksicht auf Gott und sein heiliges Gesez Mäßigkeit von dem Christen, Mäßigkeit, die

auf

auf so mancherley Art verletzet wird, und also den Christen zu einem Uebertreter des Gebothes macht.

Es ist sündhaft, wenn man über seinen Stand in Speissen leckerhaft und verschwenderisch ist. Die Natur lehret uns mit Wenigem zu frieden zu seyn, und so lange diese bey den Menschen die Tafel besorgte, wußte man von keiner andern Nahrung, als von den Früchten der Erde und der Bäume, von Wurzeln und Kräutern; wie dann vor der Sündflute vermuthlich nicht einmal das Fleisch auch der gemeinen Thiere dem Menschen zur Speisse diente. I. Moys. IX. 4. Nachdem aber Gott selbst dem Noe Fleisch zu essen erlaubt hatte, alsbald dehnte sich der Fraß des Menschen in dem ganzen Gebiete der Natur aus. Er senkte sich in die Tiefe des Meeres, er durchdrang die dikesten Waldungen, er ersann Netze und Schlingen für die Vögel der Luft, er setzte den Thieren mit Bogen und Pfeile nach, um nur seinen Lust zu sättigen. Sind nicht ganze Häuser am Tische zum unwiederbringlichen Schaden der Erben und Nachkömmlinge verschlungen worden. Gewiß: so was kann nicht ohne Sünde geschehen.

Es ist sündhaft, auch wenn man das Vermögen dazu hat, im Ueberflusse lebet, und dabey die Armen Noth leiden läßt, welche sich vielmal mit dem, was vom Tische der Reichen fällt, und verderben muß, ersättigen, ja ergötzen könnten. Sagt uns nicht das

Evangelium, daß jener Reiche, da er starb, in die Hölle sey begraben worden? Das tägliche niedliche Essen war seine Sünde, aber nur darum, weil er den Armen vor seiner Thüre Hungers sterben ließ. Dies ist die Sünde der Reichen, der überflüßig prassenden Reichen, wenn sie die Armen Noth leiden lassen.

Es ist sündhaft, wenn man zum Nachtheile seiner Gesundheit sich mit Speisen überladet. Der Mensch ist nicht Herr über sein Leben und Gesundheit; diese ist eine Gabe von Gott, welche er getreu bewahren muß, und wer sich vorsetzlicher Weise selbst am Leben durch Unmäßigkeit schadet, wird als ein Todtschläger an sich selbst gerichtet werden. Sagt doch der heilige Geist selbst: Mein Sohn! prüfe, was deinem Leib gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht, denn von zu vielen Speisen wird man krank, und die unersättliche Begierde zu essen verursacht Bauchgrimmen. Vom Uebermäßigen Essen sind viele Leute gestorben; wer aber mäßig lebt, der wird sein Leben verlängern. Eccli. XXXVII. 30. 33. 34. Und so viel sagt uns die gesunde Sittenlehre von einer gebothenen Mäßigkeit.

Es ist aber noch eine andere Art von willkürliger Mäßigung, Abbruch oder Abtödtung, wie man's heißen mag, welche nicht einen jeden Christen verbindet. Und was Heilige thaten, ihren Leib zu kasteien,

muß

muß man nicht allen als ein Geboth, ja nicht einmal als ein nachahmliches Beyspiel vorstellen. Wie aber, wenn wir jezuweilen uns nur in so weit einen Abbruch thäten, daß wir von einer Speise, die uns sehr angenehm ist, ein einziges Bischen Gott als ein Opfer schenkten?

Will man aber von Unordnungen reden, die gemeiniglich beym Tische geschehen: so sind derer Verschiedene. Allein ich will nur Einige bemerken. Diese sind das üble Nachreden und Reden gegen die Ehrbarkeit. Es ist nichts leichter, als daß in solchen Gelegenheiten, wo man sich ohnehin mehrere Freyheit herausnimmt, die Zunge in Ausschweifungen geräth. Vielmal muß der gute Namen des Nebenmenschen das Gewürz seyn, mit welchem man sich die Speisen schmackhafter machen will. Ein alter Fehler! und von dem heiligen Augustin sagt man, daß er, wie er dann als Bischof die Gastfreyheit beobachtete, und so manche Fremdlinge an seinem Tische haben mußte, weil er diese Ausschweifung an seinen Gästen mehrmal bemerkt hatte, mit grossen lesbaren Buchstaben einen lateinischen Vers in seinen Speissal habe an die Wande schreiben lassen dieses Inhalts: „wer Ehrabschneiden und Verleumden will, der soll wissen, daß „dieser Tisch für ihn nicht gedecket sey.“ Wär's nicht wohl der Mühe werth, daß man in allen Speissälen diese Wort anschreiben ließ?

Vielleicht aber wär's noch nöthiger einen jeden zu warnen, daß er am Tiſche der Ehrbarkeit im Reden eingedenk ſeyn ſoll. Iſt dem nicht ſo? Bey groſſen Malzeiten, zumal wenn die Köpfe einmal vom Weine warme, und die Zungen beredſamer geworden ſind, geht ein manches unter dem Namen eines witzigen Einfalls hin, was nicht ohne Verletzung keuſcher Ohren kann geredet werden. Und dies geſchieht vielmal auf Rechnung einer gegenwärtigen Unſchuld, die dort ein einziges Wort, wie ein trokener Schwamm das Feuer, alſo ſie einen einzigen Funken fängt, der nachmal in einen groſſen Brand ausbricht. Die liſtige Jugend verſtellt ſich, gleich als verſtünde ſie nicht, was geſagt wird; ſie ſinnet nach, und von jenem Augenblicke an wird ſie lüſternd, ſie wird verführt. Welch ſchreckliche Verantwortung? Das heißt ja, eine Art von Vergnügen, von Ergötzung, die uns Gott zur Begnügung unſerer Natur zuläßt, ſich und Andern zu einer Gelegenheit der Sünde machen.

Dies gleichwie's nicht anders, als mit gewiſſer Beleidigung Gottes an dem Tiſche geſchieht, alſo erfodert das Chriſtenthum, daß wir's vermeiden. Es fodert aber auch von uns, daß wir nach dem Tiſche Gott dem allmächtigen für das, was wir genoſſen haben, dankſagen.

Allein muß man nicht ſagen, daß viele Menſchen, auch Chriſten, indem ſie ſich wie unvernünftige Thiere

an

an den Tisch begeben, sich an dem Tische wie unflätige Thiere verhalten; also auch vom Tische aufstehen wie undankbare Thiere. Sehen sie ihr Bild an jenem vierfüssigen Geschöpfe, welches sich mit Eicheln mästet, aber nie auf jenen Baum hinauf schauet, von dem ihm seine Speisse ist gegeben worden, sondern beständig in der Erde herumwühlt. Doch: dies ist ein unvernünftiges Vieh, es kennet seinen Gutthäter nicht; man kann's darum keiner Undankbarkeit beschuldigen, weil es nicht einmal einer solchen Empfindung fähig ist. Allein der Mensch, der wohl weis, woher ihm alles kömmt und kommen muß, was er zu seiner Nahrung braucht, wie mag der gegen Gott seinen grösten Gutthäter, seinen einzigen Gutthäter so undankbar seyn, daß er ihm nach dem Tische nicht wenigstens mit einem ganz kurzen Gebethe danksagen will?

Du wirst von einem guten Freunde zu Tische geladen, du nimmst die Höflichkeit an; nach aufgehobener Tafel neiget sich jeder geladener Gast gegen den Hausherrn mit einer freundlich dankenden Mine. Dies erfodert der Wohlstand. Unterlasse so was, und Jedermann wird dich als einen groben, ungezogenen, undankbaren Menschen ansehen. Nun sage mir, wer ist's, der euch alle gespeiset hat? Wer hat alles das erschaffen, was du mit so vielem Vergnügen genossen hast? Ist's nicht der freygebige Gott? Verdienet er nicht wenigstens eine dankbare Regung deines Herzens? Und wenn, wie man insgemein sagt, die Dank-

sagung eine neue Empfehlung zu fernern Gnaden ist, wem hast du mehr Ursache Dank zu sagen, als deinem Gott, der dich, so wie er dich bishieher erhalten hat, also in die Zukunft erhalten muß?

Meine Christen! diese Abhandlung war vielleicht nicht nach dem Geschmacke eines jeden aus ihnen. Vielleicht hält sie ein mancher zu niederträchtig für einen so heiligen, so erhabenen Ort, als der christliche Predigstuhl ist. Wie? Eine Predigt, wie man sich vor, bey und nach dem Tische verhalten soll, lohnt sie wohl die Mühe, daß man eine Stunde zu hören soll? Christen! die gemeinen Handlungen unsers Lebens, diese in unsern Augen niedern Handlungen müssen uns heilig machen; denn weil wir sonst nichts grössers, und insgemein nicht Vieles, was unmittelbar zur Ehre Gottes, zum Heil unsrer Seelen gereichet, verrichten, und auch zu verrichten nicht Gelegenheit haben: so müssen wir wenigstens die an sich gleichgültigen Handlungen also verrichten, daß wir Gott nicht dadurch beleidigen, daß wir uns durch diese einige Verdienste bey Gott machen.

Und sobald ein Werk vor den Augen Gottes angenehm und gefällig werden kann, ist es schon ein würdiger Gegenstand für den Prediger. Diese in unsern Augen Geringheiten sind gewiß ein Zeichen, wie man insgemein gegen Gott und göttliche Dinge gesinnet sey. Lasse man mich in ein Haus kommen, wo

vor Tische nach altkatholischem Gebrauche der Segen, und zwar von Kindern mit lauter Stimme, und von den Erwachsenen in einer andächtigen Stille gebethet wird, wo an dem Tische Zucht und Ehrbarkeit beobachtet wird; wo nach dem Tische ebenfalls dem gütigen Gott die Danksagung abgestattet wird: mit Rechte werde ich urtheilen, daß so eine Haushaltung eine christliche, gottgefällige Haushaltung sey. Allein was kann ich urtheilen, wo ich das Gegentheil sehe? Ohne mich zu versündigen werde ich denken, man sey in einem solchen Hause nicht gewohnt Viel an Gott zu gedenken.

Ach! wer das Beyspiel unsers Erlösers in seinem sterblichen Fleische mit Augen gesehen hätte! wie brünstig er den Segen gesprochen habe über Geschöpfe, deren er zu seinem Unterhalte nicht benöthiget war, die er aber zum Theile darum genossen hat, damit er uns zeigte, wie wir uns bey derer Gebrauche verhalten sollen. Und darum sagen die heiligen Geschichtschreiber, wo sie erzählen, daß Jesus gegessen habe, daß er fast jedesmal die Speissen gesegnet, und dem himmlischen Vater Dank gesagt habe. Ach möchten wir würdig werden durch den guten Gebrauch der Geschöpfe das Brod in dem Reiche Gottes an seinem Tische mit seinen Auserwählten zu essen!

Dreyzehnte Rede.

Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen. Matth. VI. 24.

So muß man sich dann kurz entschliessen: wem wollet ihr dienen, Gott oder dem Mammon — dem Geiste der unordentlichen Liebe und Begierde nach den Reichthümern — Denn diesen beyden Herren könnet ihr ohnmöglich zugleich dienen; Herren, die in ihren Gesinnungen einander so ungleich, in ihren Befehlen so widersprechend sind, als weit der Himmel von der Hölle, das Licht von den Finsternissen unterschieden ist. Beyde diese Herren (doch nur der Herr unser Gott ist ein einiger Herr, und der Frürst der Finsternisse ist ein Tyrann, ein anmaßlicher Herrscher) diese beyde, Gott und der Satan, sind um unsern Dienste eifersüchtig; denn wie viele Mühe geben sie sich — Einer, wie der Andere — uns zu Dienern zu haben? Gott, der rechmäßige unumschrenkte Herr hat, als Schöpfer, als Erhalter, als Gutthäter, den ersten, den einzig gegründeten Anspruch auf uns als seine Knechte; er will uns aber lieber als eine Freunde, als seine Kinder behandeln; er legt uns Gebothe auf, die unserer vernünftigen Natur die gemässesten sind; für die getreue Beob-

achs

achtung derselbigen verspricht er uns zukünftige, ewige, und zwar unsichtbare Güter, doch mit einer gewissen, auf seine ewige Treue gegründete Hoffnung; er droht im Uebertretungsfalle mit einer so schweren Strafe, als die ewige Verwerfung von seinem göttlichen Angesichte, ein unauslöschliches Feuer in dem Kerker der Verdammten seyn kann; Alles dahin angesehen, daß er uns in den Schranken des Gehorsams, der Unterwerfung, der Dienstfertigkeit erhalte.

Auch dieser Satan, der hochmüthige Geist, sucht ganz eifrig seine Herrschaft zu behaupten. Saget's ihr seine Diener, seine Knechte, seine Sklaven! saget's, unter welchen Bedingnissen, mit welchen Verheissungen er euch in seine Dienste anwerbe? Ihr wisset, welches Vergnügen, welchen Lohn er euch verschaffe? Er kann's euch selbst nicht verhalten, daß, wenn ihr jetzt auf dieser Welt seine freywillige Knechte seyd, ihr in alle Ewigkeit seine unglücklichen Gefangenen seyn werdet; das kann er euch nicht verhalten, wenn er's bey euch nicht dahin gebracht hat, daß ihr gar der Offenbarung keinen Glauben mehr beymesset; er blendet euch, daß ihr nur das, was Gegenwärtig ist, sehet, und das Zukünftige gar zu weite hinaussetzet. Dies sind seine Ränke, mit welchen er euch in seinen Diensten erhält.

Nun zween Herren könnet ihr ohnmöglich zugleich dienen, und noch vielweniger zween so ungleichen

Herren — Gott und dem Mammon — Der Sohn Gottes bedienet sich hier eines Namens, der vielleicht damal unter den Juden schon bekannt war mit der Bedeutung eines Gottes der Reichthümer; so wie's in den Büchern des alten Testaments etwas gar gemeines ist, daß jene Namen, welche die Heiden ihren Göttern als Vorstehern gewisser Dinge beylegten, auch von den Proyheten angezogen werden, nicht als wären sie in der That etwas; denn der Apostel sagt: Ein Götze ist ein lauters Nichts in der Welt. I. Cor. VIII. 4. Sondern weil sie unter diesen Namen bekannt waren. So will dann der Herr so viel sagen: ihr könnet nicht Gott dienen und dem Teufel, den die Heiden als einen Gott, als einen Vorsteher der Reichthümer, des Gelds und Gutes verehren, weil dieser, wenn er eure Herzen einmal mit unordentlicher Liebe zum Hab' und Gute gefesselt hat: so müßt ihr ein manches thun, was mit dem Dienste Gottes ohnmöglich bestehen kann.

Diesen Ausspruch der ewigen Wahrheit zum Grunde gelegt, muß ich ihnen, AA! sagen, daß ein Mensch ohnmöglich Gott dienen, das ist, die heiligen Gebothe halten könne, der sein Herz zu viel an das Zeitliche heftet; denn da er die Reichthümer sucht, vergißt er Gott — Da er sie besitzet, verachtet er Gott — Da er sich bemühet, sie zu vermehren, verliert er Gott — Da die ganze Absicht des heutigen Evangeliums ist, in den Herzen der

Rech-

Rechtglaubigen eine Wahrheit festzusetzen, von welcher das ganze Heidenthum nichts wuste, nämlich, daß man die zeitlichen Güter nicht unordentlich lieben solle: so ist auch dies der Gegenstand heutiger Rede.

Soll ich nach dem Evangelium ein Urtheil von den Reichthümern abfassen: so muß ich sagen, daß sie auf dem Wege des Heils das größte Hinderniß sind. Einmal der Heiland macht den Reichen den Eingang in das Himmelreich nicht nur schwer, sondern fast ohnmöglich, indem er betheuert: Wie schwer werden die, welche Geld haben, in das Reich Gottes eingehen? Denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Luc. XVIII. 24. 25. Ist's also um Geld und Gut so ein gefährlicher Stein des Aergers: so müssen sich alle, die selig wollen werden, der Reichthümer entschlagen, sie müssen von allem Irrdischen entblößt leben? O nein: nach der Ordnung göttlicher Fürsehung muß ein Unterschied der Stände seyn; es muß bey so vielen Bedürfnissen unsers Lebens ein Handel und Wandel unter den Menschen getrieben werden; die Armen müssen in ihrem Mangel gewisse Zufluchtsörter haben, wo sie Hilfe suchen und finden können: daher hat sie die zeitliche Güter zwar ungleich, doch nach ihren weisesten Absichten ganz billig ausgetheilt. Das sogenannte Intresse, welches ein vernünftiger Mann in seinem Gewerbe, in seiner Handthierung suchet, sich und die Seinen standmäßig fortzubringen, auch für einen unvorgesehenen Fall einen Noth-

pfen-

pfenning zu ersparen, den Kindern eine anständige Verlassenschaft zu erwerben, ist löblich: jene Sorgfalt, die jeder Hausvater, jede Hausmutter tragen muß, damit die Ausgaben nicht grösser ausfallen, als die Einnahme ist eine vernünftige Richtschnur für alle wohl eingerichtete Haushaltungen. Es ist demnach eine ehrbare, manchmal auch nothwendige Beschäftigung nach Reichthümern durch erlaubte Mittel trachten. Allein tritt die Begierde reich zu werden ausser Schranken: so wird sie zu einem Laster, welches man den Geitz nennet. Und diese unordentliche Liebe und Begierde nach zeitlichen Gütern macht, daß der Mensch Gott vergißt.

Wo die unordentliche Begierde nach den Reichthümern einmal die Herrschaft über eine Seele behauptet: da fesselt sie so gleich alle Anmuthungen des Menschen, sie beschäftiget alle seine inner — und äusserlichen Sinne, sie läßt ihm nicht einen Augenblick frey, mit Ernste an Gott, an die Pflichten seines Christenthums, an die Uebungen seiner heiligen Religion zu gedenken. Denn könnte jener, der mit Gewalt reich werden will, wenn er auch aus keiner andern Ursache in diese Welt gesetzet wäre, als irrdische Schätze zu sammeln, könnte er thorrechter um dieselben thun, als er wirklich thut? Was ist seine Bemühung vom frühen Morgen bis in die spate Nacht? Womit beschäftigen sich seine Feder, seine Zunge, seine Hände, womit anders, als mit tausenderley Projekten Geld zu gewinnen? Liebt sein Herz je was; so ist's das Geld; fürchtet es etwas

was; so ist's der Verlust des Gelds: ist das Herz freudig; so ist's wegen des Gelds: ist's betrübt; so ist's wegen des Schadens an seinem Reichthume. Bey dem Gelde und Habschaften ist halt das Herz mit allen seinen Begierden, mit allen seinen Neigungen, mit allen seinen Gedanken. Nun frage ich sie, AA! was bleibt einem solchen zu den Uebungen christlicher Tugend übrig? Glauben sie nicht, als gehe nur dies diejenigen an, die in schweren Handlungen, im grossen Gewerbe stehen, wo's auf einmal zu Hunderten, zu Tausenden gehet? Nein: in den gemeinsten Handlungen, in den niedersten Werkstätten, in den härtesten Beschäftigungen giebt's, oder besser zu sagen, macht man sich tausend Hindernisse, an Gott, an seine Seele und Seligkeit, an die Religionspflichten zu denken. Der Heiland sagte zu der sorgfältigen, und in einer gleichwol unschuldigen, ja tugendlichen Arbeit beschäftigten Martha: Eines ist Nothwendig. Luc. X. 42. Schreckbares Wort, wenn's wir ernstlich überlegen wollten! mein Christ! eine Seele hast du zu versorgen — eine einzige Seele — Ist sie einmal verloren: so ist sie für immer verloren — Eine Richtschnur hast du als ein Christ, nach welcher du dein Leben einzurichten verpflichtet bist, das heilige Evangelium — Eine ist die allein seligmachende Religion, nach derer Vorschrift, Gebothe, Gebräuche du als ein katholischer Christ wirken mußt — Einen Gott hast du, der ein Urtheil für die ganze Ewigkeit über dich fällen wird — Sieh also, was deine erste,

größte, fürnehmste, ja einzige Sorge seyn muß, nemlich das Heil deiner Seele in Sicherheit zu bringen.

So betrachten wir dann die Beschäftigungen der Sterblichen, und ermessen, ob das Heilsgeschäft das erste und einzige sey, welches sie alles Ernstes betreiben. Durchgehen wir die Schreibstuben der Gelehrten, die Kramläden der Kaufleute, die Werkstätte der Bürger, die geschäftigen Hütten des Landvolkes, alles, alles ist in voller Bewegung, in Unruhe, in Arbeit. Der Gelehrte erblasset bey seinen Kopfarbeiten, der Kaufmann sitzet über seine Rechnungen und Schuldbücher, der Handwerker schmachtet unter dem Laste der Arbeiten, der Bauersmann hat Tag und Nacht weder Ruhe noch Rast — Haben wohl derley Leute Zeit jenes, was Geistlich, was Göttlich ist, zu Gemüthe zu führen? Ohne Zweifel solle Gott dienen ihre erste und einzige Sorge seyn. Allein die Begierde, die unordentliche Begierde reich zu werden hat ihr Herz so eingenommen, daß sie an nichts anders, als an das Irrdische denken. Wie wenig, wie gar nicht sieht man diese die Woche hindurch in der Kirche bey dem heiligen Messopfer, bey öffentlichen Andachten? Wie elten bey dem Tische des Herrn? Und an freywillige Andachten ist gar nicht zu gedenken. Wenigstens wird man doch jene Tage, die von Gott und der heiligen Kirche mit Enthaltung aller knechtlichen Arbeit zu heiligen geboten sind, zum Dienste Gottes, zum Heile seiner Seele anwenden? Wisset ihr nicht, sagt Paulus,

daß

daß zwar der siebente Tag der Woche, der in dem Gesetze des Moyses bestimmte Ruhtag abgethan, state dessen aber ein anderer nicht so viel für die Ruhe des Leibs, als Besorgung der Seele mit gottesdienstlichen Uebungen eingesetzet sey? Aber auch da, wo je was zu gewinnen, ist keine Bemühung zu viel, und der durch sechs Tage ermüdete Körper hat an dem siebenten Tage nicht einmal die Ruhe. Unglückselige! so lasset ihr euch von der Begierde reich zu werden fortschleppen. Erinnert euch an eure ersten Jahre, da gabet ihr noch Gott, was Gottes war, ihr dachtet noch jezuweilen an eure Seel' und Seligkeit, ihr dientet Gott, soviel euch Geschäfte halber möglich war, ihr entzoget euch auch so gar unterweilen eurer Handthierung ein Stündchen, um euerm Gott zu dienen. Die Sorgfalt für euer Hauswesen war ernstlich, doch geruhig; da ihr aber anfienget das Irrdische unmäßig zu lieben, unordentlich zu suchen, fienget ihr auch an Gott ganz und gar zu vergessen. Allein saget mir, was habt ihr dabey errungen, erworben? Ihr seyd Tag und Nacht unruhig, jene habt ihr im Kummer, und diese ohne Schlaf vielmal zugebracht wegen des Zeitlichen; die Gott geheiligten Tage habt ihr durch judenmäßigen Wucher entweihet; eure Dienstboten zu verbotenen Arbeiten angehalten; warum? Ihr wolltet halt reich werden. Allein zu euerm größten Schaden habt ihr erfahren, daß, gleichwie das theure Versprechen unsers Heilands an denen, die das Reich Gottes zu erst suchen, nicht trügt, sondern diesen auch das Zeitliche

aus

aus väterlicher Liebe und Vorsicht Gottes beygelegt werde, also von jener Zeit an, da ihr wegen des Irrdischen Gott vergessen habt, euer Hauswesen in Abgang gerathen sey.

Sind nun diese Ersten bedauernswürdig, weil, indem sie die Reichthümer unordentlich suchen, sie Gott vergessen: so sind wohl die Andern verabscheuungswürdig, weil sie in dem Besitze ihrer Reichthümer Gott den Herrn mit einem trotzenden Hochmuthe verachten. Zwar sagt der heilige Augustin über die Stelle des Apostels: Die reich zu werden verlangen fallen in Versuchung, in die Schlinge des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben, und in den Untergang stürzen. I. Thim. VI. 9. „Der Apostel gebe hier die Schuld nicht den Reichthümern, sondern der unordentlichen Begierde zu denselben — nicht wirklich reich seyn, sondern reich seyn wollen sey die Sünde, das Laster des Geitzes." Wenn also nicht die Reichthümer an sich, sondern derer Misbrauch sträflich ist: so muß ich sagen, daß gleichwie eine unordentliche Begierde derselben die Vergessenheit, also der unmäßige Besitz gar eine Verachtung Gottes gebäre.

O wie sorgfältig warnet jener Mann nach dem Herzen Gottes: Wenn euch Reichthum zuflüßt, so hänget das Herz nicht daran. Psalm. LXI.

11. Und dieses gottseligen Vaters weisseſter Sohn hat ja Gott den Ausspender aller Güter so des Leibs als der Seele, er solle ihm nur keine überflüßigen Reichthümer zukommen lassen. Er erkläret sich selbst, warum? Er sah vor sich die gottlosen Beyspiele derer, die Gott im Ueberflusse zu verachten angefangen hatten; er trauete seiner eigenen Schwachheit mehr nicht zu, als er mögte eben in so eine Bosheit fallen. Gieb mir nur, was zu meinem Unterhalte nöthig ist; damit ich nicht etwann durch den Ueberfluß zum verläugnen gereitzet werde, und sage: wer ist der Herr? Proverb. XXX. 8. 9. In der That, wann hat Israel angefangen an seinem Herrn und Gott treulos zu werden? So lange die Kinder Israel in der Dienstbarkeit, in der Demuth, in der Armuth schmachteten, neigten sie sich mit zerknirschtem Herzen vor Gott, sie riefen zu ihm als ihrem Helfer und Erretter. Kaum waren sie mit der Bäute Aegyptens bereichet, über das rothe Meer gekommen, als sie ihre stolzen Häupter in die Höhe richteten, und jene Hand, der sie alles zu verdanken hatten, lästerten. Dieß warf ihnen Moyses ihr sanftmüthigster Heersführer in der letzten Predigt vor, die er diesem undankbaren Volke an dem Tage seines Hinscheidens hielt: Dich, o Israel! hat der Herr dein Gott wie ein liebes Kind von allen Völkern des Erdbodens gesondert; er hat dich mit dem Marke aller Länder genährt: Mein Geliebter ist fett geworden. Er wurde dick und fett, und

hat sich ausgebreitet. Allein du hast Gott deinen Herrn verlassen, und bist von Gott deinem Erlöser abgewichen aus Muthwillen, weil es dir aus seiner Gutthätigkeit zu wohl wurde. Deutr. XXXII. 15.

Wie himmelschreiend sich Sodom an Gott versündiget habe, ist zu melden nicht nöthig. Ach daß jene Schandthaten mit den glühenden Aschen bedeckt in ewiger Finsterniß lägen! fragen sie mich um die Quelle dieser Greuel: so weise ich sie an den Propheten Ezechiel: Wohlleben, Ueberfluß, Reichthum waren die Ursache der Sünde Sodoms. Würden wir wohl glauben, daß hienieden so verboßte Menschen auftreten können, die, nachdem sie Gott erkennet haben, dennoch die verwegene Sprache führen, er solle von ihnen weichen, wenn wir dessen nicht aus göttlicher Offenbarung bey dem Job versichert wären? Ja, ja: sie trotzten Gott, und sprachen: Weiche von uns: Und wer sind diese? Gewiß jene, die, weil sie mit den Werken der Finsternisse umgehen, das Angesicht eines jeden ehrlichen Mannes scheuen, und also noch vielmehr wünschten, dem allsehenden Auge Gottes ihres zukünftigen Richters entgehen zu können? Gewiß sinds die Rachgierigen, denn diese erkennen nur gar zu wohl, daß ihre Rachbegierde nicht mit dem Evangelium Jesu Christi übereinskomme? Gewiß werden's jene seyn, die durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken sich ihren Bauch zu einem Gott machen? Nein: diese würden sich an dem begnügen, wenn sie

nur

nur einem allgegenwärtigen Gott entgehen, und so nach dem Triebe ihrer Leidenschaften leben könnten? Wer sind denn diese, die in der Frechheit so weite gekommen sind, daß sie sprechen dürfen: Weiche von uns. Es sind jene, welche die väterlichfreygebige Hand Gottes mit Dankbegierde küssen sollten, jene Hand, von der sie gesegnet, von der sie mit Gütern gehäufet sind. Sie sprachen zu Gott: weiche von uns — sie, derer Häuser er mit Gütern angefüllet hatte. XXII. 17. 18. Ja: diese zwingen Gott, daß er in der Fülle seines Grimmes von ihnen weiche; denn so wenig Dagon bey der Arche stehen konnte: einem so wenig kann und mag Gott neben einem Götzen wohnen. Sagt aber nicht Paulus, daß die unmäßige Begierde Reichthümer zu erwerben, zu besitzen ein Götzendienst sey? Welch ein Greuel, wenn wir auf unsere Altäre den Teufel zur offentlichen Anbethung setzen wollten? Und das thut derjenige, der dem Reichthume einen Altar in seinem Herzen errichtet, da er sich sein Geld zu einem Gott macht. Da sehen sie nun den häßlichen Mammonsdiener, der mit Verachtung des wahren Gottes diesem schändlichen Götze den Weihrauch seines Herzens streuet.

Verachtet er aber Gott in dem stolzen Vergnügen, das er in seinen Reichthümern findet; so verliert er ihn endlich, wenn er noch immer sein Hab und Gut, sey's auf welche Art, vermehren will. Gewiß: die Geldliebe kann nicht müßig seyn, und so wird sie zu-

gleich eine fruchtbare Mutter vieler andern Sünden und Laster. Soll ich derer einige nahmhaft machen? Es ist die schandliche Verachtung Alles dessen, was Religion, Glaube, Gottesdienst heisset, denn was kann dem ehrwürdig seyn, der Gott selbst mit Füssen tritt? Es ist die häßliche Beneidung fremden Guts, denn Alles, was nicht sein ist, thut ihm in den Augen wehe. Es ist die freche Entschlossenheit dasselbige an sich zu bringen. Unterdrückung der Armen, Gewaltthätigkeit gegen die Schwächern, Unbarmherzigkeit gegen die Nothleidenden, und was derley mehrere schändliche Töchter einer so abscheulichen Mutter seyn mögen. Anbey wie viel Gutes wird unterlassen, das doch Amts und Standes halber geschehen sollte? Nun sagen sie, AA! wie grob, wie unzählig wird Gott beleidiget? sey's: man vermehre seine Güter: Gott und dessen Gnade wird verloren? Welch ein Verlust?

Möchten doch die Armen und Reichen dieß wohl überlegen! die Armen, damit sie mit ihrem Stande nach der weisesten Anordnung Gottes zufrieden nicht unordentlich nach den Reichthümern trachten. Wie viele Gelegenheit zu frommen Gedanken gegen Gott giebt ihnen ihr bedürftiger oder auch mittelmäßiger Stand? Schlagen sie einmal ihre Begierden auf Geld und Gut: so werden sie Gott, ihre Seele, die gottseligen Uebungen der Tugend und Frömmigkeit vergessen. Die Reichen sollen dieß hören, und recht überdenken, damit sie die Güter dieser Welt, weil sie

dieselben mit der Zeit gewiß verlassen müssen, nicht unmäßig besitzen, noch vielweniger mit Ungerechtigkeit zu vermehren suchen. Gottes Fürsehung hat nicht über alle verhängt, daß sie in gezwungener Armuth leben sollen; und die freywillige Armuth wählen ist nur eine Vollkommenheit des evangelischen Gesetzes, zu welcher Gott nicht jedermann verbinden will. Allein sein Herz nicht unordentlich an die zeitlichen Güter heften ist Pflicht für Alle. Diese sind, ich muß bekennen, für sich etwas gleichgültiges: Zeige man mir aber Einen, der sie unordentlich liebt, und davon nicht beflecket wird. Bernhard der hönigfliessende sagt: Sie machen ihre Liebhaber Gott vergessen, Gott verachten, Gott verlieren. Was nützt's doch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? Er sucht die Reichthümer mit Ungeduld, und kann sie manchmal nicht erhalten. — Er besitzt sie, und kann sie nicht geniessen. — Er häufet sie an, und muß sie doch endlich verlassen. — Was wird's ihm nützen an der Pforte der Ewigkeit, wo er sie ablegen muß? Was vor dem Angesichte seines Richters, wo er darüber wird die strengste Rechenschaft geben müssen? Was in der Hölle, wo sie ihn noch ärger als selbst jenes durchdringende Feuer plagen werden? Was in der unermesslichen Ewigkeit, denn die Seele ist wegen des Reichthumes verscherzt. —

So ziehe man denn alle unordentliche Liebe zu denselben aus, bediene man sich ihrer zur menschlichen

Nothdurft vernünftig, zur Hilfe des Nebenmenschen christlich, zur Ehre Gottes heilig, und das heisset eher dem Herzen nach dasjenige verlassen, was der Tod gar bald auch dem Leibe nach zu verlassen zwingen wird.

Vierzehnte Rede.

Sieh, man trug einen Todten heraus. Luc. VII. 17.

Das ist endlich noch die letzte Ehre, die man einem Verstorbenen anthun kann, daß man den Rest seiner Sterblichkeit mit einem gewißen Gepränge zu Grabe trägt, und vielleicht mit einem unnöthigen Prachte in die Erde scharrt; wenn anders die Verstorbenen gegen diese Ehrbezeigungen, die man ihren entseelten Körpern erweißt, noch empfindlich seyn können. Einmal: der unsterbliche Geist, wenn er von den Banden des Körpers aufgelößt ist, hat von Allem, was dem Körper begegnet, keine Empfindung mehr; denn er ist an dem Orte seiner Bestimmung, entweder in dem Lande der Lebendigen, die in der Gnade von dieser Welt abgeschieden, und ihrer ewigen Seligkeit gesichert sind, oder in den Schatten des ewigen Todtes, wo immerwährender Schrecken herrschet. Dort kümmert

mert ihn Nichts; und hier kann ihn Nichts trösten, was immer auf der Erde mit dem Leibe geschieht. Und selbst der nun von der Seele verlassene, ohne Leben, ohne Empfindung liegende Körper ist ganz gleichgültig zu Allem, was die noch Lebenden mit ihm anfangen wollen. Es ist ihm eben Viel, ob er mit Ehren unter die Erde gebracht, oder in den Wässern den Fischen, oder unter dem freyen Himmel den Vögeln zur Speise, oder gar auf einem Scheiterhaufen den Flammen zu einem Opfer wird. Er muß faulen, es geschehe nun in dem Schoose der Erde, oder in der freyen Luft, wie den Uebelthätern geschieht, und auch alsdann ist der leblose Körper unempfindlich, er ist gleichgültig.

Nur die Sorge der noch Lebenden ist's, den Leichnam ihres Verstorbenen unter die Erde zu bringen; denn ein entseelter Leib ist zu nichts anders mehr nutz, als daß er der Erde, aus welcher er geformet worden, übergeben werde. Alle Hilfe, die eine Gattin von ihrem Manne, aller Trost, den Kinder von ihren Aeltern, alles Vergnügen, das Aeltern von ihren Kindern, alle Freundschaft, die ein Freund von dem Andern, alle Neigung, die vielmal unordentliche Liebhaber zu ihren Buhlschaften hatten, oder noch für das Zukünftige hoffen konnten, fährt mit dem Leben dahin. Was soll der erblaßte Körper eines verstorbenen Hausvaters, der den Seinigen Alles war, was ihnen Glück, Ehre und Ansehen auf der Welt machen konnte, was

soll der länger auf der Erde machen? Was würde der todte Leib eines Kindes, auf welchem die Hofnungen ganzer Familien ruheten, über die dem Todten gebührende Zeit in einem Hause nützen? Was kann die verstaltete Leiche einer angebetheten Schönheit jenen: die sie ansehen, ferner für ein Vergnügen machen? Eckel, Greuel, Furcht, Schrecken und Gefahr die Luft selbst mit seinem Fäulnisse anzustecken. — Dieß ist's, was ein todter Leib noch anrichten kann. So trage man ihn denn dorthin, wo er hingehört, zum Grabe — bestatte man ihn zur Erde.

Der Schmerz einer Mutter, die ein Kind, ein einziges Kind, und mit diesem Alles verliert, ist nur begreiflich jenem Herzen, unter welchem eine so theure Frucht ruhete. Wer wollte es jener Wittwe von Naim verübeln, daß sie weinte, als sie ihren einzigen Sohn in der Blüthe seiner Jahre vom Todte hingerafft zum Grabe tragen sah? Jesus selbst hatte Mitleiden mit ihr; und wenn er ihr sagt, sie solle nicht weinen: so misbilligte er ihre Thränen nicht, sondern er will ihr nur zu verstehen geben, daß er sie diesen Augenblick mit Erweckung ihres Sohnes zum Leben trösten wolle. Und wirklich hat er dieser Mutter ihren Sohn lebendig zurückgestellt. Hier haben sie, AA! die ganze Geschichte des heutigen Evangeliums, die, so trostreich sie dießmal für jene Mutter ausgefallen ist: so mußte doch der damal Erweckte ein andermal sterben, und ward zur Erde bestattet.

Werde ich nicht nützlich handeln, wenn ich mit dieser Gelegenheit einmal etwas von christlichen Leichbegängnissen abhandle? Von christlichen Leichbegängnissen sage ich, denn dieß haben wir mit allen gesitteten Völkern gemeinschaftlich, daß wir unsere Todten zur Erde bestatten; wir thun aber dabey etwas mehrers nach dem Gebrauch des Christenthums, und unter diesen Handlungen sind Einige, welche den Leib — Andere, welche die Seele des Verstorbenen betreffen. — Von beyden will ich einen Unterricht geben. Ich sage demnach: die in Hinsicht des Leibs üblichen Ceremonien sind an sich etwas gleichgültiges, sollen aber doch mit einer gewissen Anständigkeit beobachtet werden. — Fürnehmlich aber soll man um die geistliche Hilfe zum Troste der abgeleibten Seele besorgt seyn. —

Welch gählinge, welch große Veränderung macht der einzige Sterbaugenblick in den Pallästen der Fürsten sowohl, als in den Strohhütten der Niedern? So lange der durch eine Krankheit auf das Bett hingestreckte Mensch noch athmet; und also eine Hofnung längern Lebens oder gar der völligen Genesung da ist: sucht jedermann, den's angeht, dem Kranken alle mögliche Hilfe zu leisten, und Linderung zu verschaffen. Und wenn schon dießfalls die Reichen, die Grossen besser bedient sind, als die armen gemeinen Leute: so werden doch alle Einander gleich, so bald die Seele vom Leibe geschieden ist. Man legt den Verstorbenen auf das Stroh hin, Man sieht nun nicht mehr, wie

vor wenigen Augenblicken, die geschäftigen Aufwärter, die getreuen Diener ab und zugehen; man findet jetzt Niemand mehr, als jene, welche die Anstalten zum Leichbegängnisse machen müssen. Und das Geschäft dieser ist den Todten aus dem Hause in seine Ruhestätte, das ist, in den Schoos der allgemeinen Mutter, von der wir Alle herkommen, der Erde zu schaffen.

Wenn nun gleich nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, und noch vielmehr des geheiligten Christenthums einem Menschen, der seinen Tod vor Augen hat, wenig daran gelegen seyn muß, was etwa seinem Körper nach der Entseelung begegnen könne; weil dieß Alles der Seele, wenn ihr einmal wohl ist, nichts schaden, oder wenn sie übel gefahren ist, nichts nutzen kann: so wünscht man doch insgemein seinem Leibe die Ruhe unter der Erde, und selbst die Lebenden sorgen dafür, was die Todten nicht mehr verlangen, nicht mehr begehren können. Die ersten Christen waren in diesem Stücke gewiß nicht ängstig, aber doch auch nicht sorglos. Auf wie vielerley Art mußten die tapfern Bekenner, die heiligen Blutzeugen Jesu Christi sterben? Und vielmal war dieß eine ihnen von den Tyrannen gesetzte Strafe, daß sie nicht einmal die Ehre des Begräbnisses haben sollten. Man senkte ihrer viele lebendig mit an den Hals gebundenen Steinen in die Meere, damit ihr Fleisch von den Raubfischen gefressen oder durch das Wasser nach und nach

verzehret würde. : Man warf andere entweder in dem Kerker verschmachtete, oder durch das Schwerdt umgekommene Leiber auf das freye Feld hin, damit sie von Vögeln und Raubthieren aufgefressen würden: Man verbrannte sie auf den Scheiterhaufen zu Aschen, und diese streuete man hernach in die Luft, damit gar nichts von ihnen übrig blieb, und gleichwohl sammelten ihre nachgelassenen Glaubenserben die zermalmenen Knochen, ja selbst den zerstreuten Staub, und bestatteten dieses kostbare Heiligthum, so gut sie konnten, zur Erde. Die göttliche Schrift rühmt an dem gerechten Tobias, und der Engel des Herrn sagte ihm selbst, der ihm von dem Himmel zugeflossene reiche Segen in seinen alten Tagen sey der Lohn dessen, daß er seine Glaubensgenossen ehrlich begraben habe. Denn da Sennacherib seinen Unterthanen alle Freyheit, allen Muthwillen gegen die in der Gefangenschaft sitzenden Juden gestattete, so daß die Assyrier sie öffentlich und bey hellem Tage todtschlugen; und noch der grausame Befehl ergangen war, daß man die so Erschlagenen wie die Hunde auf den öffentlichen Strassen sollte liegen lassen, gieng Tobias hin, trug sie bey Tage in sein Haus, und bey der Nacht begrub er sie; worüber er auch seines völligen Vermögens durch den gottlosen König beraubt worden, und selbst dem Todte kümmerlich entgangen ist. Der unmenschliche Gebrauch, die Todten unbegraben hinzuwerfen, den nur gewisse Barbarn vor Zeiten hatten, ward sogar von den übrigen wenn schon nicht viel besser gesitteten Völkern verabscheuet. Und wenn auch bey

einigen Völkern der Gebrauch war die todten Leiber zu verbrennen: so sammelten sie doch die Aschen in die besonders hiezu verfertigten Aschentöpfe, und senkten sie unter die Erde. Kurz: Den Todten gebührt die Ruhe unter der Erde.

Und zwar wenn wir nach der Meynung der rechtglaubigen Kirche reden wollen: so ist's dem Christen erwünschlich, daß er eines Tages seine Ruhe in einer heiligen, in einer gesegneten Erde finde. Es ist ein von undenklichen Jahren hergebrachter Gebrauch, ein Gebrauch, von dem man nicht einmal den Ursprung weiß, und folglich nach der allgemeinen Regel des heiligen Augustins ein von den Aposteln hergekommener Gebrauch, die zum Begräbnisse der Rechtglaubigen bestimmten Oerter mit gewissen Gebethern und Segensprüchen einzuweihen, und auf eine gewisse Art zu heiligen. Ich weiß, daß nicht nur offenbare Wiedersager unserer Religion, sondern selbst unter jenen, die sich katholisch nennen, einige über diesen gottseligen Gebrauch spotten. Sie setzen darin ein Stuck ihres Philosophischen Großmuths, daß sie, wie jener galgenmäßige Uebelthäter sagen: „Mir liegt „nichts daran, ob ich in der Luft oder unter der Er„de, und in welcher ich verfaule.“ Nein: sie sind etwas andächtiger, als jener, und wollen mit einer pietistischen Gleichgültigkeit lediglich keinen Unterschied unter den Begräbnißörtern annehmen. Sie misbrauchen hiezu eine Stelle des gekrönten Propheten: Die

Erde

Erde ist Alle des Herrn, und was darinnen ist. Psalm. XXI. 1. So redeten aber auch die Albigenser und Waldenser, welche die geweihten Begräbnißstätte verachteten. Setzen wir das Wahre aus dem Falschen, und das Vernünftige aus dem Abergläubischen heraus. Die Erde ist Alle des Herrn. Ja: dem Gerechten schadet's Nichts, wenn auch seine Aschen mit den Aschen der unvernünftigen Thiere sollten vermischt werden; und dem Sünder nützet es Nichts, wenn auch seine Gebeine, wie jene der heiligen Martyrer, sollten auf die Altäre gesetzet werden. Dahero sich unmäßig betrüben, wenn Gott nach Zeit und Umständen etwas anders über uns verhängen wollte, wäre ein Ueberfluß der Andacht, und fiel in das Abergläubische. Allein die geweihten Begräbnisse als etwas ganz unnützes Verachten ist ein Mangel der den Gebräuchen der heiligen Kirche schuldigen Hochachtung, und fällt in das Spöttische, in das Unglaubige.

Wenn's dann so was gar gleichgültiges um die Erde des Begräbnisses ist: Warum hat der sterbende Jakob seinen Söhnen befohlen, daß sie seine Gebeine nicht in der fremden Erde Aegyptenlandes sollten faulen lassen, sondern in Chanaan übertragen, wo dort im Thal Mambre Abraham einen Acker zum Begräbnisse von Ephron dem Hethiter gekauft hatte, wo auch eben Abraham und seine Gemahlin die Sara, Isaak sammt Rebekka seiner Ehegattin und Lia begra-

ben lägen. Warum hat Joseph die Seinen beschwoören, daß, wenn Gott nach seinem Tode sie wieder aus Aegypten in das gelobte Land führen würde, sie seine Gebeine mit sich nehmen, und in der gesegneten Erden Chanaans beysetzen sollten? War die Erde Aegyptens nicht eben so wohl die Erde des Herrn, als jene von Chanaan? Ja: Aber Chanaan war gleichwohl jenes Erdreich, welches der zukünftige Erlöser mit seiner Gegenwart heiligen, mit seinem Schweiß und Blute befeuchten, wo er der Erstling der Sterbenden, aber auch der Lebenden den Sieg über den Tod durch seine glorreiche Auferstehung erhalten würde. Dieß sahen jene heilige Männer im Geiste, und wünschten eben da zu ruhen, wo der Sohn Gottes ruhen, und eben da aufzuerstehen, wo er auferstehen wollte.

Gott selbst muß ganz andere Gesinnungen von dem Unterschiede der eigentlich zum Begräbnisse der Rechtgläubigen eingesegneten Erde haben, als unsre großsprechende Spötter. Denn er rechnet dieß unter die Strafen der gottlosen, an ihm durch die Abgötterey meyneidig gewordenen Kinder Israels, daß sie nicht in die gemeine heilige Erde, sondern im Thale Tophet einem ungeweihten Orte sollten begraben werden. Ein großer Theil des Fluches, den Jeremias aus Eingebung Gottes über den gottlosen Priester Phasur hat ergehen lassen, bestand in dem, daß er sein Grab nicht zu Jerusalem, sondern in dem heidnischen Lan-

de,

de, und in einer abgöttischen Stadt finden würde. Du Phasur, sagte ihm der Prophet, du wirst nach Babylon kommen, und dort sterben, und wirst auch dort begraben werden. Jerem. XX. 6. Ueber den ruchlosen König in Juda, den Joackim, war der Herr äußerst erzürnt; er wollte die Strafe seiner Lasterthaten nicht bis in die andere Welt verschieben, sondern allen Gottlosen zum Schrecken ließ er durch den Propheten weissagen: Er soll wie ein Esel begraben werden, er soll verfaulen, und außer die Thore Jerusalems geworfen werden. Jerem. XXII. 19. Wehe dem, der so muß begraben werden, wenn Gott so ein Esels Begräbniß als eine Strafe über ihn verhängt. —

So sey's dann: dem verblichenen Körper eines katholischen Christen ist die geweihte Erde zum Begräbnisse bestimmt. Die Zeit, ihn unter die Erde zu bringen, ist angekommen. So berufe man denn die Priester, welche ihn nach katholischem Gebrauche einsegnen, etwa mit klaglichen Gesängern und Bußpsalmen, unter dem düstern Glockenklange mit dem gewöhnlichen Trauergange bis zum Grabe begleiten; denn so begräbt man gemeiniglich die Glieder der heiligen katholischen Kirche. Hier muß ich wieder über die bey unsern Leichbegängnissen üblichen Ceremonien eine Erklärung geben zur Beschämung der Spötter, und zum Unterrichte der unwissenden Katholicken. Al-

se die äußerlichen Ceremonien gehen entweder unmittelbar durch das Gebeth der Priester und anderer frommen Christen dahin, daß dem Verstorbenen hiedurch eine Hilfe geleistet werde, oder sind wenigstens dahin angesehen, die Rechtglaubigen zu erinnern, damit sie dem Verstorbenen durch ihr Gebeth zu Hilfe kommen, von welchen ich aber erst hernach handeln werde, wenn ich so zu sagen das äußerliche dieser Ceremonien werde untersucht haben. Betrachten wir eine nach der andern, so wie sie bey katholischen Leichbegängnissen üblich sind, und nicht ohne Ursache von der heiligen Kirche angeordnet werden, bey den Lebenden eine heilsame Gedächtniß und Furcht des Todtes zu erhalten.

Das Kreuz, welches so wie in allen öffentlichen Bittgängen, also auch in den Trauerzügen vorgetragen wird, ist ein öffentliches Bekenntniß, daß der Verstorbene in dem Glauben an Christus, in der Hoffnung auf die Verdienste seines gekreuzigten Erlösers von dieser Welt abgeschieden sey, und in Kraft dieses siegreichen Zeichens über den Höllengeist hoffentlich gesiegt habe. Die Beräucherung mit dem gesegneten Weihrauche ist eine geheimnißvolle Bedeutung, welche durch die Worte des Priesters genug erkläret wird, wenn er spricht: „ Mit dem himmlischen Ge„ ruche wolle deine Seele erquicken Gott der Vater, „ der Sohn und heiliger Geist. “ Im gleichen die Besprengung mit dem geweihten Wasser, unter welcher der Priester diese Worte bethet: „ Mit dem himm-

„ lischen

„ lischen Thau wolle deine Seele begiessen Gott der „ Vater, der Sohn und der heilige Geist. “ Ja: eben dieß sind jene Ceremonien, an welchen die Feinde der wahren Kirche so vieles auszustellen haben. Sie sind, sagen sie, ein Ueberbleibsel des Heidenthums: Ich will's unterdessen nicht läugnen, daß auch die Heiden etwas dergleichen bey ihren Leichbegängnissen gethan haben: ist's darum im Christenthume verboten? Weinten nicht auch die Heiden, und warum sollten die Christen nicht weinen dürfen? Giengen nicht auch die Heiden in einer langen Trauerreihe, und warum sollten die Christen keine solche Trauerzüge halten dürfen? Und weil die Heiden ihre Todten beräuchert, weil sie dieselbigen mit einem auf ihrer Art gesegneten Wasser besprengten, warum soll das den Christen verboten seyn? Zu dem, so kömmt es nicht darauf an, ob wir eben das thun, was die Heiden thaten, sondern mit welcher Absicht und zu welchem Ziele wir's thun. Hat doch die heilige Kirche noch andere Gebräuche aus dem Heidenthume beybehalten, aber eben durch ihern Gebrauch geheiliget, wenn man nicht noch zu größerer Rechtfertigung des Christenthums sagen will, daß der Höllengeist viele der heiligsten Ceremonien von dem ehemal rechtglaubigen Judenvolke abgesehen, und in seinen verdammten Götzendienst übertragen habe, welches dann der Heiligkeit unserer Ceremonien ohnmöglich schaden kann.

Also dann nach vollendeter dieser ersten priesterlichen Einsegnung bringt man den todten Leichnam zum Grabe unter dem Gesange der Psalmen oder anderer andächtigen Lieder, unter dem Geläute der Glocken, und mit brennenden Fackeln oder Kerzen. Wider das Singen und Geläute bey Leichbegängnissen haben die im deutschen Reiche geduldete Religions Verwandten nichts einzuwenden, weil so was auch bey ihnen gebräuchlich ist: Ist aber jenes, was ihnen nicht gefällt, darum nicht gut? Wir haben den Gebrauch der uralten rechtglaubigen Kirche für uns; wir haben die Beyspiele der ältesten Christenheit zum Beweise. Der heilige Chrysostom schreibt in einem Briefe an die gottselige Jungfrau Eustochiam, daß bey dem Todte ihrer Mutter der heiligen Paula, die zu Bethlehem starb, die Mönche, die gottesfürchtigen Wittfrauen, und die über den Tod ihrer Gutthäterin betrübten Armen Schaarweise in hebräischer, syrischer, griechischer, lateinischer Sprache die Psalmen abgesungen haben, und zwar nicht nur, so lange der Kirchenzug währte, sondern durch eine ganze Woche. Der heilige Gregor von Nyssa bezeugt, daß bey dem Begräbnisse seiner Schwester Makrina die geweihten Kirchendiener in drey Chöre abgetheilt die Leiche begleitet, und so Wechselweise die Psalmen abgesungen haben. Und ist zu merken, daß man in dem alten Christenthume Beyspiele findet, daß nicht klägliche Buß- und Trauerpsalmen, sondern frohe Trost und Freudenpsalmen mit dem fröhligen Alle-

luja

luja untermischt bey den Begräbnissen sind gesungen worden. Der heilige Chrysostom giebt die Ursache, weil der Tod der Christen als ein seliger Tod nicht mit Trauern beweinet, sondern mit Freuden soll besungen werden. „ Der Tod, sagt er, ist für uns „ Christen eine Ruhe und das Ende der Arbeiten, „ eine Vergeltung unsers Schweises, eine Krone unserer Kämpfe. Darum hielt man vor Zeiten Klag' „ und Trauer über die Todten, jetzt aber in dem „ Christenthume Psalmen und andere Gesänger. Darum beweinten die Kinder Israel ihren Vater Jakob vierzig Tage, und eben so lange die Juden den „ Moyses, weil der Tod zu selbigen Zeiten in der „ That ein Tod war. Jetzt aber ist's anders. Und „ die Psalmen sammt den übrigen Gebethern zeigen „ an, daß wir Trost und Freude bey dem glückseligen Absterben der unsrigen haben. " So viel dieser heilige Vater. Weil wir aber heut zu Tage bey so gewaltig unter uns herabgekommener Heiligkeit der Sitten dennoch fürchten, die abgeleibten Seelen unserer Glaubensbrüder dürften noch nicht völlig gereiniget seyn, und also die Anschauung Gottes noch nicht geniessen: so bedienen wir uns solcher Gebether und Psalmen, die zugleich Gott dem Herrn zum Lobe, aber auch den Abgestorbenen zum Troste gereichen können.

Das Geläute der Glocken, so bald selbes in die Kirche ist eingeführt worden, ward es auch gebraucht

bey den Leichtbegängnissen, und dienet dazu, daß die Lebenden an den Tod erinnert, auch zugleich ermahnet würden, ihr Gebeth für den Verstorbenen zu verrichten. Wenn dießfalls eine Eitelkeit mit unterläuft: So ist's ein Fehler, den man nicht der Kirche, sondern einzeln Personen zuschreiben muß.

Belangend den Gebrauch, brennende Fackeln, Kerzen oder andre Lichter bey den Begräbnissen mitzutragen, so ist dieser so alt, daß Nicephorus schreibt, bey dem Leichbegängnisse der allerseligsten Jungfrau Maria seyen angezündete Fackeln mitgetragen worden. Bey der Leiche Konstantin des Großen wurden brennende Kerzen auf göldenen Leichtern getragen; und die Leiche des Kaisers Konstantins wurde ebenfalls mit brennenden Lichtern verherrlichet. Wenn auch die Heiden mit eben dieser Ceremonie bey ihren Leichbegängnissen einen Aberglauben trieben: so ist dieser durch das Christenthum gereiniget, indem wir nicht, wie jene, glauben, als bedürfen die Todten solcher Lichter, damit sie in der Finsterniß nicht anstossen, sondern es ist dieß eine öffentliche Bekenntniß des Glaubens, welche die Lebenden im Namen der Verstorbenen ablegen, daß Jesus Christus das wahre Licht der Welt sey, von dem wir alle an dem Tage der Auferstehung zur ewigen Glorie erleuchtet zu werden hoffen.

So viel hab' ich von den äußerlichen Ceremonien, die bey den Leichbegängnissen in unserer katholischen

Kirche gebräuchlich sind, sagen wollen, welche freylich in Ansehen des Verstorbenen etwas gleichgültiges sind, wenn sie nicht durch das Gebeth begleitet werden. Sie sind, wie der heilige Augustin sagt, großen Theils mehr auf einen Trost der Lebenden, und zur Nachehre der Verstorbenen angesehen, als daß sie der vielleicht Hilfe bedürftigen Seele einen Trost oder Erleichterung bringen können: doch können sie in so weit den Abgestorbenen verhilflich seyn, weil sie die noch Lebenden zum Gebethe ermuntern, oder auch mit dem wirklichen Gebethe der Priester vereiniget sind. Die christlich bescheidene Andacht wird wissen, wie weite sie's in diesem Stücke treiben darf.

Doch: sind jene Hilfleistungen die Fürnehmsten, welche den Verstorbenen zum Troste ihrer Seelen gereichen. Wahr ist's: so bald die Seelen von den Leibern geschieden sind: ist ein undurchdringlicher Vorhang zwischen uns und ihnen gezogen. Wir wissen nicht, ob sie unsers Gebethes benöthiget sind oder nicht; wir wissen nicht, ob ihnen unser Gebeth etwas helfen kann oder nicht. Der heilige Augustin setzt drey Gattungen der Verstorbenen: die recht Guten, die recht Bösen, und die mittelmäßig Guten. Die recht Guten nennet er jene, die entweder in der vollkommensten Heiligkeit, in der ersten Unschuld oder in einer vollkommnen Busse dahin fahren, diese, weil sie ohne Aufenthalt in die ewige Glorie aufgenommen werden, bedürfen unserer Hilfe nicht. — Die recht

Bösen nennet er jene, die wegen einer schweren Beleidigung Gottes ewig verdammt sind ohne Hofnung der Erlösung; diesen hilft unser Gebeth nichts. — Die mittelmäßig Guten nennet er jene, die zwar in der Gnade Gottes verschieden, und also vor den Peinen der Hölle sicher sind, aber doch noch einige Sündenstrafen abzubüssen haben, und also nicht in den Himmel gelangen können. Diese sind's eigentlich, für welche wir nach dem Gebrauche der heiligen Kirche unser Gebeth verrichten.

Nun gehören freylich die Verstorbenen Alle zu einer aus diesen drey Gattungen. Und wenn wir wißten, unter welcher sie sich befinden: so würde vielleicht bey Manchen unnütz, bey Andern aber unnöthig seyn, für sie zu bethen. Gott aber will nicht, daß wir's wissen, und darum wird ohne Unterschied für die Abgestorbenen gebethet. Ja: ich setze den Fall, daß ein Mensch in Sünden und Lastern bis an das Ende seines Lebens gekommen, und etwa durch einen gähen Zufall von dieser Welt hingeraft worden; so lange er nicht im öffentlichen Aerger, in Verzweifelung gestorben, oder durch den richterlichen Ausspruch der Kirchenhirten von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen ist, soll man ihm das allgemeine Gebeth nicht versagen; denn wer weiß, ob nicht Gott ihnen in dem letzten Augenblicke noch Gnade hat widerfahren lassen. Etwas dergleichen lesen wir im zweyten Buche der Machabäer. Judas hatte wider seine Feinde glücklich

lich gefochten; doch hatte er einige von seinem Kriegsheere verloren. Nach einiger Zeit gieng er auf das Schlachtfeld, die dort Erschlagenen zu begraben. Es befand sich aber, daß sie unter ihren Kleidern von dem Raube der Götzen versteckt hatten, da doch die Juden ein ausdrückliches Geboth Gottes hatten, nichts zu sich zu nehmen. So zweifelte nun Niemand, daß sie Gott wegen dieser Sünde habe umkommen lassen; und vielleicht sind sie nebst dem zeitlichen Tode auch in den ewigen verfallen. Man wußte es nicht, und Judas dachte noch immer das Beßte von diesen Unglückseligen. Vielleicht haben sie's aus Unwissenheit gethan, vielleicht nicht mit völliger Ueberlegung, vielleicht haben sie noch vor ihrem Todte ihre Sünde bereuet; und darum ließ Judas für sie, wie für andere Verstorbene das gewöhnliche Opfer zu Jerusalem verrichten. Aus welcher Begebenheit nicht nur der katholische Grundsatz von dem Gebethe für die Abgestorbenen, sondern auch jenes bestättiget wird, was ich sagte, daß man nicht leicht einem Menschen das Gebeth versagen soll, wenn er in der Gemeinschaft der Kirche gestorben ist. Zudem so ist ein solches Gebeth nie fruchtlos, weil es wenigstens andern Abgestorbenen zu gute kömmt.

AA! O wenn alle Leichbegängnisse nach dem Sinne der heiligen Kirche gehalten würden. Gewiß die Verstorbenen würden mehr Hilfe davon haben, als wirklich geschieht. Was sind dann endlich die

Leichbegängnisse? Wie viele Unordnungen? Wie viele Misbräuche schleichen da mit ein? Wie manche Eitelkeit wird dabey begangen? Ist dem nicht so, daß die Erben vielmal mehr auf einen unnöthigen Pracht als auf den Trost des Verstorbenen sehen? Dadurch leisten sie zwar ihrer Eitelkeit, ihrem Stolze ein Genügen, dem Todten aber helfen sie nicht.

Fürwahr es ist nicht erbaulich, daß vielmal die Leichbegängnisse zu einem Triumph der Eitelkeit, des Hochmuths werden müssen, wenn hier einige um den Rang streiten, dort andere ihre kostbare Trauerkleider gleichsam auf dem Schau durch die Gassen der Stadt herumtragen, da indessen die Hinterlassenen des Verstorbenen für Wehmuth verschmachten möchten. Am allerwenigsten ist zu gedulden, daß man statt für den Verstorbenen zu bethen, lacht und schwatzt.

Meine Christen! wenn ich schon so viel Nachdruck nicht habe, daß ich derley Unordnungen bessern werde: so war's doch meine Schuldigkeit zu erinnern, damit sie gebessert würden. Alsdann werden die christlichen Leichbegängnisse den Verstorbenen zum Troste, und selbst den Lebenden zur Erbauung gereichen.

Fünf-

Fünfzehnte Rede.

Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. XIV. 11.

Sündigen ist menschlich. Wir sündigen alle, so lange wir sterbliche Menschen sind; und wer sagt, wer sich schmeichelt, er sey ohne Sünde, der betriegt sich selbst, und Niemand wird ihm als einem Menschen, der gegen die allgemeine Erkenntniß eigener Schwachheit redet, Glauben beymessen. Haben wir nicht jedesmal Ursache uns vor Gott zu demüthigen — Unsere Schwachheit zu erkennen — Ab der Sünden Gefahr zu zittern?

Allein da wir sündigen, soll uns die allgemeine Gebrechlichkeit immerhin zu einem Schutzmantel unserer Uebertretungen dienen. O heißt es: der Geist, der gleichwohl zum guten willige Geist wird von dem Fleische darnieder gedrückt, und an das Irrdische gefesselt: die uns vielfältig gelegten Fallstricke verwikeln uns, auch da wir's nicht vermuthen: die Versuchungen sind zu heftig, der Gefahren zu viele, die Reizungen zu liebkosend, die Beyspiele zu verführerisch, als daß wir jedesmal nach der Vorschrift des Gesetzes unanstößlich auf dem Wege der Gebothe laufen sollten. So mancherley, so schöne Entschuldi-

gungen wissen wir vorzubringen, wenn wir auf den Uebertretungen des Gesetzes ertappt werden. Wohl: wir sündigen, und wollen, daß man unsere Entschuldigungen annehme, daß man Mitleiden mit uns trage: wir sehen andere sündigen, und beurtheilen sie nach aller Strenge, wir wollen von keiner Entschuldigung hören, wir verdammen, wir verwerfen jene, die vielmal noch weniger Schuld haben, als wir. Ist das nicht eine stolze Eigenliebe, die aus unsern Herzen den Geist der ächten Demuh verbannet? Die wahre Herzensdemuth trägt jedesmal mit den Fehlern seines Nächsten Mitleiden, weiß den Fehlenden zu entschuldigen, dessen Gebrechen zu übersehen, zu dulden, mistrauet auf sich, fürchtet an sich die nemlichen, ja noch grössere Mistritte, flüchtet sich zu Gottes Güte und schöpfet kindliches Vertrauen.

Es ist wider den Geist Jesu Christi, der ein Geist der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth ist, wenn wir in Ersehen fremder Sünden und Fehler, zwar von einem, wie wir glauben, gerechten Eifer für die Ehre Gottes, vielmal aber von einer ganz natürlichen Ungeduld eingenommen, nur gleich um Rache und Vertilgung der Sünder schreien; da wir doch vielmehr ein christliches Mitleiden gegen unsere fehlenden Brüder hegen, ein Mistrauen auf uns selbst setzen, und zu Gott das Vertrauen haben sollten, er werde wohl noch jene eben so, wie die unsere, theuer erkaufte Seelen zu Gnaden aufnehmen. Das sind jene Anmuthungen, die in

unsern Herzen Platz haben sollten, wenn wir Sünder, und zumal büssende Sünder vor uns haben. Mitleiden in Hinsicht des unglücklichen Seelenstandes seines Nebenmenschen — Mistrauen auf uns in Bedenken, daß wir eben in derley Sünden fallen können — Herzliches Zutrauen auf Gott, der auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann — Dies ist der ächte Geist einer christlichen Herzensdemuth. —

Wollte der beleidigte Gott mit seinen Beleidigern, mit seinen Feinden, den Sündern verfahren, wie gewisse, nur zur Strenge, zur Schärfe geneigten Geister wünschen: schon längst stund dies sichtbare Weltall nicht mehr in seiner Ordnung und Ruhe. Entweder müßten sich die Schleüssen des Himmels aufthun, und mit einem Regenmeer die Erde überschwemmen, wie dort in den Tagen Noe; oder müßte die den Sündern sogleich unter den Füssen gespaltete Erde ihren Rachen öffnen, um sie zu verschlingen. Jetzt mußte sich die Luft vergiften, den Gottlosen die Pest mit dem Athem einzuhauchen; dann sich Flüsse ergiessen, oder Feuersbrünste erheben, die Sünder zu vertilgen.

Es ist nicht zu läugnen, daß eine so vermessene Bosheit, als jene des Sünders ist, da er sich erkühnet, den Allmachtsherrn zum Zorne zu reizen, werth sey, daß sich alle Geschöpfe zur Rettung ihres Schöpfers wider den vermessenen Sünder bewaffnen. Allein

wenn

wenn Gott diesen langmüthig erträgt, geduldig zur Buße einladet, liebreich zur Gnade der Versöhnung annimmt; warum wollen wir aus unbescheidenem Eifer etwas schärfers über unsern Bruder gerne verhängt wissen? O ihr gewaltigen Eiferer für die Ehre eines von seinem undankbaren Geschöpfe so schändlich misshandelten Gottes! und wo wäret ihr, wenn das nun von euch gefällte Urtheil jederzeit wäre vollzogen worden? Wollet ihr einem so weisen als mächtigen Gott Ziel und Schranken setzen, wie er seine Ehre vertheidigen solle? Hatte er nicht so wie das Recht also die Macht seine Beleidiger zu strafen? Er will aber lieber ein gegen den Sünder mitleidiger als strafender Gott seyn.

Lasse man ihn in dem alten Bunde einen schreckbaren Gott, einen Gott der Rache gewesen seyn; dort, wo er ein wollüstiges Sodom mit feuerigem Schwefelregen in die Asche legt; dort, wo er ein hartnäckiges Aegypten nach zehn schwersten Plagen endlich gar in den Fluthen des rothen Meeres ersäufet, dort, wo er ein unglaubiges Philisthüm mit schandlicher Krankheit schlägt, und selbst ein sonst auserwähltes Israel von Zeit zu Zeit mit strafender Hand heimsuchet. Nachdem aber die Sanftmuth, die Milde, die Menschenliebe unsers Gottes und Erlösers unter uns erschienen ist; nachdem er selbst das Versöhnopfer für unsere Sünden geworden ist; nachdem als er der höchste Priester mit menschlichem Fleische bekleidet, gelernt hat Mitleiden

mit

mit unserer Schwachheit zu tragen: so scheinet es, jene feuerigen Blitze und Donnerkeile haben sich in lauter friedsame Oelzweige verwandelt, und Gott wolle nicht mehr für jenen fürchterlichen Gott der Kinder einer verworfenen Agar, sondern für einen liebvollen Vater der Kinder einer auserwählten Sara angesehen seyn.

Wer den sanftmüthigen Geist Jesu Christi gegen die Sünder will kennen lernen, der sehe nur, welch mancherley Gestalten er annimmt, seine gegen die Sünder mitleidige Liebe kenntbar zu machen. Er stellet sich dar als einen Arzt, der, je gefährlicher der Zustand des Kranken ist, sich um so mehrere Mühe giebt, dem Presthaften zu helfen, und diesem um so lieber seine Hilfe angedeihen läßt. Er verhüllet sich unter der Gleichniß eines Hirten, eines guten Hirten, der, nachdem er sein irrgegangenes Schäfchen in der Wüste mühsam gesuchet, das Gefundene auf seine Schultern legt, und so zur Heerde zurückträgt, auch endlich gar sein Leben jenem zu Liebe dargiebt. Er schämet sich nicht unter der Vergleichung einer Henne zu zeigen, die ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt. Und wer waren diese den Klauen des höllischen Raubvogels ausgesetzten Jungen? Wer sind jene in den Wildnissen herumirrende Schäfchen? Wer sind die Todtkranken anders, als die Sünder, die von den gleisenerischen Pharisäern damal verachteten, verlassenen, verworfenen Sünder? O die Unbarmherzigen!

Sie, denen als im Gesetze Erfahrnen oblag, dem Volke die Gerechtsame des Herrn zu erklären, die Ausschweifenden auf den Weg der Gebothe Gottes zurück zu führen, Opfer für die Sünden des gemeinen Mannes zu entrichten; sie vermieden den Umgang mit jenen, die doch ihrer geistlichen Hilfe am meisten bedürftig waren — Sie, die Unbarmherzigen, bestraften an dem Volke gewisse, ohne Zweifel wider das Gesetz laufende Unordnungen, und waren vor den Augen Gottes grösserer Uebertretungen schuldig — Sie, die Gleisner, die ausgeweißten Todtengräber — Sie lasteten dem Volke Bürden auf, unerträgliche Bürden, die sie doch selbst mit keinem Finger berühren wollten — Sie, die Heuchler, bestraften immer, verdammten immer die Laster des Volkes nicht aus Eifer für die Ehre des lebendigen Gottes, sondern hiedurch sich in das Ansehen unschuldiger Leute zusetzen — Sie, die Betrüger.

Allein eben jene, die sie als unheilbare Schlachtopfer der Hölle verabscheueten, wie gütig wurden sie von Jesu behandelt? Eine mit stadtkündigem Aerger verrufene Magdalena, ein wegen des Wuchers verhaßter Zachäus, ein an seinem blutsaugenden Zohlstocke verabscheuter Matthäus waren diese nicht lauter lebendige Siegeszeichen der obsiegenden Gnade, aber auch der mitleidigen Liebe unsers Erlösers gegen die größten Sünder? Welch ein Abstand zwischen dem Geiste Jesu und der Pharisäer, diese sprachen wie dort bey

dem

dem Propheten stehet, aus einem übermäßigen Vertrauen auf ihre eigene Heiligkeit, wenn ihnen je ein Sünder begegnete: Weiche von mir, komme mir nicht zu nahe, denn du bist unrein. Isa. LXV. 5. Er aber ladet alle Sünder zu sich, ohne auch nur einen Einzigen auszuschliessen wegen der Menge seiner Sünden, wegen seiner Schwere der Bosheiten, wegen der Abscheulichkeit seiner Missethaten; und eben diesen verspricht er die Entlastung ihrer Bürde, die Reinigung ihres Gewissens, die Beruhigung ihres Geistes. Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd.... Und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen. Matth. XI. 28. 29. Mitleidiges Herz meines Heilands! bist du denn nicht eben jenes von den Sündern mit so vielen Pfeilen als Sünden verwundetes Herz? Und warum suchest du keine Rache? Warum bietest du Gnade an? Warum zerfliessest du in Thränen?

Christen! konnte das liebende Herz unsers Erlösers einen würdigern Gegenstand seines zärtesten Mitleidens haben, als jene unglückselige Seelen, die ihrem ewigen Verderben, der immerwährenden Peine, einem unauslöschlichen Feuer mit vollen Schritten zu liefen? Und wir wollen jene eben so, wie die unsrigen nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene, mit dem theuersten Blute Jesu erkaufte, von dem Geiste Gottes gezeichnete Seelen ehender einer stolzen Verachtung, einer trotzigen Verwerfung, als einer mitleidigen Lie-

be würdig achten? Sollten uns nicht die Thränen aus den Augen fliessen, wenn wir in allen Altern, in allen Klassen, in allen Ständen der Menschen solche sehen, derer Lebenslauf ein gebahnter Weg zur Hölle ist?

Unglückselige Kinder! Erbärmliche Sklaven euerer jugendlichen Leidenschaften! ihr habt euch von euern lüsternden Begierlichkeiten in einen gefährlichen Abgrund hinreissen lassen; ihr habt euch von eurer bey noch zarten Jahren schon verderbten Natur schwere Gewohnheits Ketten anschmieden lassen; euer muthiges Alter, euer von keiner Krankheit angefochtener Körper verspricht euch viele Lebensjahre. Aber wie? Wie, wenn Gott durch eine gählings zugeschikte Krankheit euch aus dieser Sterblichkeit in die Ewigkeit hinreissen wollte? Und ist dies wohl etwas unmögliches? Müßte nicht alsdann euer noch nicht recht in dieser Welt bekannt gewordener Geist eine ewige Wohnung in den höllischen Flammen nehmen? — Ihr sorglosen Diener eines so schandlichen Götzens, als euer fauler Bauch ist, den ihr mit aller Sorgfalt so niedlich mästet, so köstlich kleidet, wisset, so sehr ihr jetzt in Lüsten seyd, so viel Pein und Quaale wartet auf euch in dem Kerker der Verdammten — Ihr stolzen Götter dieser Erde! was ist doch alles, dem ihr so gierig nachjaget? Ein leerer Dunst, ein eitles Blendwerk. Erhebet euch bis an den Himmel, ihr werdet wie das hochmüthige Kapharnaum bis in die Hölle hinabgedrückt werden. Wenn man in Ansehung fremder

Sün-

Sünden also urtheilet, und nach den Grundsätzen einer geoffenbarten Religion über den Zustand des Sünders nicht anders urtheilen kann: von Stahl und Eisen, härter als ein Marmor müßte man seyn, wenn man sich nicht zum christlichen Mitleiden wollte erweichen lassen. Soll man nicht vielmehr den erzürnten Gott mit derley Sündern auszusöhnen suchen, als dessen Gerechtigkeit wider diese Unglücklichen reizen und herausfodern? Gewiß ein solcher Eifer ist nicht nach dem Geiste Jesu Christi — Er ist ein hochtrabender Eifer —

Er ist für uns selbst ein gefährlicher Eifer. Schon in den ersten Zeiten gab's Leute, die, weil sie die Schlimmsten nicht waren (denn immer sahen sie andere mit noch grössern Fehlern beladen, als sich selbsten.) Leute, die, weil sie je was Gutes thaten, das sie eben an andern nicht fanden, Leute, die, weil sie über fremdes Thun und Lassen nach aller Strenge urtheilten, sich das Recht anmaßten, mit vollem Halse über solche Gebrechen zu schreien. Sie fleheten die höchste Kirchengewalt an, solche, wie sie glaubten, faule Glieder von dem Leibe Jesu Christi abzuschneiden; selbst dem Himmel wollten sie fürschreiben, wie er wider dergleichen Strafbaren verfahren sollte.

Der grosse Lehrer der Heiden, der gewiß niemal den Boeheiten seiner neuen Glaubigen zu schmeicheln gewohnt war, aber doch auch mit den Schwachheiten

der Menschen Mitleiden zu tragen wuste, billigte diesen Eifer gar nicht. Er schrieb an die zu Galata, da sich dergleichen unzeitige Eiferer hervürthaten, sie sollten sich erinnern, daß unter Christen als Brüdern, als Kindern einer Mutter alles im Geiste der Liebe müsse abgehandelt werden: wir seyen immer Menschen, und so lange wir in diesem sterblichen Körper wandeln, würden wir noch jedesmal in Sünden und Mängel fallen. Es sey auch vielmal eine Uebereilung, die wohl eine Nachsicht verdiene. Sie und eben jene, die sich für so grosse Eiferer aufwarfen, eben sie sollten als Männer, die von dem Geiste so zu sagen eine Profession machten, mit Bescheidenheit darein gehen. Er wolle nicht, daß die Sünden und Laster ungeahndet blieben, als wodurch die Strafbare zum grossen Nachtheile der Kirchenzucht würden keck und im sündigen frecher werden: man solle solche Leute ermahnen, aber im Geiste der Sanftmuth. Und über alles das solle man wohl zu Herzen fassen, daß man auch ein gebrechlicher Mensch sey, der in eben solche, wohl auch noch schwerere Sünden fallen könne. Seine Worte sind: Liebste Brüder, wenn jemand unversehens in eine Sünde gerathen ist, so unterrichtet ihr, die ihr Geistlich seyd, einen solchen mit Sanftmuth; ein jeder sehe auf sich, daß er nicht auch versuchet werde. Einer trage des Andern Bürde, und also werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn wenn einer sich dünken läßt etwas zu seyn,

der

der doch nichts ist: der verführt sich selbst.
Gal. VI. 1. 2. 3.

Möchten doch die strengen Sittenrichter sich dieses lassen gesagt seyn! ohne Zweifel gehen in unserm geheiligten Christenthume alle Sorgen bescheidener Seelenhirten, alle öffentliche Ermahnungen der Prediger, alles geheime Zureden der Beichväter dahin, daß Jedermann nach den Pflichten seines Standes, nach den Schuldigkeiten seines Berufes rein und heilig vor Gott wandle. Werden wir's aber so weite bringen, daß niemal, gar niemal mehr unter Christen gesündiget werde.? Nein: auf dem Aker der Kirche wird bis an das Ende der Zeiten das Unkraut mitten unter dem guten Saamen aufwachsen, in diesem Dreschdenne wird noch allzeit die Spreu mit dem guten Waizen vermengt bleiben, in diesem Fischgarne werden sich allzeit faule, nichtsnutzige Fische unter den Guten finden.

Allein eben dies ist der Gegenstand der Geduld, der Eifersucht für gewisse (ich nehme doch Anstand sie fromme Seelen zu nennen) die gerne wollten, daß alle Menschen wären wie sie; und doch weis ich nicht, ob alsdann keine Sünden mehr in dem Christenthume herrschen würden. Ja: sind's nicht vielmal eben jene, die so gewaltig eifern, die noch gröberer Sünden vor Gott schuldig sind? So füllten die Ankläger der Ehebrecherin in dem Evangelium den Vor-

hof des Tempels mit heftigem Geschreie an; sie wollten ein auf der That ergriffenes Weib nach der Vorschrift des Gesetzes Todte haben. Allein der sanftmüthigste Heiland, der nicht als ein Richter, sondern als ein Erlöser der Sünder, nicht einem unglücklichen Weibe das zeitliche Leben zu nehmen, sondern allen das geistliche, das ewige Leben zu geben, in die Welt gekommen war, wie gewaltig beschämmte er die strengen Sittenrichter, da er ihre Sünden, einem jeden die Seinige, lesbar auf die Erde schrieb, und sie alsdann herausfoderte, wer aus ihnen ohne Sünde wäre, der sollte den ersten Stein aufheben, und dieser Sünderin den gesetzmäßigen Todt anthun.

Sollten uns, da wir gegen fremde Sünden in einem, wie wir glauben, gerechten Eifer entbrennen, unsere Sünden von dem allwissenden Gott unter die Augen darnieder geschrieben werden, welche Schamröthe würde uns in das Angesicht brechen? So aber sind sie wenigstens in dem Buche unsers Gewissens aufgezeichnet, und das soll uns genug seyn, unsere eigene Schwachheit zu erkennen. Paulus jener erleuchtete Lehrer trauet der uns Sterblichen angebohrnen Gebrechlichkeit gar wenig zu, so daß wir augenblicklich in grobe Sünden und Laster fallen können. Forderſamst giebt er gewissen Leuten eine heilsame Lehre, die da glauben, sie stehen in der Gnade, in der Heiligkeit des Lebens Felsenfest. Wer Meynt, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Cor. X. 12. Lasset

uns unsre Buße zuversichtlig hoffen, wir seyen in der Freundschaft mit Gott; unsere Buße sage ich, denn das uns in der Taufe angelegte Kleid der Unschuld unbefleckt in so vielen Gefahren zu erhalten wie Vielen hat's gelungen? Sind's nicht Seltenheiten, die man auch an den grossen von der göttlichen Fürsicht für die geheiligten Altäre zur Verehrung in der Kirche Gottes bestimmten Seelen als etwas, das nicht gemein ist, ansieht? Hoffen wir also durch die Buße mit Gott versöhnet zu seyn, wer kann uns Bürgschaft leisten, daß wir nicht noch vor dem Ende unsers Lebens in eine, in mehrere höllenwürdige Sünden fallen? Ist dies nicht ein weit vernünftiger Gedanken, durch den man sich in den Schranken der Demuth halten sollte, als bey etwa ersehenen fremden Schwachheiten unbillig eifern? Wer meynt, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.

Sind nicht grosse und starke Säulen des Christenthumes, Wunderwerke der Heiligkeit aus gerechter Zulassung Gottes gefallen, und wir, wir Schwachen sollen uns nicht fürchten, zumal wenn der gerechte Gott uns jene Gnadenmittel nicht ertheilen wollte, die er doch vorsieht, daß sie für uns in jenen Gefahren, in jenen Versuchungen die schicklichsten sind; Gnadenmittel, die er uns ohnehin nicht schuldig ist, und derer wir uns eben durch unsere Hochmuth und Verachtung unsers Nebenmenschen unwürdig gemacht haben — Ein gewiß in seinen Wegen jedesmal gerechter Gott,

der so, wie er die Hochmüthigen fallen läßt, also den im tiefen Abgrund liegenden Sünder noch aufrichten kann —

Und vielleicht (denn wer hat die Anordnungen göttlicher Weisheit erforschet) vielleicht hat eben der weisseste Gott jene, die wir als Sünder verachten, erwählet, daß sie einstens in seinem Reiche sollen verherrlichet werden? O! wie manche schöne Beyspiele christlicher Tugenden hätten wir nicht? welch edelster Zierden wäre die Kirche Gottes beraubet? Wie viele glückselige Einwohner zählte der Himmel nicht, wenn Gott also mit uns handeln wollte, wie Vielmal selbst die Sünder Einander behandeln?

Ist nicht jener, den die Kirche als einen um das Evangelium Jesu Christi, um die Verbreitung des heiligen Glaubens, um die Erweiterung des geistlichen Reiches Jesu Christi so wohl verdienter Apostel, als Paulus war, ein Sünder gewesen? Tausend andere zugeschweigen, von denen wir aus den Geschichten aller Zeiten wissen.

Liebvoller Erlöser! deine für das Heil der Sünder am Kreuze geöffnete Seite, dein verwundetes Herz, die Quelle der Liebe gegen das verlorne Menschengeschlecht ist für mich, ist für alle Sünder eine sichere Zufluchtsstätte. Zwar hab ich das Glück nicht, wie dort Thomas, dieselbigen mit meinen Händen zu berühren,

jedoch bin ich darin noch glücklicher, daß, da ich dich mit meinen leiblichen Augen nicht sehe, mich dennoch durch den Glauben zu dir nähern kann. Liebvolles Herz, sanftmüthiges Herz! flösse doch allen ein zartes Mitleiden, eine mitleidige Sanftmuth, eine sanftmüthige Liebe gegen die irregehenden Seelen ein!

Danken wir dem Ewigen, da wir das allgemeine Verderbniß der Sitten bejammern, daß wir von demselben noch nicht verpestet sind; schenken wir den Sündern ein christlichgeduldiges Mitleiden. Demüthigen wir uns vor Gott in Hinsicht unserer Schwachheit und der vielen Sündengefahren; wirken wir unser Heil in Furcht und Zittern; seyen wir wegen der vergebenen Sünde nicht ohne Furcht; stehen wir für die Zukunft auf guter Hute; werfen wir uns in den Schooße göttlicher Güte und Erbarmnisse: so werden wir hienieden den Sieg über die Sünde erhalten, und dort in der frohen Ewigkeit verherrlichet werden, denn wer sich in seinem Herzen durch Mitleiden gegen die Sünder, durch Mistrauen auf sich selbst, durch Vertrauen auf Gottes Güte erniedriget, der wird an jenem grossen Tage erhöhet werden.

Sechszehnte Rede.

Das zweyte Geboth: du sollst deinen Nächsten lieben. Matth. XXII. 39.

Das natürliche, auch den wildesten Barbaren von der Hand des Schöpfers in das Herz geschriebene Gesetz redet ja mit gar vernehmlichen Stimmen, und noch klärer, daß einem auserwählten Volke durch den Moyses von Gott gegebene Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben. Levit. XIX. 18. Warum sagt den der Sohn Gottes, das Geboth der Nächstenliebe sey ein neues Geboth, welches er den Seinen gebe? Ich gebe euch dieses neue Geboth, daß ihr euch unter Einander liebet, und daß ihr euch also unter Einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Jois. XIII. 34. Warum schärfet er dieses Geboth ein mit der ausdrücklichen Meldung, daß es eigentlich sein Geboth sey? Dies ist mein Geboth, daß ihr euch unter Einander liebet, wie ich euch geliebet habe. XV. 22. Warum wiederhollet er's zum drittenmal in einer einzigen kurz vor seinem Leiden an seine Jünger gehaltenen Rede? Dieses befehle ich euch, daß ihr euch unter Einander liebet v. 17.

Ich kann nicht anders denken, als daß der wahre, der aufrichtige Liebsgeist müsse unter den Sterblichen fast ganz erloschen gewesen seyn, so daß der göttliche Gesetzgeber nöthig fand, ein der ganzen vernünftigen Natur so erwünschlich als anständiges, aber ausser Acht gesetztes Geboth ergehen zu lassen. Einmal: wer unter den Heiden wuste, was eine göttliche, was eine heilige, was eine übernatürliche Liebe sey? Und die schwachen Elemente des mosaischen Gesetzes, welches von einem fleischlichen Volke grossen Theils übel ausgelegt wurde, konnten den Menschen zur Vollkommenheit des Geistes nicht bringen. Nur dem erleuchteten, dem glückseligen Christenthume ware die Gnade vorbehalten, ein so hohes, so edles Geboth aus dem Munde seines göttlichen Lehrmeisters zu vernehmen, das Geboth alle Menschen ohne Unterschied zu lieben, zu lieben mit einer reinen, übernatürlichen Liebe, ja auch seine Feinde zu lieben; ein Geboth, von welchem die sinnliche, die sündige Welt wenig Uebung machte.

Das ist nun jenes, was der Heiland von seinen Jüngern foderte, da er ihnen, und zugleich allen seinen Glaubigen ein neues Geboth, ein seinem heiligen Evangelium so ganz eigenthümliches Geboth, ein der verderbten Natur so zu widerlaufendes Geboth — das Geboth einer alle Menschen umfassenden — einer gegen seine Freunde reinen — einer gegen seine Feinde grossmüthigen Liebe gab — So muß die Liebe in dem Christenthume beschaffen seyn. Sie muß seyn

allgemein gegen alle Menschen — Rein, übernatürlich gegen ihre Freunde — Heldenmüthig gegen ihre Feinde — So vieles fodert Christus von uns, wenn er sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben.

Was in den ersten Zeiten des Christenthumes die Heiden an den Christen bewunderten, hochschätzten, rühmten, war die Liebe. Durch diese unterschieden sich die Christen von dem übrigen Haufen der Sterblichen so kenntbar, daß, um für einen Christen angesehen zu werden, mehr nicht vonnöthen war, als das Merkmal einer ungeheuchelten Liebe in seinem Umgange blicken zu lassen. „Sehet sagten allen die, welche keine Chri„sten waren, "sehet, wie sie Einander lieben." Wie kömmt's (dies war der bittere Vorwurf, welchen das überzeigte Gewissen den Heiden machte) wie kömmt's? Unter uns findet man Leute, wir sind's selbst, die fremdes Thun und Lassen fürwitzig untersuchen, freventlich beurtheilen, schandlich durchziehen, bissig lästern. Nichts dergleichen höret, nichts dergleichen sieht man an den Christeu. Wegen der Heucheley unsers gewöhnlichen Betragens, wegen des allgemeinen Mistrauens wie behutsam müssen wir in unserm Umgange seyn? Glückseliges Christenthum, wo eine so ungeheuchelte Freundschaft, eine so aufrichtige Liebe, eine so unschuldige Einfalt obwaltet! Alle menschlichen Gesetze, alle Bedrohungen der gerechtesten Strafen, alle Ahndungen mit Kerkern und Banden, mit Schwerdtern und Rädern, mit Galgen und Scheiterhaufen

können den Betrügereyen, den Ungerechtigkeiten, dem Rauben, dem Stehlen, dem Plündern und Morden nicht genug Einhalt thun, da man unter den Christen nicht einmal die Namen dieser Laster höret. Wir zürnen über Unbilden, wir schreien Rache, wir greifen zu den Waffen, wir vergiessen Blut; und was thun die Christen? Sie reichen jenem, der sie auf einen Wangen schlägt, die andere. Welch eine Liebe? Wie uneigennützig lieben sie einander? Ihre Streitsachen, ihre Rechtshändel, ihre Anfoderungen tragen sie unter sich in Güte, in Gelassenheit aus ohne Zwang, ohne Gewaltthätigkeit, ohne Zank; sie fodern Einander nicht vor die Gerichtstüle, so daß wir schier glauben müssen, sie suchen nich einmal ihr Recht. — Unsere Kaiser eifern für den Dienst der Götter, und weil sie den Göttern zu opfern sich weigern, so werden sie ihrer Hab und Güter beraubt, und doch springen die Reichen den Armen bey, folgen ihren Brüdern mit Steuern und Allmosen in die entferntesten Länder, um ihnen das Elend erträglich zu machen; sie sterben so gar für Einander: „sehet, wie sie Einander lieben," So liebten damal die Christen einander — Aber jetzt —

Oder heißt das vielleicht seinen Nächsten lieben, wenn man ihn wegen seines Glückes beneidet, ein gegen ihn vergaltes Herz in seinem falschen Busen herumträgt, ihn vor der Welt mit gräßlichen Farben schildert, in Verachtung, in Mistrauen zu setzen

suchet, und wenn man glaubt, man könne nicht groß-genug seyn, es sey denn der andere recht gedemüthiget, und tief herabgewürdiget — und dies geschieht noch unter dem Scheine, unter dem Namen eines Eifers, einer Gottseligkeit — Doch: ich wollte nur zeigen, was der Sohn Gottes Kraft dieses Gebothes von uns fodere, und nicht, wie schlecht es von den Christen befolgt werde.

Er fodert von uns eine alle Menschen umfassende Liebe. Der Christ darf nicht einen einzigen Menschen von seiner Liebe ausschliessen; er muß lieben so wohl den Fremden als den Bekannten, jenen, der etwa in der Sittlichkeit von ihm unterschieden ist, nicht minder, als den, der mit ihm Aehnlichkeit hat; in der Ordnung der Gnade zwar vorzüglich die Glaubensgenossen, aber auch den Un- und Irrglaubigen; weil alle sein Nächster sind. Der Christ darf nicht mehr fragen, wer sein Nächster sey, nachdem der Urheber des neuen Gesetzes diese Frage in einer Gleichniß längstens entschieden hat. Der Wandersmann, der auf dem Wege von Jerusalem nacher Jericho in die Hände der Mörder fiel, war ein Israelit. Ein Priester seiner Religion, und eben so der Levit sein Glaubensgenoß hätten ihm als ihrem Nächsten Liebe und Barmherzigkeit erzeigen sollen; allein sie thaten's nicht. Der liebreiche Samaritan aus einem Volke, welches die Juden als unrein verabscheuten, erkannte diesen Sohn Israels gleichwohl für seinen Nächsten; denn er that

an

an ihm Barmherzigkeit. Geh hin, mein Christ, und thu desgleichen.

Ein Jude, ein Abkömmling von dem unglücklichen Ueberreste des zerstörten Jerusalems, der den Fluch seiner Väter, den Greuel seines Volks, den Haß, die Verachtung aller Welt auf dem Halse trägt, ein Jude, sage ich, leidet Mangel: speise ihn in seinem Hunger, tränke ihn in seinem Durst, kleide ihn in seiner Blöse. Sieh! hiezu verbindet dich dein Gesetz, welches über alle Absichten des Fleisches erhaben ist. Ich weis, daß der getreue Ausleger des Liebsgesetzes die Seinigen ermahnet, gegen alle, sonderbar gegen die Glaubensgenossen gutthätig zu seyn. Lasset uns Jedermann Gutes thun, sonderbar aber den Glaubensgenossen. Gal. VI. 10. Aber eben desswegen schliesset er jene nicht aus, die einer andern Religion sind. Gleich als sagte er: freylich muß unsre Liebe eine gewisse Ordnung halten: jene, die mit uns durch die Gabe des heiligen Glaubens, durch den Gebrauch der heiligen Geheimnisse, durch den Geist Jesu Christi vereiniget sind, sollen und müssen die ersten seyn. Damit wir aber auch die übrigen durch den Geist einer christlichen Liebe erbauen, so laßt uns auch ihnen Gutes thun. Wiewohl: die christliche Liebe zielet hauptsächlich auf das Beste der Seelen.

Diejenige, welche diesen Befehl aus dem Munde ihres göttlichen Meisters die Ersten vernommen hatten,

ten, waren auch die Ersten in dessen Befolgung. Sie machten sogleich den Anfang mit Verkündigung jenes Gesetzes, welches fernerhin aus Anordnung göttlicher Fürsicht der einzige Weg zum Himmel seyn sollte. Sie predigten Jesum den gekreuzigten einem Volke, welches ihnen für diese Himmelswohlthat Ruthen- und Geißeilsstreiche, Kerker und Landverweisungen erwiederte. Sie zertheilten sich in die grosse Welt, sie giengen in die entlegensten Länder mit Leib und Lebensgefahr, sie lebten in Drangsalen, sie starben als Blutzeugen Jesu Christi, sie wurden allen Alles, um alle Jesu Christo zugewinnen. Dies war die erste, die kostbareste Wirkung einer christlichen Liebe; die weil sie glaubte allen Menschen eine Schuldnerinn zu seyn, alle mit gleich gewogener Neigung umfieng.

Kann gleichwohl unsre Liebe nicht so weitschichtig seyn: so sollte sie doch gegen Jedermann übernatürlich seyn, damit sie eine christliche Liebe könne genennet werden. Freylich liebt man, man liebt thorrecht ausser den Schranken der Vernunft, man liebt sündhaft, man liebt schandlich. Möchte doch eine so unchristliche Liebe unter Christen nie gefunden werden! man liebt insgemein nicht christlich auch diejenigen, die man liebt, weil man liebt aus menschlichen Absichten, mit blos natürlicher Neigung, aus irrdischen Beweggründen. Untersuche man einmal die Grundquellen, die Gründursachen seiner Liebe, und man wird finden, daß sie eben nicht so rein sind, als die Heiligkeit unsers Gesetzes von uns fodert.

Was

Was liebt ein Freund an dem andern? Er liebt etwa eine Aehnlichkeit der Geburt, der Sitten; er liebt eine rathschlägige Klugheit, eine uneigennützige Aufrichtigkeit; er liebt seinen Freund, weil er sein Freund ist, und so lange liebt er ihn, als er sein Freund ist. Was liebt ein junger Mensch an jenem Frauenzimmer? Er liebt die Artigkeit im Umgange, er liebt ihren Reichthum, er liebt ihr Hab und Gut. Was liebt der Arme an dem Reichen? Er liebt seine freygebige Hand, seine Mildherzigkeit, sein Allmosen. Wir lieben an unsern Schülern die Fähigkeit des Verstandes, die Geschicklichkeit im Fassen, die Fähigkeit zu unsern Unterweisungen. So lieben wir zwar als vernünftige Menschen, aber nicht als Christen, wir lieben blos in der Ordnung der Natur, nicht aus dem Triebe der Gnade, wir lieben, weil wir selbst wollen, nicht weil's Gott gebietet. Der Sohn Gottes will, daß wir etwas mehr thun sollen, als die offenen Sünder, als die Heiden thun.

Nachdem der Heiland den Seinen gesagt, ihre Gerechtigkeit müsse höher steigen, als jene der Pharisäer, die nur eine Scheingerechtigkeit, und also des Himmels nicht würdig ware: erklärte er ihnen, wie vollkommen er das Gesetz der Liebe, welches durch die falschen Auslegungen der Schriftgelehrten ziemlich verdorben aussah, wolle gehalten haben. Wenn ihr diejenigen liebet, die euch lieben, was werdet ihr für eine Belohnung haben? Thun

das

das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsset, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden? Matth. V. 46. 47. Fürwahr die heidnischen Geschichten geben uns ein manches Beyspiel der Liebe unter verschiedenen Gattungen der Liebenden, denen mehr nicht abgeht, als eine übernatürliche Kraft, so, daß ein Christ, der ein solches Werk durch eine reine Meynung zu Gott erhebet, sich das größte Verdienst dadurch würde gemacht haben.

Christliche Kinder lieben ihre Aeltern, und billig; denn von diesen haben sie nach Gott alles, was sie selbst sind: darum müssen sie ihnen mit Liebe, Ehre und Gehorsam begegnen, sie müssen ihnen in ihren Nöthen beyspringen. Thun das nicht auch die Heiden? Ja: thaten manche Heiden nicht mehr als Christen thun? Aeneas trug seinen unvermöglichen Vater aus den Flammen Trojens mit eigner Lebensgefahr auf seinen Schulten heraus. Christliche Eheleute lieben Einander, und billig; denn Gott selbst hat zwischen ihnen ein so enges Band geknüpfet, welchem auch so gar die kindliche Liebe weichen muß, denn der Mann wird seinen Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen. Thun das nicht auch die Heiden? ja, thaten einige nicht mehr, als manchmal Christen thun? Eine Römerin löschet die ihrem Ehebette ohne Schuld angethane Schmache mit eigenem Blute aus. Christliche Freunde lieben Einander, und billig; denn

der Allvater hat den Menschen so gebildet, daß, indem er vielen Gebrechlichkeiten unterworfen ist, einer des andern Hilfe benöthiget ist; wo dann der eine sich durch seine Liebe gefällig zu machen, der andere aber durch Gegenliebe sich dankbar zu erzeigen Gelegenheit hat. Thun das nicht auch die Heiden? Ja: thaten nicht einige aus ihnen mehr, als manche Christen thun mögen? Pylades und Orestes, da sie einem barbarischen Könige Scythiens in die Hände gefallen, bieten einer für des andern Befreyung eigenes Leben zum Unterpfande, zum Lösgelde dar. Was haben wir also vor den Heiden zum voraus? Wir, wir Christen? Dies, daß wir unsere Liebe übernatürlich, und also bey Gott verdienstlich machen können.

Und zwar ist dies für den Christen eine gemessene Pflicht. Er muß seine Liebe, wenn sie auf der Wagschale des Heiligthums gewichtig seyn soll, wie ein Gold von allen Schlaken menschlicher Absichten reinigen. Unser heiliger Glaube giebt uns hiezu Mittel genug an Handen. Ein alttestamentischer Prophet, als er in jenem noch unvollkommnen Gesetze die Seinigen ermahnte, ein der Liebe so schädliches Wesen, als die Verachtung Eines gegen den Andern ist, zu vermeiden, bedienet sich dieser Bewegursache, weil sie Alle Gott zu einem Vater hätten. Haben wir, fragt er, haben wir denn nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Warum verachtet dann ein jeder aus uns seinen Bru-

der, und entheiliget den Bund, der mit unsern Vätern gemacht wurde? Matth. II. 10. Um wie viel kostbarer ist jenes Band, mit welchem uns Gott durch die Gnade der Erlösung unter Einander verbunden hat? Doch: wenn uns dieses noch zu weitläuftig dünket: so überlegen wir, daß wir als Christen ganz vorzüglich alle Kinder eines, nemlich des himmlischen Vaters sind, alle Erben eines ewigen Reichs, alle Miterben Jesu Christi. Der für die Liebe unter seinen Glaubigen so besorgte Paulus bedienet sich der Gleichniß eines Leibs; und gewiß kann kein engeres Verbindniß seyn, als jenes der Glieder des menschlichen Leibes unter sich. Daraus schliesset er, daß die Christen Einander recht brüderlich lieben müssen. Liebet Einander mit brüderlicher Liebe. Rom. XII. 10.

Auch alsdann, wenn wir in der That beleidiget sind, oder, was vielmal geschieht, wenn wir uns einbilden, wir seyen beleidiget — und hier muß sich unsere Liebe heldenmüthig zeigen. Wie? Heldenmüthig? Frage man die Welt, was sie von jenen halte, die, wenn sie ihre Beleidiger in den Händen haben, dennoch die angethanen Unbilden mit christlicher Geduld übertragen. O das heisset eine Feigheit des Gemüths, eine Zaghaftigkeit des Herzens, eine Schwachheit des Geistes. Laufen sie hingegen gleich den wilden Bestien auf Einander dar, greifen sie nach den Waffen, schreien sie Rache, fodern sie Blut, morden sie Einander:

o das sind lauter grosse Helden — Gewiß aber nicht, nach dem Urtheile Gottes — Hören wir, was der göttliche Geist durch den Mund des Weisen spricht: besser ist ein Mensch, der Schmach' und Unbilden mit gelassenem Gemüthe überträgt, als ein anderer, der seine Feinde zu Boden legt; und mehr Lob verdienet jener, der sein Gemüth zu bezwingen weis, als ein anderer, der Städte und Festungen einnimmt. Der Geduldige ist besser als der Starke: und wer sein Gemüth beherrscht, ist besser, als ein Städteroberer. proverb. XVI. 32. Gewiß kostet es einen schweren Kampf, bis man die durch Unbilden gereizten Leidenschaften zu Ruhe bringet; aber eben dies ist jene Gewaltsamkeit, die der Heiland von uns fodert, wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollen, ja, wenn wir nur für seine Jünger, für seine Nachfolger, für Christen wollen angesehen werden.

Sagen wir, was haben wir denn jemal heldenmäßiges gethan, wegen dessen wir glauben das Himmelreich an uns gerissen zu haben? Wir haben keine Gelegenheit (und Gott sey Dank, vielleicht würden wir uns in einen solchen Kampfe nicht schicken können; wir dürften uns gar leicht überwunden geben) wir haben keine Gelegenheit, wie jene alten Blutzeugen, unser christlichen Heldenmuth unter den Schwerdtern der Tyrannen zu zeigen. Wir mögen nicht, wie jene ehrwürdigen Büsser in den Einöden Aegyptens, unsere Herzhaftigkeit durch eine um so schwerere als langwürigere Mar-

ter prüfen. Heldenmäßige Thaten haben manche Diener Gottes gewirket; als da ein Franz von Xavier, der im Spital der Unheilbaren zu Venedig das Eiter eines eckelhaften Kranken mit vollem Munde gesogen; heldenmäßig hat gekämpfet Thomas von Aquin, da er eine zur Bestürmung seiner Reinigkeit in das Zimmer gelassene Weibsperson mit einem rauchenden Brande von sich jagte; heldenmäßig wälzte sich Benedikt in den stehenden Dornen, um den Stachel des Fleisches stumpf zu machen; heldenmäßig löschte der seraphische Franz von Assissi das Feuer der Begierlichkeit in dem Schnee.

Haben wir jemal etwas dergleichen gethan? Und gleichwohl sollen wir als Christen grosse und gewaltige Thaten ausüben. Ja: wir tragen in unserm Bussen einen mächtigen Feind herum, den Geist der Rache: suchen wir diesen zu besiegen: o so sind wir die größten Helden. Wer sein Gemüth beherrscht, ist besser als ein Städteroberer. Da kommt her ihr grossen Geister! und sehet, gegen wen ihr zu streiten habt! leget euere Waffen nieder! doch mit wem rede ich? Nicht mit blutdürstigen Todtschlägern, denn das christliche Gesetz hat das Morden unter uns zum Abscheu, und hiemit selten gemacht. Es ist eine andere Gattung der Menschen, die gewisser Massen noch schädlicher ist, als selbst jene, die mit gezükten Waffen auf Einander losgehen. Wer sind denn diese?

Es sind solche, derer Zungen man mehr zu fürchten hat, als die Schwerdter bewaffneter Krieger. Und damit ich derer Haß nicht etwa noch mehr gegen mich reize: so will ich nur jenes sagen, was mir ein heiliger Hieronymus auf die Zunge legt. Er schreibt, es seyen gewisse sonst gute Seelen, die von der Tugend, von dem Bethen, von den Andachten eine Profeßion machen; die öfters die heiligen Sakramente empfangen: bey allem dem seyen sie hartnäkig in dem einmal geschöpften Haße, sie tragen Grollen, Abneigung, Widerwillen gegen ihren Nebenmenschen ganze Jahre in ihrem Herzen. Es hat sie Jemand ohnwissend beleidiget, und vielleicht beruhet die ganze Unbilde auf einem schlechten Geschwäze: da sehet, wie sich diese unschuldigen Tauben auf einmal verändern; sie bäumen sich in die Höhe wie giftige Schlangen, sie zischen, sie stechen, sie verwunden, sie vergiften den guten Nahmen des Nebenmenschen.... Sie machen sich unverantwortlicher Ehrabschneidungen schuldig — Und das thun fromme Seelen? Sie thun's, weil sie sich einmal in ihr verrüktes Hirn gesezt haben, sie seyen beleidiget, verachtet, weniger geschäzet als Andere. Hingegen findet man Soldaten, die einen Degen an der Seite tragen, die in dem Punkte der Ehre recht empfindlich sind, die aber vielmal in der Zornhize abbrechen, Frieden machen, und alle vergangene Unbilden von Herzen verzeihen.

Allein schwache Seelcher, niederträchtige Geisterchen! wisset! das beste Werkzeug gegen euch ist eine euch gebührende Verachtung. Ihr aber habt die Schuldigkeit, wenn ich euch Christen nennen soll, euern entweder offenbaren oder vermeynten Feinden von Herzen zu verzeihen. Das ist jene Großmuth, die Gott von euch fodert, ohne welche euere Andächteleyen Alle eine gottlose Heucheley sind.

Christliche Liebe! wie ganz anders wirkest du? Du willst allen Menschen wohl, auch denen, die du nicht kennest, du umfangest auch die weit von dir entfernten, auch die der Religion nach von dir Unterschiedenen. Du liebest deine Freunde, aber damit du dir bey Gott Verdienste machest, liebest du sie übernatürlich aus höherm Triebe und Absichten. Du liebest auch deine Feinde, damit du dich großmüthig gegen sie verhaltest. Du liebest alle Menschen ohne Ausnahme, weil der Heiland dir so ein Geboth gegeben hat. Du sollst deinen Nächsten lieben.

Siebenzehnte Rede.

Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Matth. IX. 2.

Jesus kömmt über die See in die Stadt Kapharnaum zurück; dort heilte und lehrte er in einem Hause. Eine Menge Volks drang zu Jesu in's Haus. War's Wunder? Wo der heilende Arzt ist, da versammeln sich auch die Kranken. Unter andern Kranken brachte man ihm einen vom Schlagfluße am Körper gelähmten Menschen. Dieser begehrte mit vollem Vertrauen von dem wunderthätigen Nazaräer die Gesundheit des Körpers. Und was that der menschenfreundliche Jesus? Er ertheilte diesem Gichtbrüchigen mehr, als er verlangte; Nebst der körperlichen Gesundmachung ertheilte er ihm auch die Gesundheit der Seele. „ Sey getrost mein Sohn, dir sind „ deine Sünden vergeben. “

Woher aber ein so großer Zulauf? Warum nehmen alle Kranken, alle Betrübten und Bedrangten ihre Zuflucht zu Jesu, zu seiner Güte, Macht, Wohlthätigkeit? Der Ruf von seinen Wunderheilungen verbreitete sich immer mehr und mehr. Krankheiten heilen, alle Gattungen der Krankheiten heilen, und alle mit einem Worte in einem Augenblicke heilen

— das war, was diesem Wunderthäter an den Gesunden zwar neugierige Zuschauer, an den Kranken aber Hilfe suchende Supplikanten beyzog.

O wohl hilfreiche Hand unsers Erlösers! du selbst weißest mich auf jenes Geheimniß, welches unser Heiland in seiner Kirche zwar zur Hilfe der Seelen hauptsächlich, doch auch zur Hilfe der kranken Leiber eingesetzet hat, und dieß ist das heilige Sakrament der letzten Oelung.

Von diesem Geheimnisse einen christkatholischen Unterricht zu geben will ich darthun dessen göttliche Einsetzung — dessen Nutzbarkeit fur den Leib — dessen fürtrefliche Wirkung der Gnade in der Seele — In dem Gebrauche dieses heiligen Sakraments gehet noch jetzt von diesem liebvollen Samaritan eine heilende Kraft aus für alle, die es würdig empfangen.

Leuten, die einmal von ihrem wilden Hochmuth hingerissen kein Bedenken trugen, die anderthalb tausendjährige Lehre der rechtglaubigen Kirche eines Irrthumes zu beschuldigen, ließ endlich die Raserey nicht mehr so viel Ueberlegung, daß sie sehen konnten, welch gräuliche Wirkungen und Folgen die unternommene Reformation haben würde. In der alleinigen Lehre von den heiligen Sakramenten, unter welchen sie eine ganz entsetzliche Niederlage und Verwüstung anrichteten, schmälerten sie die Ehre des Erlösers gar gewaltig,

indem

indem sie ihm derer fünf aus den Schätzen seiner Gnade hinwegraubten. Sie betrübten die heilige Kirche Gottes, der sie so manche Gnadenbrunnen verstopften. Sie verführten den gemeinen Mann, dem sie den Gebrauch so vielerley Heilsmittel verdächtig machten, und endlich gar aufhoben.

Die in dem Kirchenrathe zu Florenz versammelten Väter, da sie den armenischen Christen, dieweil sie einer Seits unter dem Joche der Türken in einer erbärmlichen Sklaverey, anderer Seits unter den griechischen Kirchenhirten in einer schrecklichen Unwissenheit fast die ersten Gründe des Christenthums entweder gar vergessen, oder mit schändlichen Irrthümern beschmitzet hatten, und dennoch mit der altrechtglaubigen Kirche vereiniget seyn wollten, eine sichere Glaubensregel vorschrieben, setzten die Lehre von den heiligen Sakramenten als etwas ganz unwidersprechliches zum voraus, sie zogen namentlich das heilige Sakrament der letzten Oelung an, welches vielleicht bis dahin noch keine Feinde gehabt hatte.; bis endlich nach einer Zeit, wo nichts mehr von Glaubensartikeln vor der Schwärmerey eines deutschen Luthers und eines französischen Kalvins sicher war, auch dieses heilige Sakrament einen Stoß aus der Reihe der übrigen Sakramente bekam. Die Kirchenversammlung zu Trient fand sich genöthiget mit dem Bannstrale über diese verwegene Neuerer herzufahren. „ Wer sagt, die letzte Oe-
„ lung sey kein wahres Sakrament, der soll verflucht

„ seyn.“ „ Wer sagt, diese Oelung der Kranken brin-
„ ge dem, der sie empfängt, die Gnade nicht, der
„ soll verflucht seyn. „ Wer sagt, die Gewohnheit
„ in der heiligen Kirche Gottes, die Kranken zu salben,
„ streite wider den Ausspruch des heiligen Apostels
„ Jakobus, und möge wohl ohne Sünde verachtet
„ werden, der soll verflucht seyn.“ „ Wer sagt, die
„ Priester seyen die ordentlichen Ausspender dieses Sa-
„ kraments nicht, der soll verflucht seyn.“

Die Lehre von diesem großen Geheimnisse, wel-che dort in der vierzehnten Sitzung weitläuftig ist abgefasset worden, gebe ich hier in einem kurzen Auszuge. Erstlich rühmet die heilige Versammlung die unaussprechliche Liebe und Sorgfalt unsers Erlösers an, der, gleichwie er seinen Glaubigen zur Zeit der Gesundheit überflüßige Mittel durch andere heilige Sakramente an die Hand gegeben hat, ihr Heil zu wirken: also auch für die Kranken gesorgt hat, ihnen bey dem Austritte aus dieser Sterblichkeit ein sicheres Mittel wider alle Anfälle des höllischen Feindes zu verschaffen, der, wenn er schon niemal unterläßt, uns zu versuchen, und die Seelen zu verschlingen suchet, dennoch alsdann, wo er weiß, daß seine Zeit gar kurz ist, alle Kräfte, uns in das Verderben zu stürzen, anwendet. Sodann setzet sie als eine Glaubenslehre fest, daß dieß heilige Sakrament von Christus dem Herrn in dem neuen Testament eingesetzet, dort bey dem heiligen Markus, wo die Apostel von Christo ausgesendet, die Kranken mit

Del

Oel salbten und heilten, als durch eine Figur angezeiget und bedeutet, durch den heiligen Apostel Jakob aber verkündiget und den Rechtglaubigen durch diese Worte sey anbefohlen worden: Wird jemand aus euch krank, der berufe die Priester der Kirche, und sie sollen über ihn bethen, und ihn salben mit dem Oel im Namen des Herrn, und das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden. Jac.. V. 14. 15. Aus diesen Worten des Apostels erhellet deutlich, daß die Priester dieses Sakrament ausspenden müssen, und zwar alsdann, wenn eine Todtsgefahr, die von einer Krankheit herrühret, vorhanden ist. Die Salbung geschieht mit dem vom Bischofe geweihten Oel an den äußerlichen Sinnen des Leibs unter jedesmaliger Aussprechung dieser Worte: „ Durch diese heilige Oelung, „ und seine milde Barmherzigkeit wolle dir der Herr „ verzeihen, was du durch diesen Sinn — durch „ die Augen — durch die Ohren — durch den Ge„ ruch — durch den Mund — durch die Hände — durch die Füsse — gesündiget hast.“ Die Wirkung des Sakraments ist zwar vordersamst das Heil der Seele, indem der Kranke gestärket wird, die Versuchungen des bösen Feindes zu überwinden, aber doch auch, wenn's der Seele nützlich ist, die Gesundheit des Leibs wieder herzustellen. Von diesem aber sogleich ein mehrers.

Letztlich erklären die im heiligen Geiste versammelten Väter, daß durch die Aeltesten der Kirche von dem heiligen Apostel Jakob nicht die in der Gemeinde Aeltesten an Jahren, wie Luther träumet, sondern die durch Auflegung der bischöflichen Hände zum Priesterthume geweihte Männer müssen verstanden werden. Es muß eine wahrscheinliche Lebensgefahr vorhanden seyn, und zwar von einer Schwachheit des Leibs, nicht etwa von einer bevorstehenden Feldschlachte, oder durch Vollstreckung weltlicher Gerechtigkeit an dem Galgen, denn solchen wird dieses heilige Sakrament nicht ertheilt; auch kann es in der nemlichen Krankheit nicht mehr als einmal empfangen werden. Weil nun dieß alles aus dem Sendbriefe des heiligen Jakobus durch den beständigen Gebrauch der Kirche so ist beobachtet worden; und dennoch die letzten Schwärmer dieses heilige Sakrament gerne hätten ausgemustert gehabt, was thaten sie? Sie gaben vor, dieser Sendbrief sey keine göttliche Schrift, und schimpften über denselben gotteslästerischer Weise. Aber umsonst. Diese Schrift wird von der heiligen Kirche als ein wahrhaft göttliches Buch verehret, und das heilige Sakrament bleibt bey uns Katholicken im lobwürdigen Gebrauche.

Und wir können der Güte unsers Erlösers nicht genug danken, daß sie uns mit diesem heiligen Sakrament gegen einen zweyfachen Feind, mit dem wir zur Zeit der Krankheit zu kämpfen haben, bewafnet.

Der

Der erste Feind ist ein äußerlicher, der andere ein innerlicher, und noch weit gefährlicher, als der erste.

Der erste dann ist der Tod, der, ehe er selbst anrücket, so zu reden, eine leichte Reiterey zum ersten Angriffe voraus schicket, dergleichen sind Schmerzen, Fieberhitz oder Frost, Uebligkeiten, Ohnmachten, Verwirrungen des Haupts, Weh und Siechthum des ganzen Körpers. Dieser Vortrab des Todtes, da er sein Amt tapfer thut, wirft erstlich den Leib zu Bette, aber auch das Gemüth in eine solche zerrüttung, daß der Mensch nicht nur der äußerlichen Sinnen, sondern auch der innerlichen Geistes Kräfte entsetzet, fast nicht im Stande ist, recht vernünftig zu handeln. Der Kranke hat nicht einmal jene Vermögenheit, die wir doch mit dem unvernünftigen Viehe gemein haben, Speiß und Trank zu sich zu nehmen, seine Glieder zu bewegen, ja nicht einmal zu schlafen: Und wie wird er die Kräfte haben jene Wirkungen herfürzubringen, die so wie die heiligsten und höchsten, also auch in jenen Umständen die nothwendigsten sind? Gemeiniglich ist der Körper alsdann so entschöpft, daß der Geist selbst mit Nichts anders beschäftiget ist, als mit der Fühlung der Schmerzen.

Der Sohn der Sunamitinn, von dem im vierten Buche der Könige Meldung geschieht, da er bey seinem Vater auf dem Felde den Schnittern zuschauete, wurde durch die gar zu heissen Sonnenstrale von einem

Kopf-

Kopfwehe überfallen, er fieng so gleich an zu jammern: O mein Kopf thut mir wehe, mein Kopf thut mir wehe. IV. Reg. IV. 19. Der Vater ließ ihn durch Einen seiner Bedienten nach Hause tragen, und dieser legte ihn seiner Mutter auf den Schoos. Allein das Kind redete und klagte nichts anders, als: Mein Kopf thut mir wehe: Und schon bis Mittage war er seiner Mutter auf dem Schoose gestorben. Wer viel mit Kranken umgegangen ist, wird mir Beyfall geben, daß bey solchen Leuten kaum etwas anders zu hören ist, als das beständige Klagen über das, was sie empfinden. Ist das nicht ein recht bedauernswürdiger Zustand für die Kranken? Und wie glückselig sind wir katholische Christen, die wir vermöge der letzten Oelung Stärke bekommen, solche Anfälle der Krankheit mit Geduld, ja mit Verdienste bey Gott zu übertragen?

David vielleicht aus eigener Erfahrniß saget uns, wie gefährlich die Krankheits Umstände für den Menschen sind. Die Todtesschmerzen haben mich umrungen, und diese haben meinen Körper so zugerichtet, daß ich gar in Gefahr geriethe, meine Seel' und Seligkeit darüber zu verlieren. Die Gefahren der Hölle haben mich überfallen. Pslm. CXIV. 3. Wie? So sind denn die Schmerzen des Leibs so nahe verwebt mit der Gefahr, immer und ewig verloren zu gehen? Ja: und warum? Der heilige Basilius sagt's: „Bey Abraham Leibe wirst du, mein

„Christ!

„ Christ! nichts heiliges, nichts heilsames reden,
„ ja, nicht einmal wohl hören können; du wirst nicht
„ recht beichten, du wirst nicht mit deinem Feinde strei-
„ ten können.“ gewiß ein von den Schmerzen ge-
quältes Haupt, wie wenig gescheides, wie wenig,
und noch viel weniger etwas heiliges wird es zusam-
menbringen können? Die Erforschung des Gewissens,
eine herzliche Reue, ein aufrichtiger Vorsatz — sind
das wohl Dinge, die einem auch sonst muntern Geiste
bey ganz frischem Leibe nicht manchmal Beschwernisse
machen; und wie wird der durch die Krankheit ge-
schwächte Mensch dieß alles erwirken? Ja: Christen!
Wir dürfen hoffen, daß Gott an seinem uns durch
den heiligen Jakob gethanen Versprechen nicht erman-
geln werde. Der Herr wird ihn erleichtern.
Darum kann ich's nicht anders ansehen, als eine recht-
schalkhafte Blendung des höllischen Geistes, der dem
gemeinen Haufen der Christen dieß heilige Sakrament
schreckbar und verdächtig machet, gleich als sey's ein
gewisser Vorbote des unvermeidlichen Todtes. Ja:
Es ist aber doch nicht anders, sagt man mir, denn
wer dieses Sakrament einmal empfängt, mit diesem
muß es schon weit gekommen seyn. Darüber muß ich
mich erklären.

Freylich ist's der Gebrauch der Kirche, daß man
dieß heilige Sakrament nur jenen ertheile, die sich in
einer tödtlichen Leibsschwachheit befinden. Allein es ist
nicht vonnöthen, das man warte, bis der Tod dem

Kranken

Kranken schon allbereits auf der Zunge sitzt, und der Kranke selbst nicht einmal mehr weiß, was da mit ihm gehandelt wird. Schändlich ist's für Christen, daß man ihnen ein heiliges Sakrament fast nicht anders, als mit Bitten, und so zu sagen, mit einer schlauen Behutsamkeit beybringen kann. O bin ich dann so krank, heisset es vielmal, daß ich die letzte Oelung empfangen soll? Das hätte ich nicht geglaubt: so soll, so muß ich denn sterben? So redet vielmal der Kranke; und noch viel schlechter ist's, wenn die Hausgenossen eine solche Furcht und Schrecken des Kranken vor dem Todte durch ihre unzeitige Betrübniß noch vermehren. Nein: sagen diese: Es ist noch Zeit, man darf den Kranken nicht erschrecken, man beschleüniget ihm den Tod durch diese Zumuthung, und wenn es dann nach dem Rathe des Beichtvaters, nach dem Gutdünken des Seelsorgers seyn muß: so fangen eben diese unvernünftige, undwie Job sagt, beschwerliche Tröster des Kranken die Ersten an zu seufzen, zu weinen, zu heülen; und gleich als hätte man mit dem heiligen Oelgeschiere ihnen den Tod in's Haus getragen, verzweifeln sie an der Genesung ihres Kranken: da es doch von unserm liebvollen Erlöser angesehen ist, auch so gar den Körper zu erleichtern, und wo's der Seele frommet, die vorige Gesundheit wieder herzustellen.

Allein warum hat das Sakrament diese Wirkung nicht unfehlbar? Warum sterben dennoch die

Meisten

Meisten nach dessen Empfangung? Fürs erste so hat man in der Kirche Gottes nie gelehret, nie geglaubt, daß die leibliche Genessung eine unfehlbare Wirkung dieses heiligen Sakraments sey; denn Gott hat dieß nicht lediglich verheissen. Dieß wäre gegen die allgemeine Fürsicht und ordentlichen Lauf der Natur, weil sich sonst der Mensch hiedurch sein Leben über die gemeinen Schranken fristen könnte, und fast unsterblich würde. Fürs andere aber, wenn ich auch zugeben wollte, daß die Meisten nach dem Gebrauch dieses heiligen Sakraments sterben (welches doch vielleicht aus der täglichen Erfahrung könnte widerlegt werden) so ist's eben die Schuld derer, die damit so lange verzögern, bis menschlicher Weise nichts mehr zu hoffen ist, und doch will Gott eben solchen lauen Christen zu gefallen kein Wunderwerk thun: ja, er würde einem Manchen keine Gnade erweisen, der alsdann wohl und christlich zum Todte bereitet, in die glückselige Ewigkeit hinfährt.

Und eben dieß ist die Fürnehmste, einem rechtschaffenen Christen erwünschlichste Nutzbarkeit dieses heiligen Sakraments, die Vorbereitung zu einem glückseligen Todte.

Der allgemeine Feind unsers Geschlechtes so wohl aus Neide gegen uns als aus einem verzweifelten Hasse gegen Gott suchet eine jede durch das theure Blut Jesu Christi erlößte Seele ihrem Schöpfer, ihrem Hei-

lande zu entziehen. Er bedienet sich alsdann unsers eigenen Gewissens, uns in eine Verzweifelung wegen unserer begangenen Sünden zu stürzen. Dieser heimliche Mörder wird, so stille er sich jetzt bey manchen auch ruchlosen Sündern hält, alsdann das Herz anfallen, er wird ihm sagen, was für einen Nutzen hast du aus allen jenen Dingen, die du vormal mit so vielem Vergnügen suchtest, derer du dich jetzt schämen mußt? Was hast du von den tollen Ausschweifungen deiner Jugend? Was von den Unmäßigkeiten deines mannlichen Alters? Was von deinen Ungerechtigkeiten? Was von allen in deinem Leben genossenen Lustbarkeiten? Was kann ich mehr sagen, als dieses? Alle unsere Sünden werden sich alsdann wie ein geordnetes Heerlager vor unsere Augen stellen; auch jene Sünden werden uns zu Sinne kommen, die etwa noch ungebeichtet, vergessen, ungeachtet in dem Abgrunde des Herzens liegen. Dafür will ich eben nicht gut seyn; Ich muß aber doch mich selbst damit trösten, und ihnen AA! zum Trost sagen, daß eben dieß die Wirkung dieses heiligen Sakraments sey, daß es derley etwa ohne Erkanntniß, ohne Beicht noch bey uns verborgen liegende Sünden, wenn nur sonst unsere Reue allgemein und kräftig ist, in uns vertilge. Und darum sagt der heilige Kirchenrath zu Trient, daß dieß heilige Sakrament die Seele des Kranken stärke, und ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit in ihm erwecke.

So

So Komme denn gleichwohl der höllische Geist, doch, er kömmt ohne herausgefodert zu seyn. — Wenn er aber auch kömmt: so wird er an einer durch das heilige Sakrament der Busse gereinigten, durch die heilige Wegzehrung auf die Reise in die Ewigkeit gestärkten, durch dieß heilige Sakrament, welches darum auch von den heiligen Vätern, die dessen Meldung thun, das Sakrament der Sterbenden genennet wird, schon zur ewigen Glorie vorbereiteten Seele nichts mehr finden, was sein ist. Er wird aber nicht unterlassen, mit neuen Versuchungen an einen solchen Kranken zusetzen. Und wiewohl ich als abergläubisch verwerfe jene nur zum Schrecken der Christen erfundene, und fest in den Gemüthern gemeiner Leute eingewurzelte Meynung, als müßten alle Sterbenden den Höllengeist in leiblicher Gestalt sehen: so ist's doch gewiß, daß er alsdann seine ganze Wuthe anwenden werde, die Seele des Sterbenden in seine Fallstricke zu verwickeln.

Christen! darum will ich ihnen jenen an sich selbst schon fürchterlichen Augenblick nicht noch schreckbarer machen, sondern ihnen die Gnade dieses heiligen Sakraments nur wirksamer vorstellen. Sollte auch die Hölle ganze Schaaren der Teufel um unser Sterbbett lagern: So können wir getröst sagen, wie dort Elisarus, da er von einem ganzen Heere der Syrier eingeschlossen war, seinem Bediente Herz und Muth einsprach: Fürchte dich nicht, denn es sind ihrer

mehr bey uns als bey ihnen. IV. Reg. VI. 16. Mit dem Apostel wollen wir sagen: Wenn Gott für uns streitet, wer wird etwas gegen uns vermögen? Rom. VIII. 31. Gewiß ist Gott damal bey uns mit seiner Gnade, mit seinem Beystande. Ich will hoffen, wir werden in jenem Augenblicke, wo unsere Seele wirklich von den Banden des Körpers entfesselt in das Haus ihrer Ewigkeit eintreten wird, Ursache haben zu sagen, was eben der Apostel an einem andern Orte saget, wenn wir sehen werden, daß wir gleichwohl der Hölle zu keinem Opfer geworden: Gott sey Dank, der uns diesen Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. I. Cor. XV. 57.

Ja: dieß hoffe ich, dieß wünsche ich mir und allen, daß es uns durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi werde zu Theil werden, von dem so wie alle Andere, also auch dieß heilige Sakrament seine Kraft und Wirkung hat. Selbst unser Erlöser, weil er die bittere Todsangst in seinem eigenen Fleisch erlitten hat, und also wie ein in allem geprüfter hoher Priester mit unserer Schwachheit Mitleiden zu tragen gelernet hat; denn er ließ seine Seele betrübt werden bis in den Tod, er fiel auf sein Angesicht, und sein Schweiß trang wie Blutstropfen aus allen Gliedern herfür; er nahm so gar von einem Engel, er der Schöpfer von seinem Geschöpfe Trost, Stärkung in dieser bittern Todesangst an; Darum hat er uns nicht

ohne Trost in unserer Sterbstunde lassen wollen, da er uns das heilige Sakrament der letzte Oelung in der heiligen Kirche hinterlassen hat. Der geweihte Ausspender dieses Geheimnisses, der in unser Sterbzimmer mit dem heiligen Oele eintreten wird, soll uns seyn wie ein Engel, der unserm Erlöser erschienen ist, und ihn gestärket hat; die innerliche Gnade aber, welche dieses Geheimniß wirket, wird von jenem herkommen, von dem das Evangelium des heiligen Lukas sagt: Es gieng eine Kraft von ihm aus, und heilte alle. Luc. VI. 19.

Achtzehnte Rede.

Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß, da wird Heulen und Zähnklappern seyn. Matth. XXII. 13.

Dies ist das klägliche Schicksal der Sünder. An dem Himmelreiche in der frohen Ewigkeit werden sie, die Sünder, nie einen Theil haben — Ihr Antheil, ihr Erb wird seyn ein feuriger Schwefelpfuhl, äusserste Finsterniß, unaussprechliche Qualen, verzweifeltes Heulen, immerwährendes Zähnklappern, ewiger Verlust der glückseligmachenden Gottes Anschauung.

Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß, da wird Heulen und Zähnklappern seyn. Nein: wem das hochzeitliche Gewand mangelt, der wird niemal zum Hochzeitmahle des göttlichen Lammes gelassen werden. Wie bist du ohne hochzeitliche Kleidung hereingekommen? Nur die Freunde Gottes, mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade angethan, werden dort die beglückten Gäste ewig seyn und verbleiben. Tröstliche Jesuseinladung der Gerechten zum Lohne — Schreckliche Jesusverstossung der Sünder zur Strafe — Lasset uns heute diese zweyfache Wahrheit betrachten, die dort an jenem grossen Tage in dem Thale Josaphat zur vollen Erfüllung übergehen wird. Tröstet euch ihr Gerechten hienieden in euerer Verachtung; denn euch wird Gott der gerechte Richter in das Reich seiner Herrlichkeit aufnehmen — Verzweifelt ihr unbußfertigen Sünder, denn euch wird der Fluch ewiger Verwerfung trefen —

Was uns nach erfüllter Zahl der uns von Gott bestimmten Lebenstage begegnen wird, wissen wir aus den täglichen Begebenheiten. Wir werden sterben, wie schon so Viele vor uns gestorben sind, und wie auch nach uns keiner aus allen Sterblichen auf dieser Erde übrig bleiben wird. Das, was in uns thätig, wirksam, geistig ist, wird sich von dem, was irrdisch, was körperlich, trennen. So weite trägt einen jeden vernünftigen Menschen das Auge. Allein der Glaube,

die

die Offenbarung führt den Christen weiter. Allen Menschen, sagt der Apostel, ist gesetzet einmal zu sterben, nach diesem aber das Gericht. hebr. IX. 27. Und hier empfängt die Seele schon ihr Urtheil für die ganze Ewigkeit, ob sie mit Gott in seinem Reiche bey den Heiligen, oder mit dem Teufel in der Hölle bey den Verworfenen ewig wohnen werde — Ohne Zweifel nach ihren Verdiensten, wie sie in dem sterblichen Körper gehandelt hat —

Was aber dort, so zu sagen, unter vier Augen ist abgehandelt worden, muß an dem allgemeinen Gerichtstage vor der ganzen Welt offenbar werden. Durch dieses allgemeine öffentliche Gericht muß sich Gott vor seinen Geschöpfen rechfertigen; er muß seine Freunde retten; er muß seine Feinde beschämen. Dort werden sich entwikeln die Geheimnisse seiner Weisheit, da er schon von Ewigkeit her den Gerechten ihren Lohn, den Sündern ihre Strafe bestimmet hat; weil er schon damal sah, welche guten oder bösen Verdienste sich beyde in der Zeit sammeln würden. Wir werden enthüllet sehen die Geheimnisse der Fürsehung, warum sie vielmal die Tugend hienieden habe drüken, die Bosheit aber siegen lassen. Es wird sich offenbaren das Geheimniß seiner Gerechtigkeit, wie billig Einige zur Glorie sind berufen, Andere aber zur Hölle verdammet worden. Die Auserwählten werden einem gegen sie so barmherzigen, so gütigen, so fürsichtigen Gott öffentlichen Dank erstatten für die so

unerforschlichen Leitungen seiner Gnade durch Wege; die manchmal in ihren Augen Zeitlebens freylich rauhe, aber doch die einzigen waren, durch welche sie zur Seligkeit sollen geführet werden; da im Gegentheils die Verworfenen in die schrecklichsten Vermaledeyungen über den Tag ihrer Geburt, über ihre Verführer, über sich selbst ausbrechen werden. Und o wem sein lasterhaftes Gewissen sagt, daß er unter dem Haufen der Verdammten seyn werde: sollte der nicht zittern und zagen? Jedoch werden die Verworfenen selbst den Richter keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können. So gehe dann gerechter Gott! mit deinen Knechten in das Gericht, damit du in deinen Reden gerechtfertiget werdest, und den Sieg erhaltest, wann du gerichtet wirst. Psalm L. 6.

Nun dann ihr Geschöpfe, leget euch in einer ehrfurchtsvollen Stille eurem Richter zu Füssen! beweget euch ihr Abgründe der Erde! neiget euch ihr Säulen des Himmels! Gott fängt an zu reden. Kommt her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Matth. XXV. 34. Erfreuliche Stimme! süße Einladung! göttliche Seligsprechung! himmlisches Reich! und wen wird diese Stimme erfreuen? Wen wird der göttliche Mund seligsprechen? Wem ist dieses Reich zugedacht?

Christen! jenes Kommt hat gewiß eine Verbindung mit einem andern Kommet. Was sagt

uns

unser Heiland in den ersten Tagen, da er sein heiliges Gesetz der Welt erklärte und verkündigte? Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquiken. Nehmet mein Joch auf euch. Matth. XI. 28. Und wiederum: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Matth. XVI. 24. So sind's dann Diejenigen, die das zwar der widerspenstigen Natur widrige, aber durch die Gnade erleuchterte Joch auf sich genommen; jene, welche das der Sinnlichkeit harte, aber durch die Salbung des heiligen Geistes versüßte Kreuz ihrem Erlöser mit Geduld und Standhaftigkeit nachgetragen haben, diese sind's, die der Richter, der König zu sich in sein Reich einladen wird. Göttliche Religion! heiliges Gesetz! wahres Evangelium Jesu Christi! du gebietest uns freylich unsere Begierlichkeiten im Zaum zu halten, unsere bösen Neigungen zu unterdrüken, unserm Fleische wehe zu thun, den alten Menschen zu kreuzigen, du Befihlst uns dem Laster nie zu frohnen, die Gerechtigkeit nach Pflichten in Erfüllung zu bringen: so bist du freylich ein Joch, so bist du ein Kreuz. Kommet — nehmet mein Joch auf euch! kommet, traget mir das Kreuz nach, rufet der Erlöser, und wir entsetzen uns — Wollen wir dann nicht an jenem Tage die Einladung des Herrn in sein Reich zu seiner Rechten hören?

Kommet her, ihr Unschuldigen! ihr, die ihr meiner Gnade und euerm Berufe allezeit getreu verblieben seyd! ich weiß, welch harte Kämpfe ihr geführt habt gegen die Versuchungen des höllischen Feindes, gegen die Reizungen der verführerischen Welt, gegen die Empörungen der Begierlichkeiten: Ihr habt tapfer gefochten, ritterlich gekämpfet, herrlich gesieget; das euch in dem Geheimnisse der wiedergeburt angelegte Kleid der Gnade, der Unschuld habt ihr unbefleckt vor meinen Richterstuhl gebracht: kommet dann her.

Kommet ihr frommen Büsser! ihr sollt die ewigen Zeugen und Lobredner meiner Erbarmnisse in Mitte der Gerechten seyn. Euer Fall hat euch nicht geschadet. Ihr hattet gesündiget, und ich dachte an den gebrechlichen Letten, aus dem ihr gebildet worden, ich erbarmte mich über eure Schwachheit; ich gab euch die Gnade, und ihr stundet von euerm Falle auf. Welch eine Freude habt ihr mit eurer Buße den Engeln, dem ganzen Himmel gemacht? Kommet nun her!

Kommet ihr Theils unschuldigen Büsser, Theils bußfertigen Sünder, die ihr die Wildnisse Aegyptens mit dem Geruche der Heiligkeit, meine streitende Kirche mit Heiligen, die siegende aber mit Seligen angefüllt habt! die Welt hielt euere Lebensart thorrecht, widersinnig; ich hab euch auserwählt, ich hab euch von der Welt gesondert, mein Evangelium hat euch in

den

den Augen einer aberwitzigen Welt zu freywilligen Thoren und Narren gemacht: kommet jetzt her!

Kommet her ihr grossen Helden des Christenthumes, ihr tapfere Bekenner meines Namens, ihr gepurpurten Blutzeugen meiner Religion! stinkende Kerker, blutige Schwerdter, brennende Scheiterhaufen, und alles, was die rasende Tyranney euerer und meiner Feinde hat erdenken können, ist überwunden: kommet dann her, kommet alle meine Freunde vom Streite zur Krone, von der Arbeit zur Ruhe, von dem Schmerzen in die Freude, aus dem Elende in das Vaterland; kommet ihr Gebenedeyten meines Vaters!

Ach wer die Kraft, die Stärke, das Geheimniß dieser Worte ergründen könnte! wir werden sehen (ja wir hoffen, daß wir's mit ewiger Dankbarkeit gegen ein. für uns so gütigen Gott sehen und preisen werden) wir werden sehen, wie die ewige Fürsehung ihren Auserwählten alle Gnadenmittel liebreicheſt vorbereitet habe, durch welche diese ihr Ziel ohne Zwang aber doch ohnfehlbar, durch den guten Gebrauch ihrer Freyheit aber doch gewiß gewirket haben; wir werden sehen eine ganze Reihe der Gnaden, derer eine immer in die andere, wie die Ringe einer goldenen Kette, geschlungen war; wir werden sehen, wie die getreue Befolgung der heiligen Erleüchtungen im Verstande, der heilsamen Bewegungen in dem Willen, die Gnadenwahl bestätiget habe — Geheimnisse, die

ein

ein bis in den dritten Himmel entzükter Paulus einiger Massen erblickte, weil er sprach: Gebenedeyt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns mit allem geistlichen Segen, und mit himmlischen Gaben durch Christum gesegnet hat. Ephes. I. 3.

O dann die vom himmlischen Vater Gesegneten! gesegnet in ihrer ewigen Gnadenwahl, gesegnet in dem Berufe zu der allein seligmachenden Kirche, gesegnet in dem heiligen Taufbunde, gesegnet in dem Gebrauche der heiligen Sakramente, gesegnet in einem heiligen Leben, gesegnet in einem glückseligen Tode — Segne ein glaubiger Abraham seinen Isaak, segne dieser Unschuldige seinen Jakob, segne dieser Gerechte auf seinem Sterbbette seine Kinder, segne ein sich dem Ziele seiner Pilgerfahrte nahender Moyses das Volk Israel: und was gaben sie? ja was sie nur wünschen konnten, war die Fette der Erde, der Thau des Himmels, die Fruchtbarkeit der Felder, der Segen des Ehebettes. Allein was Gott, unser Gott uns, uns Christen, uns seinen Kindern giebt, sind ewige Güter, sind himmlische Gaben. Kommet her ihr Gebenedeyten meines Vaters! besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.

Freygebiger Gott! wär's nicht genug, wenn du deine frommen Diener in dein Reich aufnehmest, dir dort in der Ewigkeit zu dienen? Nein: sie sollen nun

nicht

nicht mehr Knechte seyn, sondern eben so viele Könige und Fürsten. Alsdann wird erfüllet werden jenes, was der Sohn Gottes seinem geliebten Jünger in der heimlichen Offenbarung entdeckte, daß er seine Freunde auf seinen Thron setzen wolle, wie er auch sitze auf dem Throne seines himmlischen Vaters, apoc. III. 21. Welch herrliches Schauspiel, wenn der König der Könige, der Herr der Herrschenden mitten unter seinen Heiligen als so vielen Königen erscheinen wird? Möchten doch gewisse von der Hoheit dieser Welt gar zu sehr eingenommene Geister dies überdenken! Ach ich bin nicht erschaffen auf dieser Welt mit Verachtung, mit Bedrückung der Unschuld einen Herrn und Meister zu spielen! und wie, wenn an jenem Tage eben diese, die ich kaum meiner Ansprache, meines Angesichts würdige, wie, wenn Diese meine Richter, meine Herrn seyn sollten?

Der heilige Geist sagt uns, daß ein Tage kommen müsse, wo die Gerechten aus den Händen ihrer Verfolger, ihrer Verleumder sollen errettet werden. Und welcher wird dieser Tag seyn? Eben der Tag des Gerichts — Jener Tag, wo alle Völker der Erde vor ihrem Richter versammelt, ihr Endurtheil empfangen müssen — jener Tag, wo nicht mehr, wie jetzt, die Frommen mit den Gottlosen, die wahrhaft Tugendsamen mit den Heuchlern vermenget sind — jener Tag, wo nicht mehr das Laster auf den Thronen, und die falsche Weltklugheit am Staatsruder

sitzet,

sitzet, wie vielmal hienieden geschieht — jener Tag, wo ein allwissender, ein von keinem Ansehen der Personen eingenommener, von keiner Welthoheit geblendeter Gott zu Gerichte sitzt — Alsdann werden die Gerechten in grosser Standhaftigkeit stehen gegen Diejenigen, die sie beängstiget haben. Und diese werden in grosser Angst des Geistes unter tausend unfruchtbaren Seufzern zu sich selbst sagen: Diese sind's, die wir vor Zeiten verlachet haben. . . Sehet, wie sie unter die Kinder Gottes gerechnet sind, und ihren Theil unter den Heiligen haben. Cap. V. 1. 3. 5. Was ist nun hier grösser, die Glorie der Heiligen, oder die Strafe der Verdammten? Denn sogleich werden wir auch den Ausspurch wider diese vernehmen —

Allein wie hat sich auf einmal die ganze Schaubühne geändert? Finsterniß, Schrecken, Heulen, Jammer und Noth sind über den Erdboden eingefallen. Der Prophet Isaias macht uns davon eine Schilderung: Der Zorn des Herrn ist ergrimmet. So liebreich er in einem Augenblicke zuvor mit seinen Auserwählten handelte: so schrecklich zeiget er sich nun seinen Feinden, den Verworfenen. Nur fürchterliche Blitze und Donner brechen aus seinem Angesichte, aus seinem Munde wider den unglückseligen Haufen der Verdammten herfür. Seine Pfeile sind scharf, und alle seine Bogen sind gespannet. Ist nicht alles das, was er redet, ein Hagelregen von

Pfei-

Pfeilen, die bis zur Zertheilung der Seele in die Verdammten dringen? Sein Brüllen ist wie das Brüllen eines Löwens. Sanftmüthigster Jesu! dein anmüthiges Ich bins hat dort in dem Garten ganze Rotten bewaffneter Kriegsleute zu Boden gestürzet, und was wird deine Stimme vermögen, von welcher dein Prophet sagt, daß sie zu derselbigen Zeit über die Sünder brausen wird, wie das Meer brauset?

Dies ist jene Stimme, von welcher der Prophet redet: Die Stimme des Herrn schallt über die Wässer, der Gott der Herrlichkeit donnert, der Herr donnert über viele Wässer. Die Stimme des Herrn ist kraftvoll, die Stimme des Herrn ist prächtig. Die Stimme des Herrn zerbricht Cedern, und der Herr wird die Cedern Libanus zerschmettern. Psalm. XXVIII. 3. 4. 5. Eine Stimme, welche die Stolzen und Grossen dieser Erde darnieder drüken wird. Ich habe den Gottlosen erhöhet gesehen, ich bin vorübergegangen, und sieh, er war nicht mehr. Eine Stimme, welche die Wüsten erschüttert; eine Stimme, von welcher gesagt wird: Ich will dich zur Wüste machen — Den Völkern zur Schmache — Vor den Augen aller Menschen. Ezech. V. 14.

Und

Und was redet endlich diese Stimme? Weichet von mir, ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. Schreckliche Sonderung! gesondert werden von Gott, von seinem letzten Ziele, von Gott seinem Schöpfer, seinem Erlöser, von Gott seinem Retter und Helfer in allen Drangsalen — Begreiffen wir wohl diesen Verlust? Ach wir blinden, wir dummen Menschen, daß wir, so lange wir in dieser Sterblichkeit umherwandeln, nicht erkennen, was das sey von Gott gesondert werden? Wir leben in einer kummervollen Wanderschaft, und lieben unser Elend; wir lassen unsern zu Gott dem Mittelpunkte seiner Glückseligkeit erschaffenen Geist erschläfern durch den Genuß dessen, was Irrdisch ist. Das Fleisch drükt den Geist darnieder, und fesselt ihn an diese Erde, und wir lieben unsere Ketten. Aber alsdann, wo nichts anders mehr ist, was die zum Besitze ihres Gottes erschaffene Seele einnehmen, verblenden, ersättigen kann, welcher Schmerz für sie, von diesem Gott gesondert werden?

Weichet von mir! ich hab' euch nach meinem Ebenbilde erschaffen, ich hab' euch eine unsterbliche, des ewigen Lebens fähige Seele eingehauchet — Doch: diese Gnade habt ihr Christen mit allen auch Juden und Heiden gemeinschaftlich — Ich hab' euch in meinem Evangelium die heiligsten Lehren, ich hab' euch mein eigenes Beyspiel hinterlassen — Ich hab' euch meine Leiden, meine Verdienste, den Ueberfluß meiner

ner Erlösung gewidmet — Ich hab' euch die vollen Gnadenquellen in den Sakramenten fliessen lassen — Ich hab' euch mein Fleisch zur Speisse, mein Blut zum Tranke gegeben — Saget, konnte ich mehr thun? Ihr seyd von mir gewichen, ihr habt mich den Brunnen des lebendigen Wassers verlassen, und habt euch unflätige Ziſternen gegraben. Wo sind nun euere Tröstungen, die ihr bey den Geschöpfen gesuchet habt? Wo sind euere Götter, die ihr angebethet habt? Gehet, suchet eure Hilfe bey ihnen. Werden sie euch wohl aus meinen Händen retten können? Weichet von mir.

Weichet von der ganzen Gesellschaft meiner Heiligen, von der süßen Unterhaltung, welche meine Auserwählten untereinander geniessen werden! welch schandvolle Absonderung, abgesondert werden von den heiligen Chören der seligen Geister, von der herrlichen Schaar der Apostel, von dem gepurpurten Kriegsheer der Martyrer, von dem glückseligen Haufen der Beichtiger, von den schneeweisen Lilien der Jungfrauen, von der ganzen siegenden Kirche Jesu Christi, von dem liebreizenden Angesichte der Königinn aller Heiligen?

Weichet von allen Geschöpfen, die euch hier Trost, Linderung in euern Peinen verschaffet haben! nur bey den höllischen Geistern müßt ihr wohnen, die eurer jedesmal spotten werden; nur bey euern Lastergesel-

len, die ihr entweder verführet, oder von denen ihr seyd verführet worden; nur bey Unglaubigen, da sollt ihr, ihr Kinder des Reiches, ihr Erben des ewigen Vaters, ihr Miterben euers Erlösers zur unauslöschlichen Beschämung wohnen.

Weichet von mir ihr Vermaledeyten! ihr seyd vermaledeyt von meinem himmlischen Vater, dessen Gutthaten ihr zum sündigen misbrauchet habt — Vermaledeyt von mir, weil ihr euch meine Erlösung zur Verdammniß gemacht habt — Vermaledeyt vom heiligen Geist, dessen Gaben und Gnaden ihr mit Füssen getreten — Vermaledeyt von Himmel und Erde, vermaledeyt von allen Geschöpfen, vermaledeyt von euerm eigenen Gewissen. Und dort wird im vollen Maaße an den Verworfenen wahr werden, was der Prophet sagt: Er, der Sünder, hat den Fluch geliebt; und er wird ihm zu Theile werden. Er hat den Segen nicht gewollt: so wird er auch von ihm entfernt bleiben. Er hat den Fluch wie ein Kleid angezogen, er drang wie Wasser in sein Eingeweide, und wie Oel in seine Gebeine. Ps. CVIII. 18. In der That werden jene Vermaledeyungen die schrecklichsten seyn, die ein Verdammter über sich selbst ausschütten wird. Doch es ist des Vermaledeyens genug für unsere Ohren, dort aber wird's in alle Ewigkeit fortgesetzet werden in einem ewigen Feuer.

Er-

Erzürnter Richter! wäre das nicht Unglück genug für die Verdammten ewig von dir abgesondert seyn, ausgeschlossen von dem Orte aller Freuden, verworfen von deinem seligmachenden Angesichte? Nein: dies ist eigentlich die Strafe des Verlusts, die den Geist sonderbar quälende Peine. Weil aber der Leib mehrmal der Verführer zur Sünde, und gemeiniglich das Werkzeug zur Beleidigung Gottes ist: so muß diesem seine ganze eigene Peine gegeben werden, und diese ist die Strafe der Empfindung.

Die Gerechtigkeit Gottes hat hiezu das Feuer ausersehen, welches aus allen das empfindlichste ist. Wo Jesus Christus in dem Evangelium von der Hölle redet: so meldet er jedesmal vom Feuer. Ihr Feuer wird nicht ausgelöscht. Marc. IX. 43. Moyses, da er bereits seinem Ende nahe das halsstärrige Volk Israel zur beständigen Erfüllung der gegebenen Gebothe anmahnte, drohete demselben zugleich jenes Feuer an, welches auf Alle warte, die an ihrem Herrn und Gott würden treulos werden. Es ist ein Feuer in meinem Grimme ausgegangen, und es wird bis zu der untersten Hölle brennen. V. Moyf. XXXII. 22.

Ich weis, daß dieses Feuer nicht ursprünglich für den Menschen, sondern für jene Geister ist angezündet worden, die an ihrem Gott meyneidig und aufrührisch sich in den Schweif des Drachen haben verwi-

keln lassen, aber auch so mit diesem in die Abgründe der Hölle sind gezogen worden. Der Richter wird dies selbst an dem Tage des Gerichts sagen: Weichet von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Nicht für euch, jetzt Unglückselige, vormal Erbarmung und Mitleidens, nun aber der Rache, des Zorns würdige Menschen ist dieses Feuer bereitet, und eben darum muß dieses euere Verdammniß noch schwerer machen —

Christen! ein Prophet aus dem alten Bunde fragt uns: „Wer ist unter euch, der bey einem verzehrenden Feuer wohnen kann? Wer unter euch wird „bey der ewigen Glute bleiben mögen?" Sollte es auf das Mögen ankommen: gewiß keiner aus allen Sterblichen würde sich dazu verstehen. Wollen's einige Waghälse, die der Offenbarung kühn widersprechen, die allen göttlichen Büchern den Glauben versagen, wagen: lassen wir sie in ihrem Unglauben dahin fahren —

Warum aber lebt man bey dem Glauben an ein ewiges Feuer, an die ewigen Höllenflammen so, daß man ohne Vermessenheit nichts anders erwarten kann, als eine so heisse Herberge in der Ewigkeit? Jetzt steht es noch bey uns — Leben oder Todt — Himmel oder Hölle — Zu Gott unserm Erlöser kommen, oder von ihm die ganze Ewigkeit hindurch abgesondert werden —

Neunzehnte Rede.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Jois. IV. 48.

Ein sorglicher Vater kömmt zu Jesu mit dem dringenden Bitte, er möchte doch nach Kapharnaum hinunter kommen, und seinen Sohn gesund machen, der schon am Rande des Todtes läge. Allein statt den bittenden Vater zu erhören gab ihm Jesus einen Verweis sprechend: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet: so glaubt ihr nicht. Jedoch: der Höfling ließ sich durch diesen Verweis in seiner Bitte nicht irre machen: er wiederhollte, Herr! komme doch herunter, ehe mein Sohn stirbt.

In der That der Heiland zeigte sich dem flehenden Vater mächtiger, als er ihn glaubte. Er geht nicht mit ihm, er spricht nur: Geh hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte Jesu; er glaubte, ehe er die Wirkung sah. Er befand sich noch unterweges, als ihm die Diener die frohe Botschaft überbrachten, daß sein Sohn lebe.

Wäre dieser Hofbeamte so beschaffen gewessen, daß, falls er den einzigen Umstand von der Stunde nicht

übereinstimmend fände, nun sich von allem Glauben an Jesu Wunderkraft lossagte, so würde er das Vorbild mancher Unglaubigen unserer Zeit gewesen seyn, die überall Religionsschwierigkeiten nachspüren, und jede Kleinste für zureichend halten, Religion und Offenbarung zu verwerfen. Aber nein: dieser Vater ward vielmehr bey seiner Nachforschung im Glauben bestätigt Gerade die Stunde, in der sein Sohn genaß, war auch die Stunde, in der Jesus sagte: Dein Sohn lebt.

Er glaubte, und sein ganzes Haus; es erfolgte ein gemeinschaftlicher Glaube an alle Worte, an eine allgemeine Wahrhaftigkeit und Macht Jesu. Eine einzige Wunderthat Jesu war dem Hause genug, festen Glauben darauf zu gründen.

Es ward also mit eben dem Worte, mit dem Jesus die Krankheit aus dem Körper des Sohnes vertrieb, auch aller Unglaube aus dem Herzen des Vaters, und in der Folge aus den Gemüthern der ganzen Familie verbannt.

AA! da zu unsern Zeiten mehr als jemal das Zweifeln, das Läugnen, das Spotten über die geoffenbarten Wahrheiten unsers heiligen Christenthums will gehöret werden: da fast in alle Stände eine Gattung des Unglaubens einschleichen, und sich als den Vortrab des Unglaubens und gänzlichen Abfalls der letzten

Zei-

Zeiten will ansehen lassen, so daß, wenn's der barmherzige Gott wollte, oder der fürsichtige Gott könnte geschehen lassen, auch die Auserwählten in die Strike dieser Verführung fielen: Wie? Wär's nicht besser, wenn der gütige Gott noch jetzt, wie in den Vorzeiten, so ein Unwesen durch Wunderwerke zu Boden schlüg? Denn wie manche grosse Seelen, wie viele starken Geister würde er bey der Einfalt des Christenthums erhalten, die als vernünftige, aber überkluge Geschöpfe durch das Zeugniß ihrer Sinnen belehret, nicht aber als fromme Christen durch das Zeugniß des heiligen Glaubens wollen geführet werden? **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet: so glaubet ihr nicht.**

Sie begehren Wunderwerke, alsdann wollen sie jene Wahrheiten glauben, die nicht so wohl ihrem Verstande unbegreiflich, als ihrem verkehrten Willen drückend fürkommen — Wunderwerke wollen sie — Allein ich behaupte: für derley Geister sind die Wunderwerke nicht mehr nothwendig — Ja: sie sind unnützlich — Unnöthig sind die Wunderwerke, weil sie ohne Wunderwerke Beweisthümer genug haben — Unnützlich sind die Wunderwerke, weil, da sie dem Evangelium nicht glauben, sie den Wunderwerken eben so wenig glauben würden —

Göttlicher Erlöser! jetzt, da ich rede, laß das Licht deiner Gnade heller leuchten.

Ueber jene Wahrheiten, die Gott in den Schriften der Propheten, durch den Mund seines eingebohrnen Sohns, in den Büchern des neuen Bundes zu offenbaren sich gewürdiget hat, fodert er von uns einen blinden, einen demüthigen Beyfall — Einen blinden Beyfall, weil die Meisten seiner Geheimnisse in den geheiligten Abgründen einer unzugänglichen Dunkle so tief verborgen liegen, daß weder der klügste Menschenwitz dieselben ermessen, noch auch, und viel weniger die körperlichen Sinnen dahin eindringen können — Einen demüthigen Beyfall, weil der sonst zu allem fähige Verstand der Sterblichen gegen seine Grundsätze, gegen das Zeugniß der Sinnen in manchen Geheimnissen bekennen muß, jene seyen irrig, und diese seyen betrüglich; weil jenes von Gott geoffenbarte Geheimniß sich weit anders verhält, als es die schwache Vernunft vorstellt.

Allein es sind auch andere Wahrheiten, derer Begriffe dem Verstande weniger zuschaffen machen, aber desto mehr dem Willen, der wunschet, daß dem, nicht so wäre, wie es Gott geoffenbaret hat, denn die Erkanntniß solcher Wahrheiten kann ohnmöglich bestehen bey so einer ausgelassenen Freyheit zu sündigen, derer man sich einmal ergeben hat. Ich rede hauptsächlich von jenen schreckbaren Wahrheiten, die auch dem größten Sünder, wenn er nur nicht in die Tiefe der Bosheit, des Unglaubens herabgesunken ist, das Herz brechen, und in eine heilsame Furcht ver-

versetzen können. Wer aber ohne Furcht, ohne Widerspruche des Gewissens, ohne Beben des Herzens sündigen will, was muß der thun? Kann er's so weit bringen, daß er das Wort Gottes, die Lehre des heiligen Glaubens, etwa von der fürchterlichen Ewigkeit, von den schrecklichen Peinen der Hölle, von der ewigen Verdammniß des Sünders in Zweifel ziehet: so hat er gewiß einen Schritt gewagt, der ihn zur äussersten Unempfindlichkeit, zur verwegensten Verachtung der Offenbarung führen wird.

Die Ewigkeit, heisset es, wie weit ist sie von uns entfernet? Ein unendelicher Zwischenraum stehet zwischen uns und ihr — Das Haus der Auserwählten eben so wohl als der Kerker der Verdammten sind in ein Land gebauet, von dem wir so wenig Wissenschaft haben, als nie ein Sterblicher dasselbe hat ausspähen, und uns eine Nachricht davon überbringen können — O der Schande für unser Christenthum! so will man denn jenem Gott, der uns in den Schooß der wahren Kirche gesetzet, der uns zu dem wunderbaren Lichte seines allein seligmachenden Glaubens berufen, der uns als sein auserwähltes Volk die Aussprüche seines göttlichen Mundes anvertrauet hat, diesem Gott will man Ziel und Maaß setzen, Weise und Wege fürschreiben, wie er seine geoffenbarten Wahrheiten unserm durch die Bosheit des Willens verderbten Verstande glaubwürdig machen solle? Man will sehen, und dann erst glauben. Es

wäre schier Noth, Gott bestättigte in eine jede seiner Offenbarungen mit einem sichtbaren Wunderwerke. Allein sage man mir, würde alsdann der in einem freywilligen Unglauben verstockte Willen dem Verstande nicht Ausflüchten genug an die Hand geben, auch die Wunderwerke zu läugnen, zu verwerfen? Gewiß: und doch schrien sie immerhin um Wunder und Zeichen, durch welche sie zur Erkanntniß der Wahrheit wollen gebracht werden.

Wer sind denn jene, die nur auserordentliche, alle Kräfte der Natur übersteigende Wirkungen sehen wollen? Sinds Barbaren, die noch nicht zur Menschlichkeit gediehen sind? O Nein: Christen sind's — Leute, die mit der Muttermilche die geheiligten Glaubenswahrheiten einsogen, Leute, die ihren Verstand zum Dienste des heiligen Glaubens demüthig neigten, Leute, die nie ein Mistrauen auf alles das, was Gott geoffenbaret hat, setzten — Allein nur so lange, als sie einen gegen das Gesetz Jesu Christi wohlgeneigten Willen hatten — Sie fiengen an dieses süße Joch abzuschütteln, sie kosteten die giftigen Früchten der Freyheit, sie tranken die Sünde wie Wasser, sie wollten auch ohne Furch sündigen: wohlan: so muß dann erstlich in Zweifel gezogen, sodann allmälig gar verläugnet werden, was dem Sünder seine Sünde bitter, das Gewissen unruhig, die Folge der Sünden schrecklich machen kann. Und fürwahr hiezu findet man schon Ursache genug, weil die auf den

Pre-

Predigstülen, und vielmal in dem geheimen Beichtgerichte besser angebrachten Schreckwahrheiten durch kein Wunder begleitet werden.

Foderten nicht bey der ersten Verkündigung des Evangeliums Juden sowohl als Heiden Wunder von jenen, die ihnen eine neue Lehre beybringen wollten? Bey so erstaunlichen Wundern, die im Angesichte Judenlands geschahen, da die Blinden das Gesicht, die Stummen die Sprache, die Tauben das Gehör, die Lahmen den Gebrauch der Glieder, die Kranken die Gesundheit, die Todten selbst das Leben durch die Wunderhand des neuen Propheten erhielten, dorften noch einige schreien: Meister! wir wünschen ein Wunderzeichen von dir zu sehen. Matth. XII. 38.

Aber wie? Zeichen wollet ihr sehen: so gehet dann hin, und sehet am Schwemmteuche zu Jerusalem die Gichbrüchtigen, die Wassersüchtigen, welche Jesus gesund machte! gehet hin, und fraget die Aussätzigen, welche er auf der Stelle heilte! gehet hin, und sehet, wie im Lande der Gerasener die Besessenen vom Teufel befreyet werden! gehet in das Haus des Fürsten der Synagoge, und sehet dessen vom Todte zum Leben erweckte Tochter! Jedoch: der Heiland berief sich auf keines dieser Wunder, und gleich als hätte er noch nie ein Wunder gewirket, und als wollte er die Zeit seines Lebens keines mehr wirken, verwies er sie auf die noch lang ausgesetzte Auferstehung

und

und Wiederbelebung seines drey Tage im Schooße der Erde, wie Jonas im Bauche des Wallfisches, gelegenen Leibes. Das schlimme und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein anders Zeichen als das Zeichen Jonas des Propheten gegeben werden. Matth. XII. 39. Ja: selbst seine Wunderwerke wollte er aus den Schriften, aus den Weissagungen der Propheten beurtheilen lassen: durchforschet die Schriften.

Und wie? AA! wenn ich auch zugeben wollte, die Gabe der Wunderwerke habe heut zu Tage in der Kirche Gottes abgenommen (welches ich zwar nicht zugeben kann, ohne unsrer heiligen Kirche das edelste Kleinod aus ihrer Krone zu rauben) so hat längst vor mir ein heiliger Kirchenlehrer gesagt, zu einer Zeit, wo die Wahrheiten des Evangeliums der ganzen Welt verkündiget, und als göttlich angenommen sind, seyen die Wunderwerke nicht mehr von nöthen Selbst der grosse Apostel Paulus macht einen Unterschied unter der Art, welcher sich Gott bedienet, die Unglaubigen zu dem Evangelium zu bringen, und jene, die schon glaubten, bey seinem heiligen Worte zu erhalten. Darum sind die Sprachen nicht den Glaubigen, sondern den Unglaubigen zum Zeichen. Die Weissagung aber nicht den Unglaubigen, sondern den Glaubigen. I. Cor. XIV. 22.

Wohlan: seydt so unglaubig und dem Evangelium in eurer Lebensart so widersprechend, als ihr wollet: so habt ihr doch den göttlichen Schriften noch nicht abgesagt. Dort werdet ihr finden, was euch mehr, als selbst die scheinbarsten Wunderwerke bey der Lehre des Evangeliums halten muß — das Wort Gottes, ein unläugbares Wort, das Wort eines Gottes, der in seinen Erkenntnissen eben so wenig kann betrogen werden, als er in seinen Worten betriegen will — das Wort Gottes, welchem der gekrönte Prophet das Zeugniß giebt, daß es überaus glaubwürdig sey.

So schlagt dann die göttlichen Bücher auf: sie werden euch alles bestättigen, was euch eure Prediger auf den Kanzeln auch ohne Wunderwerke vorlegen. Durchforschet die Schriften der alten Propheten! tausend Stellen werdet ihr finden, die von der Furcht Gottes, von der Erfüllung seiner Gebothe, von der Häßlichkeit der Sünde, von der Nothwendigkeit der Buße, von der strafenden Gerechtigkeit Gottes reden! Durchforschet die Schriften jener Männer, welche die aus dem Munde der eingefleischten Weißheit geflossenen Lehren zu unserm Troste und Unterrichte verzeichnet haben! wie göttlich zeiget sich da die Lehre von einem unvermeidlichen Gerichte, von einem schrecklichen Ausspruche für die ganze Ewigkeit, von der Verstoßung der Verdammten; die Lehre, wie man das Himmelreich mit Gewalt an sich reissen, wie man sein Kreuz auf sich nehmen, wie man sich selbst verläugnen und

abtöd-

abtödten müsse — in welch ein helles Licht ist dort der Zustand der Seele nach diesem Leben, die Freude des Himmels, die Strafe der Hölle gesetzet? So zwar, daß kein vernünftiger Christ daran zweifeln kann.

Also dann thorrechtes Begehren — begehren, daß Gott seine geoffenbarten Wahrheiten durch Wunderzeichen bekräftigen solle. —

Und was werdet ihr dabey gewinnen, wenn euch zu Gefallen Gott je zuweilen ein Wunder wirkte? Saget mir nicht: Alsdann wolltet ihr nach den Pflichten des Christenthums leben, euer sündhaftes Leben abändern, der Offenbarung Gottes Beyfall, und seinen Gebothen Gehorsam leisten. Nein: Wunderwerke wären für euch eben so unnütz, als für jene, die in den Tagen des Noe bey schon geöffneten Schleüsen des Himmels noch immer fortfuhren ihren Lüsten Genügen zu verschaffen; eben so unnütz, als für jene, die dort in Israel die Predigten der mit dem Geiste der Weissagung und mit der Kraft der Wunderwerke begabten Männer ohne Zerrüttung anhörten, und ihre Wunder gleichgültig ansahen; eben so unnütz, als für jene, die zur Zeit unsers im sterblichen Fleische wandelnden Erlösers seine Wunder nicht nur ohne Furcht ansahen, sondern als Blendungen, als Werke des Teufels lästerten. Einmal: Wunderwerke fruchten Nichts bey Zweiflern, bey Hartnäckigen, bey Spöttern.

Zweifler nenne ich Diejenigen, welche noch auf der untersten Staffel des Unglaubens so zu sagen unentschlossen stehen, ob sie glauben sollen, was Gott geoffenbaret, oder nicht. Und wenn ja doch die starken Geister unserer Zeiten glauben, nur ihr Witz sey klug genug, die den gemeinen Mann zu betäuben fähigen Wahrheiten vom Zukünftigen Leben zu bezweifeln: so sollen sie wissen, daß schon in den Tagen des weisesten Königs in Israel Leute bezweifelten, ob jenes, was die Offenbarung lehrte, was die gesunde Vernunft nicht läugnen konnte, der Wahrheit ähnlich wäre. Wer weiß, ob der Geist der Adamskinder hinauf, und der Geist der Thiere hinunterfährt. Eccli. III. 21. Man saget uns, der Geist des Menschen, eines vernünftigen Geschöpfes, eines zum ewigen Besitze seines Schöpfers erschaffenen Geschöpfes sey unsterblich: Wer weiß es? Aus diesem wollen unsere Lehrer folgern, so müsse denn dieser Geist vor einem Richter über alle so guten als bösen Werke Rechenschaft geben: Wer weiß rs? Und wenn er als ein Uebertreter des Gesetzes befunden würde: so würde er zum ewigen Feuer verdammt werden: wer weiß aber, ob dem so ist? Stirbt ja doch das Vieh, und nimmt mit seinem Sterben Alles ein Ende: Wer weiß, ob nicht eben so was das Schicksal der Menschen sey? Mich zwar wundert nicht, daß diese Menschen so viehisch von sich selbst haben denken können; denn sie lebten ganz viehisch. So wie das Vieh in Ersättigung seiner natürlichen Triebe, in Füllung seiner

Wam-

Wampen seine ganze Glückseligkeit hat: also setzten auch sie ihre ganze Glückseligkeit in dem, daß sie lustig und beym Speiß' und Tranke fröhlig waren. Lebtet ihr nicht wie diese Menschen, die aber nicht besser lebten, als das Vieh: so würdet ihr auch nicht eben so viehisch denken, wie sie dachten. Und was will euer Zweifeln anders sagen, als ihr wünschtet nur wie das Vieh von einer vollen Krippe auf die Wollustswiesen zu rennen, und von diesen an eine zum Ueberflusse gefütterte Krippe; und weil ihr dieses wünschet: so möchtet ihr wohl geschehen lassen, daß auch euer Geist mit dem Körper vergehe, und sich in der Luft zerschlage. Allein zweifeln könnet ihr nicht lange; ihr müsset euch zu etwas entschliessen. Entweder müsset ihr sagen, daß der Zustand des zukünftigen Lebens so beschaffen sey, wie wir aus den göttlichen Büchern wissen, oder ihr müsset alle Offenbarung hartnäckig verwerfen.

Ja, ja: die Frechheit euerer Sitten, die Freyheit des Lebens hat euch schon auf die andere Stufe des Unglaubens gebracht. Ihr werdet nicht eher glauben, bis Gott vor euern Augen Wunder thut. Und was wird alsdann geschehen, ihr in euern Lastern veraltete, in der Bosheit erhärtete Sünder! Ihr werdet nicht glauben. Der in die Hölle begrabene Reiche hob seine Augen aus dem Orte der Peinen gegen jenes glückselige Land, wo er den armen Lazarus im Schooße Abrahams ruhen sah. Er für seine Person empfand

wohl,

wohl, daß für ihn keine Erlösung zu hoffen sey. Man muß sagen, daß in seinem unglückseligen Herzen noch ein Fünkchen Menschenliebe geglimmet habe. Er erinnerte sich, daß seine noch lebenden Brüder eben so üppig, so ausgelassen, so im Ueberflusse, so unbarmherzig gegen die Armen seyen, als er. Er wollte sie jedoch nicht zu Mitgesellen in seiner Quale haben; so bittet er dann zum Vater Abraham für seine Brüder, die noch als Wanderer in dieser Welt der Bekehrung, der Besserung fähig waren. Er glaubt, ein Wunderwerk, die Erscheinung eines Todten, eines Verdammten könnte sie auf bessere Gedanken bringen. Wie? Wenn sich Einer aus diesem Kerker mit Feuer umgeben, unter jämmerlichem Heulen vor ihnen stellte, und sie belehrte, wie's in der andern Welt, wie's in der Hölle aussiehet? Wie? Wenn er ihnen sagen wird, was er wirklich leide, und was auf sie warte: gewiß sie werden sich bekehren. O so schicke Einen aus unserm Kerker dahin, oder wenn dessen Erscheinung zu schreckbar seyn würde: so lasse den seligen Lazarus gehen, daß er ihnen eine nachdrückliche Ermahnung gebe. Sie werden Busse thun, und diesem Elende, in welches ich ohne Hofnung einiger Rettung gefallen bin, noch entgehen. Hören sie aber AA! die aus dem Munde des Abrahams ergangene, und durch den Mund des Sohns Gottes bestättigte Antwort: Sie werden nicht glauben. Luc. XVI. 31. Nein: sie werden nicht glauben, wenn auch einer aus den Verstorbenen sich bey ihnen sehen ließ. Sie haben so

viele Dreistigkeit, daß sie die Offenbarung Gottes verachten, die ihnen durch den Moyses und die Propheten vorgetragenen Wahrheiten verhöhnen dürfen: Es wird ihnen, weil sie hartnäckig in ihrer Bosheit sind, auch nicht an Ausflüchten fehlen, eine solche Erscheinung zu verwerfen. Werden sie nicht sagen, dieß Alles sey ein leeres Traumbild, die Wirkung einer verwirrten Phantasie, eine Blendung der Augen? Und wenn sie sich auch auf einige Augenblicke entsetzten: so würde doch aller Schrecken mit der gehabten Erscheinung wieder verschwinden. Sie werden nicht glauben.

Ja, so ist's: Leute, die sich getrauen dem Worte Gottes seine Wahrheit abzuläugnen, die sind in dem Unglauben so hoch gestiegen, oder besser so tief herabgesunken, daß sie auch dasjenige, was sie mit ihren Augen sehen, eben deswegen verachten, weil es sich nicht mit ihrer Ruchlosigkeit vereinbaren läßt. Wir haben in göttlicher Schrift an den unglücklichen Bürgern von Sodom ein Beyspiel. Schon hatte der Herr beschlossen ihre Stadt zu vertilgen. Einige aus ihnen, die bestimmten Tochtermänner des gerechten Loth, hätten dem allgemeinen Untergange entweichen können; denn sie hatten das Wort gehöret: Der Herr wird diese Stadt vertilgen. Gen. XIX. 14. Sie hatten auch von dem bey der Hausthüre des Loth geschehenen Wunder gehöret, wie die Unlautern von den fremden Gästen mit der Blindheit sind geschlagen worden.

den. Loth wollte sie mit sich aus der allgemeinen Gefahr hinwegführen. Allein sie verlachten ihn als einen Aberwitzigen; sie hielten seine Weissagung für eine Thorheit, seine Drohungen für eine Unmöglichkeit; sie spotteten seiner — Er schien ihnen nur scherzweise zu reden. V. 14.

Ach daß derley Glaubensspötter das höllische Feuer nicht ergreife! Ein Feuer, wo sie mit den verdammten Geistern zu glauben anfangen werden, aber nur damit ihre Verzweifelung, ihr ewiges Zittern und Zagen durch diesen erzwungenen Glauben vermehret werde. Die Teufel glauben, und zittern. Jacob. II. 19. Gott ist ein gerechter Gott, der den Sünder von seinem Angesichte ohne Ansehen der Personen verstosset, wie er jene edelsten Grister von sich verstossen. Die Teufel glauben. Gott ist ein unversöhnlicher Gott, der die in seiner Feindschaft gestorbenen Sünder ohne Barmherzigkeit, ohne Hofnung der Versöhnung von sich verwirft, wie er auch jene Geister verworfen hat, ohne ihnen Zeit zur Busse zu geben. Die Teufel glauben. Gott ist ein in seinem Urtheile unveränderlicher Gott, der die Pforten der Hölle über die verdammten Menschen, wie über die Abtrünnigen Engel für die ganze Ewigkeit zugeschlossen hat. Die Teufel glauben. Das glauben die Teufel, und dieser Glaube ist nun für sie kein Antrieb zur Busse, sondern die ewige Quelle der rassenden Verzweifelung, der entsetzlichsten Gotteslästerung, eines im-

merwährenden Zitterns. Die Teufel glauben und zittern. Sehet zu ihr Alle, die ihr nicht glauben wollet, als was ihr sehet, daß ihr nicht erst zu glauben anfanget, wo ihr sehet, wie gerecht Gott seine Beleidigung abstrafe, wo aber alsdann euer Glauben unnütz, und euer Schrecken ohne Ende seyn wird.

Zwanzigste Rede.

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder aus Herzensgrunde vergeben wird. Matth. XVIII. 35.

Wie sorgfältig war nicht der Sohn Gottes, die blinden Vorurtheile der Welt zu zerstreuen, ihre falsche Sittenlehren zu verbessern, ihre gottlosen Grundsätze zu vernichten? Er, der gekommen war, die Welt nicht nur von der Gewalt des Teufels, von der Macht der Finsternisse, von der ewigen Verdammniß zu erlösen, sondern sie in ihrer Denkungsart, in Hinsicht dessen, was wahre Tugend und Frömmigkeit wäre, zu verbessern; er, der Weg, die Wahrheit und das Leben; das Leben in seiner überschwänklichen Erlösungskraft, die Wahrheit in seinen himmlischen Lehren, der Weg in seinen heiligsten Beyspielen.

Durch-

Durchgehet das Evangelium, ihr Christen! Und sehet, wie die reinsten dort angebrachten Grundlehren den Grundsätzen der damal schier noch ganz heidnischen Welt widersprechen; einer Welt, der eine verdorbene Sittenlehre fast nicht zu verdenken war; und einer Welt, so wie sie jetzt ist, so wie sie durch das Evangelium hätte können umgeschaffen werden, wenn sie sich der Hand ihres göttlichen Verbesserers beugsam genug hätte ergeben wollen, die aber noch immer bey dem Christenthume so heidnisch, so unchristlich denkt; sehet, sage ich, wie die uns in dem Evangelium vorgelegten Grundlehren den Grundsätzen auch der unsrigen, der heutigen Welt so widersprechend lauten?

Hundert deren werden wir antreffen. Und wenn sich nach dem Sinne, ja nach der Vorschrift der Welt je ein Beleidigter für berechtigt halten darf, seine verletzte Ehre zu retten, Böses mit Bösem zu vergelten, seinem verbitterten Herzen die Freude zu verschaffen, daß es sich an seinem Beleidiger gerächet habe: so ist das heutige Evangelium eine weitläuftige Widerlegung alles dessen, was ein gegen seinen Beleidiger aufgebrachtes Herz zu seiner Entschuldigung, zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann.

Lassen sie mich das Geheimnißreiche des in dem Evangelium vorgetragenen Gleichnisses in's Helle setzen. Wir sind Schuldner Gottes, wir sind nicht vermögend dem Herrn unsere Schulden abzutragen.

Sein Zorn ist gerecht, wenn er uns zu verdammen droht. Wir bitten ihn um Verzeihung, und er läßt uns die Schuld nach. Sehet da den Knecht, dem der Herr zehn tausend Pfunde an Schulden erläßt. Wir sind beleidigt von einem Menschen, welcher der Natur nach unser Bruder, und ein Knecht eben jenes Herrn ist, dem auch wir dienen: Und wie behandeln wir diesen? Nach aller Schärfe und mit Grausamkeit. Ist nicht der schalkhafte Knecht, der seinen Bruder, seinen Mitknecht um d hundert Pfunde Willen wirgte, und in das Gefängniß warf, unser Bild? Weil also der Herr diesen boshaften Knecht wegen einer so grausamen That seinen Gerichtsdienern übergiebt, bis er die ganze Schuld wird bezahlt haben, sehen wir da einen Gott, der uns eben so hart begegnen wird, als wir unserm Nebenmenschen begegnen? Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder aus Herzensgrunde vergeben wird.

Ich folge zu Erklärung einer für uns so wichtigen Lehre dem Gleichnisse, das uns der Erlöser vorhält, von Schritt zu Schritte ohne künstliche Abtheilung. Gott verzeihet uns, und verzeihet uns wohl noch wichtigere Schulden: Was ist billiger, als daß wir unserm Nebenmenschen die Geringern erlassen? Erlassen wir sie nicht: so wird auch Gott uns nicht verzeihen. O wie nothwendig ist's für uns unsern Beleidigern zu verzeihen? Wir sehen also die Billigkeit, wir sehen die Nothwendig-

wendigkeit, die uns angethanen Unbilden zu vergeben, und von Herzen zu vergeben. Wen die Billigkeit dieses göttlichen Gebothes nicht rührt: der mag es darauf ankommen lassen, ob er die strenge Gerechtigkeit eines beleidigten Gottes empfinden wolle.

Freylich ist die Liebe die Fülle des Gesetzes, wie der Apostel redet, aber auch eine solche Liebe, wie sie eben der Apostel schildert. Sie ist die Fülle eines Gesetzes, das seinen Anhängern von Nichts als von Ruh und Friede unter Einander, von Dienstgefälligkeit, von einer sanftmüthigen Duldung in den Beleidigungen, von Versöhnlichkeit nach empfangener Unbilde prediget. Ja: die Liebe, so wie selbe der Sohn Gottes von seinen Rechtglaubigen fodert: Liebet euere Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen und verleumden. Matth. V. 44. Ja: diese Liebe ist im Stande das Christenthum (und so man einer so hohen Tugend außer dem Christenthume fähig wäre) die ganze Welt in dem schönsten Gleichgewichte der Einigkeit zu erhalten. Sie muß aber seyn, damit ich mit dem Apostel rede, eine geduldige Liebe; sie muß an dem Nebenmenschen Schwachheiten, Vergehungen, auch Bosheiten übersehen können. Sie muß nicht zu heickel, nicht zu kützlich seyn, bey allen Begebenheiten zu untersuchen, ob dasjenige, wodurch sie sich beleidigt zu seyn glaubt, ein bloses Versehen oder eine schalkhafte Absicht gewesen sey, ihr Wehe zu

thun. Die Liebe läßt sich nicht reizen. Sie muß, wenn sie auch merket, daß an so einer Handlung ein wahrhaft böses Herz Theil und Schuld habe, nicht empfindlich seyn, um Rache zu begehren. Die Liebe überträgt alles, sie duldet alles. I. Cor. XIII. 4. 7. Ja: von einer solchen Liebe sage ich, daß sie die Fülle des ganzen christlichen Gesetzes ist.

Möchten wir doch diese Liebe haben — wir Christen — Nichts würde man unter uns hören von Verbitterungen, Nichts von Feindschaften, Nichts vom Hasse, Nichts von Rache. Und ja: so vollkommen sollte unsre Liebe seyn. Sie sollte es seyn aus der edlen Empfindung, daß man ein Christ ist; sie sollte es seyn aus dem großen Bewußtseyn, daß man sich hiedurch Gott ähnlich mache, einem Gott, der auch seinen Feinden, seinen Beleidigern Gutes erweiset; so vollkommen sollte unsre Liebe seyn aus der reinen Absicht Gott zu gefallen. Und gleichwohl hat der Sohn Gottes, der unsere Schwachheit kennet, derselben zu Hilfe kommen wollen, da er uns den Nutzen zeigt, den wir haben, wenn wir die uns zugefügten Unbilden vergeben. Er weiß, daß wir, auch da wir Christen sind, immer Menschen, empfindliche Menschen bleiben; und daß eben uns das Evangelium von jenen Leidenschaften nicht entbinde, die auch außer dem Evangelium herrschen; nur will er, daß wir diese Leidenschaften bezähmen. Und damit wir sie

bezäh-

bezähmen, stellt er uns die Ursache vor, damit wir in Erlassung der Unbilden nach der Vernunft oder besser zu sagen, nach der Religion handeln. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder aus Herzens Grunde vergeben wird.

Nun göttlicher Heiland! was wird uns dein himmlischer Vater thun? Er wird uns so behandeln, wie wir mit unserm Bruder umgehen. Verzeihen wir: so wird er auch uns verzeihen. Verzeihen wir nicht: so wird er auch uns nicht verzeihen. So liegt denn an uns, AA! ob wir einen gütigen Vater oder einen gerechten Herrn, einen barmherzigen Gott, oder einen strengen Richter haben wollen. Welch ein vortheilhaftes Bedingniß für uns: Verzeihet, so wird euch verziehen werden? Es ist nun nicht darum zu thun, AA! daß ich, um sie von der Sünde abzuschrecken, ihnen diese Beleidigung des Allerhöchsten mit allen jenen häßlichen Farben entwerfe, welche mir die Offenbarung, der Glaube, die Religion, das Evangelium an die Hand geben. Nein: es ist schon genug: wir haben Gott beleidiget, und vielmal haben wir ihn beleidiget, und schwer haben wir ihn beleidiget. Denn wer aus uns darf sich schmeicheln, daß er sich nicht mancher Beleidigungen Gottes habe schuldig gemacht? Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde auf uns haben: so verführen wir uns

selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. I. Jois. I. 8.

Ueberlegen wir nun, was dieß sey einen Gott beleidigen, ihn wiederholter beleidigen, und einen so gerechten, so strengen Gott beleidigen. Job kann die ganze Bosheit des Sünders nicht nachdrücklicher erweisen, als wenn er mit wenigen Worten sagt: Er hat seine Hand wider Gott ausgestreckt, und sich wider den Allmächtigen empöret. XV. 25. Wider den Allmächtigen, das ist wider einen Gott, der in den Höhen in einem unzugänglichen Lichte wohnt, und auf die schwachen Sterblichen in seiner Majestät herabschauet, die sich gegen ihn aufblähen. Wider den Allmächtigen, der jedesmal ehrwürdig ist, er verhülle sich gleich in die geheimnißvolle Finsterniß seiner ewigen Gottheit, oder zeige sich seinen Geschöpfen in den Werken seiner Allmacht. Wider den Allmächtigen, das ist, wider einen Gott, der alsdann fürchterlich ist, wenn er in den Wolken donnert, und in den Lüften blitzet; wenn er die Grundveste der Erde bewegt, wenn er durch heftige Sturmwinde die Zeder von Libanon spaltet und niederwirft. Er hat sich wider den Allmächtigen empöret. Wär's Wunder, wenn dieser allmächtige Gott seinen Feind den Sünder wie einen Wurm zerträte; wenn er ihn wie eines Häfners Scherben zerschmetterte; wenn er ihn wie Spren von dem Angesichte der Erde zerstäubte, oder wenn er ihn ja zur Strenge seiner Gerechtig-

keit

keit bis in die andere Welt will reifen lassen ; wenn er ihn indessen mit Verachtung ansähe oder seiner nicht achtete, so wie wir etwa das Sumsen eines Käfers, der uns nicht schaden kann, und den wir nicht einmal Werth halten, daß wir ihn zertreten ? Nein : Dieser beleidigte Gott vergißt seiner Größe, seiner Hoheit, er entkräftet gleichsam seine Stärke, seine Allmacht, er bindet so zu sagen seine Gerechtigkeit, daß sie dem Sünder nicht schade. Christen ! verdient ein solcher Gott nicht von uns, daß wir ihm zu Liebe, ihm zu Gefallen unserm Nebenmenschen verzeihen ? Und wenn wir es nicht aus Achtung gegen ihn thun wollen : ist es nicht unser eigener Vortheil ? Verzeihet : und es wird euch verziehen werden.

Ach daß wir so gar in dem Geschäfte unsers Heils, in den Handlungen der Religion durch den Eigennutz wollen getrieben seyn ! sollte uns nicht der blose Gedanken von einem Gott, der so unendlich weit von uns entfernet ist, und gleichwohl durch die liebenswürdigste Versöhnlichkeit sich zu uns herabläßt, sollte uns dieser nicht beschämen, in Vergleich, daß ein Mensch, der uns beleidiget, wenigstens in der Ordnung der Natur nicht eine einzige Stufe geringer ist, als wir? Wer ist jener Gott, den wir beleidiget haben ? Wer ist er, dessen süßes Joch wir von unserm halsstärrigen Nackem geworfen und mit Füssen getreten haben ? Wer ist derjenige, der sich durch den Mund des Propheten wider uns zu beklagen Ursache hat, daß wir ihm frech

und

und pochend in das Angesicht gesagt haben: „Wir „wollen ihm nicht dienen.“ Wer ist er? Ist er nicht derjenige, dem du vermöge der Schöpfung, da er dich aus deinem Nichts herauszog, mehr zugehörest, als denen, welche dir das sterbliche Leben gegeben haben? Ist er also an dir nicht mehr als ein Vater, als eine Mutter, und du sein Kind, aber ein ungerathenes Kind? Wer ist er? Ist er's nicht, der dich, da du ein unglückseliger Sklave der Hölle warest, so theuer, als sein eigenes Blut ist, erkaufet hat? Du bist also mehr sein, wie der Apostel redet, als dein Eigen, also sein Erlöster, aber ein undankbarer Erlößter. Wer ist er? Er ist der Herr, der dich erhält, der dir stündlich, augenblicklich Gnaden und Wohlthaten erweiset. Du bist sein Knecht, sein unnützer Knecht, sein widerspänstiger Sklave; er verzeihet dir doch deine grobe Unthat, wenn du ihn darum bittest. Hast du weniger Ursache deinem Bruder zu verzeihen, der dich beleidiget hat? Wer bist du, und wer ist jener? Seyd ihr nicht beyde Kinder eines himmlischen Vaters, seyd ihr nicht beyde erkaufte von einem Erlöser, seyd ihr nicht beyde Knechte eines Herrn? Und wenn ja doch der Mensch, der Mensch sage ich, und nicht der Christ (denn dieser sieht nur an sich und an seinem Bruder das, was sie in den Augen Gottes gleich schätzbar macht) wenn also ja doch der Mensch sein körperliches, sein natürliches Wesen betrachten will, worinn hat er Ursache sich mehrere Vorzüge als seinem Nebenmenschen beyzulegen? Soll ich dir's sagen,

gen, wer du bist, und wer du im Vergleiche mit deinem Beleidiger bist? Du bist aus dem Letten der Erde gebildet, wie er: Du bist ein tausend Gebrechlichkeiten unterworfenes Gefäß, wie er: du mußt in die Erde, aus welcher du genommen bist, wie er, zurückekehren, wie er: Die handvoll Geld, um welche du reicher bist, als er, der leere Dunstkreise der Ehre, in welchem du einige Grade höher schwebest, als er; das Bischen Witz, mit welchem du ein wenig mehr von der Natur belehnet bist, als er, giebt dir noch lange das Recht nicht, dich über je einen Menschen zu erheben, noch viel weniger ihn zu verachten, am wenigsten aber Unbilden an ihm zu rächen, wenn du den Abgrund betrachtest, in welchem ihr gleich weit entfernt liegt, und aus welchem ihr beyde seufzen müsset, daß euch Gott verzeihen wolle, jener Gott, der dich zu Gnaden annehmen will, wenn du deinem Bruder verzeihest. **Verzeihet, so wird euch verziehen werden.**

Gott war so gütig gegen uns, daß er uns die Gnade der Versöhnung durch seinen eingebohrnen Sohn hat verheissen lassen; dieser aber, damit wir wüßten, unter welcher Bedingung sein himmlischer Vater uns verzeihen wolle: so hat er diese Bedingung in jenem Gebethe mit vefasset, welches das tägliche, das unabläßliche Gebeth eines Christen seyn soll. Vergieb uns unsere Schulden, sprechen wir dort, so, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Wir

versprechen also Gott, daß wir die uns angethanen Unbilden so gewiß vergeben wollen, als wir aufrichtig bitten, daß er uns die unsrigen vergeben soll. Hiebey kömmt mir zu Gemüthe jener andächtige Kunstgriff, mit welchem der heilige Chrysostom einen Menschen, der nicht verzeihen wollte, zu recht gebracht hat. Zur Zeit dieses heiligen Erzbischofes lebte in der katholischen Gemeinde zu Konstantinopel ein Mann von großem Ansehen in einer öffentlichen Feindschaft. Der Aerger ward für das heilige Christenthum allgemein. Je mehrer der Beleidigte Macht hatte, desto mehr verdemüthigte sich der Beleidiger vor ihm; ein Beleidiger, der vielleicht nicht einmal den Willen, das Herz gehabt hatte, einen so ansehnlichen Mann zu beleidigen. Doch: dieser fand sich beleidiget. Er trug Haß, und der Schwächere mußte fürchten, der Gewaltige würde sich bey erster Gelegenheit recht empfindlich an ihm rächen. Und so verdemüthigte er sich vor ihm mehr aus Furcht, als aus Billigkeit. Umsonst. Selbst der heilige Kirchenhirt, dessen Pflicht war eine so grobe Aergerniß zu heben, legte sich in das Mittel, allein die gemachten Vorstellungen waren vergebens. Er nahm also seine Zuflucht zu einer heiligen List. Eines Tages sang er das Amt der heiligen Messe, und als er nach geschehener Wandlung das Vater unser absang, hielt er bey den Worten: Vergieb uns unsere Schulden, ein wenig stille, gleich als hätte ihn die Gedächtniß verlassen, oder als hätte er eine gählinge Verstörung aus seiner Ordnung gebracht.

Rang

Der Feindselige, so wie er unter den Uebrigen den Rang hatte, also stund er zu nächst an dem Altare, und glaubte dem heiligen Priester einen Dienst zu thun, wenn er ihm die folgenden Worte zurief: so wie wir unsern Schuldigern vergeben. Dieß hatte der Heilige erwartet, und die Fürsicht hatte es so gefüget. Da nun wendete er sich mit der ihm allezeit eigentlichen Freundlichkeit und jener Stärke, die vonnöthen war ein lange verbittertes Herz zu überraschen, zu dem Haßtragenden: Wohlan! sagte er, ich halte dich bey deinem Worte, ich nehme zu Zeugen deiner Aussage das ganze christliche Volk, welches hier den heiligen Geheimnissen beywohnt; Zeugen sollen seyn die unsterblichen unsichtbaren Geister, welche hier zu Tausenden um ihren und unsern Gott versammelt sind; und selbst jener Gott, der vor wenigen Augenblicken von dem Himmel herabgestiegen ist, sich unter diesen Brodsgestalten zu verbergen, der soll der Zeuge seyn, daß du so gute, als du von Gott willst Verzeihung haben, deinem Beleidiger verzeihest. Ich halte sie nicht auf. Jenes Herz ward gewonnen.

Aber was gedenken wir, wann wir jenes Gebeth sprechen? Was sagt uns unser Herz? Ich wünsche, daß es sich gegen Gott so aufrichtig ergiessen dürfe: Ja mein Gott! Ich muß bekennen, daß ich dich vielmal beleidiget habe. Ich war so frech, dich, du verehrungswürdigster Gott! zu beleidigen; hiedurch machte ich mich deiner Ungnade, deines Zornes, deiner Rache schuldig. Billig solltest du mich von deinem

Anje-

Angesichte verstossen, ein Geschöpf, welches in deinen Augen ohnehin ein Staub', ein Nichts ist. Allein du nahmest mich zu Gnaden auf, und mit welcher Freymüthigkeit getraue ich mir so was zu versprechen? In Zuversicht auf deine untrügliche Verheissung: Verzeihet: so wird euch verziehen werden. (Auch ich (verzeih mir mein Gott, daß ich dasjenige, was mir von je einem Menschen Leides ist zugefügt worden, vor dir zu erwähnen mich unterstehe, denn du hast ja selbst mir so zu denken Gelegenheit gegeben) Auch ich mußte Unbilligkeit von meinem Nebenmenschen leiden: ich verzieh ihm diese; ich hoffe aber eben deswegen, ja ohne an deinem heiligen Worte Meyneidig zu werden, darf ich daran nicht zweifeln, daß du mir wirklich verziehen habest.

Welcher Trost, welch süsses Vergnügen eines Herzens, dem bey derley aufwallenden Gedanken sein eigenes Bewußtseyn den sichern Beyfall leistet? Im Gegentheile, welch eine Marter in jenem Herzen, daß sich einer ungestümmen Rache überläßt, die für sich schon genug ist, dem Herzen die größte Qual anzuthun, und noch über das, wenn je noch ein Fünkchen Glaubens in ihm lebt, den bittern Vorwurf hat, daß es als ein Feind Gottes leben müsse, und als ein solcher sterben werde. Denn es ist nothwendig, daß wir verzeihen, wenn wir wollen, daß uns Gott verzeihen soll.

Was kann schreckbarer seyn, als dieser Gedanken: Ich bin in der Ungnade, in der Feindschaft Gottes? Freylich ist's zu bedauern, daß dieser Gedanken jenen Eindruck in unser Herz nicht macht, den er vermöge des heiligen Glaubens machen könnte. Es will sagen: Alle Mittel, welche Gott den Glaubigen gegeben hat, ihr Heil zu wirken, wenn ich mich auch derselben bediene, sind fruchtlos an mir, so lang' ich in der Feindschaft mit meinem Nebenmenschen, und folglich auch mit Gott lebe. Es will sagen: selbst die heiligen Sakramente, die Gott als Quellen unsers Heils eingesetzt hat, sind für mich unkräftig, ja sie sind mir ein tödtliches Gift, eine Gelegenheit zu den schrecklichsten Gottesrauberenen, zu neuen Sünden. Es will sagen: Ich hab keinen Theil an Gott, keinen Anspruch auf den Himmel; und dieß alles auch nur um des Gedanken Willen, der vielleicht niemal in Wirklichkeit kommen wird: Ich will mich an meinem Feinde rächen.

Ach AA! welch eine giftige Wurzel muß die Rachbegierde seyn, welche die sonst an sich guten und heiligen Werke verdirbt. Welch ein heldenmüthiges Opfer ist das Marterthum, da man für seine Religion, für das Evangelium Jesu Christi, für die Gerechtsamen der heiligen Kirche Blut und Leben dargiebt? Und doch ohne Vergebung der Unbilden, ohne Aussöhnung mit seinen Beleidigern kann das so kostbare Opfer des eigenen Lebens Gott ohnmöglich angenehm und

gefällig seyn. Sagte nicht unser Erlöser in dem Evangelium? Wenn du, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm, und opfere deine Gabe. Matth. V. 23. 24.

Wie schrecklich aber dieß sey, Feindschaft mit sich auf das Todtsbett, oder gar in die andere Welt mit sich nehmen, sagt der Heiland an eben der Stelle: Versöhne dich mit deinem Bruder unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege bist; damit dich der Widersacher nicht etwann vor den Richter bringe, und du von dem Richter dem Gerichtsdiener überantwortet, und in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich sage ich dir, du wirst da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest. V. 25. Wo ist der Kerker derer, die in Feindschaft dahinsterben? Es ist der Ort der Verdammten, die Wohnstätte der höllischen Geister, aus welcher keine Erlösung zu hoffen ist. Wie viele unnützen Seufzer werden jetzt alldort gehöret, da Tausend und Tausende ihre Thorheit verfluchen, weil sie in dem Rachgeiste dahin haben fahren wollen, wo jetzt keine Versöhnung, keine Erlösung mehr Platz hat.

Waren solche Unchristen nicht genug gewarnet, da ihnen der Erlöser sagte: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder aus Herzensgrunde vergeben wird. Oder liessen sie die Stimme ihres rachgierigen Herzens mehr gelten, als die Stimme des Evangeliums. So büssen sie denn auch jetzt, und büssen billig.

Lassen sie mich, AA! noch kürzlich eine Anmerkung über die Worte Jesu machen: Aus Herzensgrunde. Der Herr nimmt keine Verstellung, keine Heucheley an, er, der die Herzen durchgründet. Eine wahre, eine vollkommne Versöhnung muß es seyn.

So sey es dann mein Gott! wenn je ein Mensch auf der Welt ist, der mich beleidigt hat, von Herzen verzeih ich ihm. So verzeih ich ihm, wie ich will, daß du mir verzeihest. Und darum würde ich selbst mein eigener Richter seyn, und durch meinen Mund verdammt werden, wenn ich nicht von Herzen verzeihen wollte. Nicht ein Blutstropfen soll in meinen Adern wallen, der so hartnäckig seyn kann, daß er nicht verzeihen will.

Zu deinen Füssen, gekreuzigter Jesu! der du dich an deinen Feinden nicht gerächet hast, lege ich alle Rache und Feindseligkeit nieder. Ich verzeih, verzeih du auch mir.

Ein und zwanzigste Rede.

Wessen ist dies Bild? Matth. XXII. 20.

Der Mensch ein Ebenbild Gottes — Welche Würde? welche Hoheit? Zwar hat der Mensch nicht Ursache sich wegen seines Körpers zu erheben; denn er ist aus der Erde, die man mit Füssen tritt, gebildet, und die in ihm wohnenden Schwachheiten sagen uns wohl hundertmale, was er ist — Ein lebendes Spital aller Armseligkeiten — Und die täglichen Leichen erinnern uns an das, was er werden muß — Staub' und Asche — Doch: lassen sie uns von unserm Wesen edler denken, höcher sprechen.

In diesem Körper gleich als in einem Kerker wohnet ein edler Geist, eine vernünftige Seele, ein unsterblicher Geist — Er das ehrwürdige Bild der Gottheit — Auf ein Wort leuchten Sonne, Mond und Sternen — Die Fische leben in den Wässern, die Vögel in der Luft — alle vierfüßigen Thiere stehen auf ihren Beinen, so vielfältig in ihren Gattungen, so ungeheuer an der Größe, so verwunderlich in ihren Eigenschaften — Allein den Menschen zu erschaffen gehet Gott mit sich selbst zu Rathe, er leget Hand an, er bildet als ein Künstler, er bauet als ein

Werk-

Werkmeister; und dem so bedächtlich gebildeten Werke seiner Hände hauchet er den Geist des Lebens ein — Da stehet nun das Ebenbild Gottes, der vernünftige Mensch, der durch einen unsterblichen Geist von Ewigkeit beseelte Mensch. Welch ein unvergleichliches Bild?

Jedoch: ich will nicht, AA! daß sie in Bewunderung dieses fast ansehnlichsten Bildes für diesmal stille stehen. Schreiten wir weiter. Gott hat uns durch seine Allmacht mit seinem Ebenbilde nach unserm natürlichen Wesen geadelt, und so lange wir Menschen sind, bleibt dies Bild in uns; Gott selbst will es nicht vertilgen; denn er hat den Menschen als unsterblich erschaffen, und ihn zu einem Bilde, das ihm gleicht, gemacht. Cap. II. 23. Der Jude in seinem Aberglauben, der Heide in seiner Abgötterey, der Türke in seiner Fleischlichkeit ist ein Ebenbild Gottes so gut als wir, die wir uns schmeicheln in der Lebensart wohl gesittet zu seyn; so gut als wir, die wir versichert sind, daß wir in der wahren Kirche Gottes leben.

Allein ist die Rede von jenem Bilde, welches der Sohn Gottes durch sein Evangelium in den Seelen der Menschen zu gestalten als ein sichtbarer Gott auf diese Welt gekommen ist: so findet man dieses nicht als in einem wahren, wohl gegründeten Christenthume; und wollte Gott in allen denen, die sich zum Christenthume äusserlich bekennen! ob dieser mein Wunsch

gerecht sey, lasse ich ihnen zu beurtheilen über. Werfen wir einen Blick in die christkatholische Welt: wo finden wir jenes ehrwürdige Bild des alten Christenthumes? Ist's nicht mit unsern gottseligen Vorfahrern zu Grabe getragen worden? So gar haben Unglaube und Freyheit der Sitten überhand genommen. Und dies ist's eigentlich, was ich die Verstaltung des Christenthumes nenne. Hierüber vernehmen sie mich deutlicher: das äusserliche Verderbniß der Sitten verräth einen innerlichen Unglauben — Und der innerliche Unglauben pflanzet und steifet das innerliche Verderbniß der Sitten —

Derjenige Gott, der auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann, wolle seinen heiligen Geist aussenden: so wird das Angesicht der Erde erneuert werden —

Alle Unordnungen, die auch zu den göldenen Zeiten der Apostel noch unter den Christen obwalteten, wollte Paulus allerdings abgethan wissen. Und welch dringende Lehre gab er ihnen diesfalls? Bis hieher, meine Glaubigen! haben wir das Bild des irrdischen Menschen an uns getragen; laßt uns nun das Bild des hmmlischen tragen. Gott hatte den Menschen in der ursprünglichen Gerechtigkeit, das ist, in dem Ueberflusse aller übernatürlichen Gaben und Gnaden, erschaffen; er hatte ihm beygelegt, was zur Vollkommenheit seines sittlichen Wesen gehörte, einen

zum

zum Erkenntnisse göttlicher Dinge fertigen Verstand, einen freyen, mehr zum Guten als Bösen geneigten Willen, Liebe und Neigung zur Tugend. Allein wir wissen's aus der Offenbarung, und finden's in den kläglichen Folgen, wie häßlich dieses Bild durch die Sünde sey verstaltet worden — Durch die Sünde eines einzigen Menschen — Unwissenheit, Irrthum im Verstande, Unbeständigkeit im Willen, Begierlichkeit im Fleische, Aufruhr in den Leidenschaften, Neigung zu allem Bösen sind das schöne Erbtheil, welches wir sammt dem sterblichen Körper von ihm geerbet haben. Nach den Trieben der verderbten Natur lebten wir bisdaher, so wie das Vieh nach seiner Unvernunft; wir schamten uns dessen nicht, weil wir nicht anders wusten; wir trugen das Bild eines irrdischen, eines sinnlichen, eines sündlichen Menschen. Aber wohlan! der Sohn Gottes hat ein dem unsern ausser der Sünde ganz ähnliches Fleisch angenommen; er hat durch seine Erlösungskraft das in uns verstaltete Bild wieder erneuert; er hat sich selbst zu einem Vorbild unserer Handlungen gemacht. Wie wir nun das Bild des irrdischen Menschen getragen haben: so laßt uns jetzt tragen das Bild des himmlischen Menschen. Und dies ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, wenn wir Kinder der ewigen Glückseligkeit werden wollen; denn die Worte des Apostels sagen uns so was ganz auffallend: Die er vorgesehen hat, die hat er auch vorherbestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollen. Rom. VIII. 29.

Und worinn bestehet diese Aehnlichkeit? Dies sagt uns der Apostel an einer andern Stelle unter dem Namen des alten und neuen Menschen. Der neue Mensch ist barmherzig, gutthätig, demüthig, eingezogen, geduldig; er überträgt die fremden Gebrechen, er übt gegen Jedermann die Liebe, kurz: er ist ein vollkommener Menschenfreund. Dies ist das Bild, das uns der Apostel zur Nachahmung vorstellt; ein Bild, welches er in seinen Neubekehrten zur Vollkommenheit zu bringen sich jedesmal bemühete. Meinen liebē Kinder, die ich mich abermal zu gebähren bemühe, bis Christus in euch gebildet werde. Gal. IV. 19. So wie ein Bildhauer Vieles arbeiten muß, bis das von ihm verlangte Bild aus einem rohen Holze herfürkömmt. Wie gut dem Apostel seine Arbeit gerathen sey, wissen wir aus den Geschichten der Vorzeiten. Unter dem Schutte der von diesem grossen Völkerlehrer gestifteten Kirchen liegt das ächte Bild eines wahren Christenthumes begraben.

Ach wer gäbe uns jene alten Zeiten zurücke, wo Zucht und Reinigkeit der Sitten in schönster Blühe stand, weil sie immer von der Wurzel eines lebhaften Glaubens beseelet wurden. Eine ohnehin jederzeit gehäßige Gleichniß zwischen unserm dermaligen und jenem alten Christenthume mag ich nicht anstellen; ich berufe mich auf die allgemeine Sage; denn welche Klagen höret man heut zu Tage? Jetzt ist keine Frömmigkeit, keine Andacht gegen Gott, keine Liebe, kei-

ne Aufrichtigkeit, keine Treue gegen den Nebenmenschen, keine Eingezogenheit, keine Ehrbarkeit, keine Mäßigung: kurz: es ist kein Christenthum mehr, wie, ich will nicht sagen vor einigen hundert Jahren, sondern wie nur vor fünfzig Jahren.

Allein wo ist eine so vergiftete Quelle eines so schrecklichen Unwesens? Sie verräth sich selbst. Das Verderbniß der Sitten läßt uns urtheilen, es fehle an einem lebendigen Glauben. Was ist aber ein lebendiger Glauben? Der heilige Zeno antwortet: „Er ist die erste Wurzel der Freundschaft mit Christo, eines gar vertraulichen Umganges mit dem heiligen Geiste," einem Geiste der Reinigkeit. Nun wo man durch die Sünde gegen den Urheber des Glaubens Jesum Christum, und gegen den heiligen Geist so offenbar streitet, kann da ein lebendiger Glauben seyn? Ein lebendiger Glauben, fährt dieser heilige Bischof fort, „überwindet alle Beschwernisse in dem Gesetze Jesu Christi, „ja er fühlt keine Beschwernisse." Und so redete er die Sprache unsers geheiligten Evangeliums: Jenem, der glaubt, sind alle Dinge möglich. Marc. IX. 22. Man findet in allem, was unser heiliges Gesetz gebietet, Beschwernisse — Beschwernisse in Ablegung der bösen Gewohnheiten, Beschwernisse in Vermeidung der sündhaftrn Gelegenheiten, Beschwernisse im Gebrauche der heiligen Sakramente, Beschwernisse in Ueberwindung des menschlichen Respekts, Beschwernisse in Vergebung der Unbilden — Allein ei-

nem lebendigen Glauben ist alles möglich: und wir schreien immerhin: ich kann nicht: o wehe! ein solcher hat einen todten Glauben; er giebt sich für einen Christen aus, und er ist's in der That nicht.

In der grausamen Verfolgung des Diokletians verfiel der Stadtvogt von Nikomedia auf die Gedanken, zwo ehrbare Matronen mögten Christinnen seyn, wie sie's auch waren. Doch: weil er keine gerichtlichen Proben wider sie hatte: so ließ er sie eines Tages unvermuthet überfallen, nahm ihnen die schlüssel zu ihren Zimmern ab, um etwa alldort die Spuren des Christenthumes zu entdecken. Und was fand er? Er fand eine Bildniß unsers gekreuzigten Erlösers, etliche Bücher, und das waren geistliche Erbauungsbücher, ein kostbares Geschirr, in welchem sie nach dem Gebrauche selbiger Zeiten das hochheilige Altarssakrament, um selbes im gählingen Ueberfalle der Heiden als die letzte Wegzehrung geniessen zu können, verwahrten, und dies war ihre ganze Geräthschaft, aber auch überzeugende Proben, daß sie Christinnen wären.

Christliche Frauenzimmer! mir stehet nicht zu nach ihrem Hausgeräthe zu fragen! durchsuchen sie ihre Zimmer selbst — Was finden sie? Bilder, aber keine heilige — Bücher, aber keine geistliche, sondern eitle, verliebte, unkeusche — Da einen Spiegel, dort ein Kartenspiel, vielleicht verdächtig gewech-

selte

felte Briefe — Genug: da soll ich glauben, daß eine Christinn wohne? Ein Unglaubiger würde auch keine andern Geräthschaften aufzuweisen haben — Thu ich ihnen Unrecht, wenn ich sage, das Aeusserliche der Christen verrathe einen innerlichen Unglauben —

Und doch schämt man sich dessen nicht: ja, man will dafür angesehen seyn, man will und bestrebt sich Jedermanne sein Gift anzuhauchen, um einen völligen Unglauben einzuführen, und so der Lebensfreyheit einen gebahnten Weg zu machen.

Das sind jene, von welchen der weisseste König in Israel sagt: Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden gekommen seyn wird, verachtet er's. proverb. XVIII. 3. Man ist nicht gleich ein Freygeist, ein Religionsspötter, ein Gotteslängner: Man fängt an mit Sünden, die insgemein nur für Ausschweifungen der Jugend, für Gebrechlichkeiten der schwachen Natur gehalten werden. — Gottesfurcht, Glauben, Gewissen setzen sich dagegen. Was thut man? Um freyer leben zu können wirft man die Gottesfurcht übern Haufen, mit dem Glauben spielt man, das Gewissen wird unterdrückt — Himmel, Hölle, Ewigkeit giebt man aus für lächerliche, zum Schrecken kleiner Seelen, schwacher Geister erfundenen Märchen — Ueber die Offenbarung lacht man — Und was kann anders daraus entstehen; als eine zügellose Lebensfreyheit?

Und

Und so eine Sprache führt man an den Tafeln, an den Spieltischen, in den Gesellschaften; man richtet also öffentlich auf jene Kanzel der Pestilenz, oder nach dem Grundtexte den Lehrstul der Spötter, von welchen der königliche Prophet sagt: Selig ist der Mann, der dem Rathe der Gottlosen nicht folgt, auf dem Wege der Sünder nicht steht, noch in der Versammlung der Spötter sitzt. Psalm. I. 1. Welch ein Aerger? welch ein sittliche Mordung der Seelen? Warum will man denn das Bild des Christenthums von dem ganzen Erdboden vertilgen? Vormal suchte das Laster die Finsterniße, jetzt aber zeigt es sich mit offener Stirne, weil man die schuldige Hochschätzung gegen die geheiligten Glaubenswahrheiten abgelegt.

Allwissender Gott! zu was für Zeiten hast du uns aufbehalten? Sind wir vielleicht nicht mehr ferne von dem Ende der Zeiten? Gewiß jene Weissagung des Johannes scheinet allmälig erfüllet zu seyn, wo gesagt wird, daß der Feind Christi und des christlichen Namens sich einen grossen Anhang machen, und die Seinen alle mit gewissen Zeichen entweder auf der Stirne oder in der rechten Hand bezeichnen werde. Sie werden an ihrer rechten Hand oder an ihren Stirnen, ein Mahlzeichen haben. apoc. XIII. 16. Giebt es im Christenthume keine so gezeichnete Diener des Antichrists? So weit kömmt man, wenn man einmal den Glauben verloren hat —

Die

Die erbärmliche Verstaltung Jerusalems der Tochter des alten rechtglaubigen Zions bejammerte der Prophet mit diesen Worten: Nun ist ihr Angesicht schwärzer, als Kohlen geworden. Thren. VI. 8. Die wahre allein seligmachende Kirche Jesu Christi kann und darf keine solche Verstaltung leiden; denn sie ist ohne Flecken, ohne Runzeln, heilig und unbefleckt. zwar, so lange die Kirche aus sterblichen, aus sündhaften Menschen bestehet (aus solchen aber wird sie bis ans Ende der Zeiten bestehen) werden nach der Weissagung Christi allezeit Aerger seyn, aber wehe jenen, durch welche Aerger kömmt. Es werden Aerger seyn, aber daran hat die Kirche so wenig Theil, als wenig sie die Laster ihrer ungerathenen Kinder billiget. Sie überträgt so ein ärgerliches Unwesen unter Thränen und Seufzern. Wehe denen, die das Bild des apokalyptische Thiers an sich genommen haben: in alle Ewigkeit werden sie vom Weine des Zorns Gottes trinken.

Gott der Erbarmnisse! erhalte in uns das Bild deines eingebohrnen Sohnes durch die Gnade, bis wir jener Kirche einverleibt werden, wo wir von einer Klarheit zur andern in dasselbige Bild, nemlich in das Bild der ewigen Glorie verwandelt zu werden hoffen.

Zwey und zwanzigste Rede.

Herr! meine Tochter ist eben jetzt gestorben: aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. IX. 18.

Jair, ein Vorsteher der Synagoge, kömmt zu Jesu, fällt vor ihm nieder, und bethet ihn an. Aber wie? Ein Obrister der Synagoge kömmt zu Jesu — Waren nicht die Pharisäer, die Lehrer, die Vorsteher der Synagogen eben jene Leute, die den Worten und Lehren des Heilandes jedesmal widersprachen; die sich immerhin bestrebten, seine göttliche Wundermacht verdächtig zu machen, und herabzuwürdigen? — Allein wenn Unfälle drücken, aus denen man keinen rettenden Ausgang vor sich offen sieht; wenn eine geliebte zwölfjährige Tochter, ungeachtet aller angewandten Arzeneyen, in die letzten Zügen greift; dann findet man sich gedrungen, zu Jesu zu kommen.

Und mit welchem Glauben, Innbrunst und Vertrauen trug dieser Vater seine Bitte Jesu vor? „Herr! „meine Tochter ist eben jetzt gestorben (lag schon in „den letzten Zügen, da ich weggieng, und mag nun „wohl verschieden seyn) aber komme, lege deine Hand

„über

„über sie, und sie wird leben.“ Mit solcher Zudringlichkeit bat er für seine zärtest geliebte Tochter.

Gewiß so ein vertrauenvolles Flehen machte in dem göttlichen Herzen Jesu den thätigsten Eindruck. Jesus stand auf und gieng, erweckte die verstorbene Tochter zum Leben — So inbrünstig das Gebeth um Hilfe war, so eilfertig bewies sich Jesus zu helfen.

Immerhin war das vertrauende Gebeth das kräftigste Mittel von Gott und Gottessohne alle so geistlich als leibliche, alle so zeitlich als ewige Güter zu erhalten, alle Uebel Leibs und der Seele für die Zeit und Ewigkeit abzuwenden.

Allein wie kömmts, daß wir bey immerwährendem Rufen und Seufzen unter den Lasten der Drangsale schmachten, so bittere Noth leiden, und mit so vielen Heilsgefahren zu ringen und zu kämpfen haben? Der Fehler ist nicht auf Seite Gottes, sondern wir sind daran schuld; denn wie vielmal begehren wir etwas von Gott, und werden doch nicht erhöret? Wir werden darüber kleinmüthig, wir klagen, wir murren; da wir vielmehr der Ursache nachspüren sollten, warum uns Gott nicht erhöre; und wir würden jedesmal sehen, daß er dabey in seinen Verordnungen gerecht sey.

Ich entdecke heute eine dreyfache Ursache — Jenes, was wir begehren, begehren wir nicht von Gott — Vielmal wissen wir selbst nicht, was wir begehren — Und jenes, was wir begehren, wollen wir obendrein nicht erhalten —

Lernet bethen, lernet recht bethen —

Wie hart kömmt's uns Menschen an je was von einem anderen zu begehren? Die Nothwendigkeit vor jenem, von dem wir eine Guthat fodern, uns zu verdemüthigen, die Schamhaftigkeit unser Bedürfniß ihm zu entdecken, die Furcht eine abschlägige Antwort zu bekommen, und selbst die Pflicht, wenn wir unserer Bitte gewähret sind, dem Gutthäter verbunden zu bleiben — sind lauter Berge, die der Edelmuth eines grossen Geistes (vielmal ist's auch eine stolze Blödigkeit eines niedern Herzens) nicht übersteigen will; und so wollen wir lieber unterweilen in einer bittern Noth, Mangel, Abgange oder wenigstens Ungemächlichkeit stecken bleiben, als begehren.

Allein haben wir auch Ursache, derley Beschwerden vor Gott einzuwenden? Wir als vernünftige Menschen, und noch vielmehr als Christen wissen ja, daß all dasjenige, was wir ein leiblich oder geistliches, ein irrdisch oder himmlisches, ein zeitlich oder ewiges Gut nennen, von seiner Hande herkommen muß. Unsre eigene Blöse ist uns genug bekannt, und ausser uns wissen's alle Menschen, daß wir der Gnade Gottes

zu allen Dingen benöthigt sind. An dieser Thür muß der Reich sowohl als der Arme, der Herr sowohl als der Knecht, der Fürst sowohl als der Unterthan, der König sowohl als der Bürger und Bauer anklopfen. Gottes weisseste Fürsicht läßt uns desswegen in Mangel und Noth fallen, damit wir seiner Barmherzigkeit durch unser demüthiges Flehen Gelegenheit geben, sich gegen uns freygebig zu erzeigen. Gott verlanget nichts mehr, als uns mit Segen, mit Gunst, mit Gnaden, mit Wohlthaten zu häufen: wir aber sind's, die an nichts weniger denken, als von Gott eine Gnade zu begehren.

Ich rede hier von jener Gnade, die der gekrönte Prophet für die größte, ja für die einzige hielt, um welche er zum Ewigen bat. „Eine Gnade begehre ich von dir, und zwar diese, daß ich nach dieser „Sterblichkeit in dein Haus, in das Haus deiner „Glorie eingehen und ewig dort wohnen möge. Um „diese Gnade will ich Tag und Nacht bitten, mit „Zähern will ich darum anflehen, bis an das Ende „meines Lebens will ich nicht aufhören, sie zu begehren: Herr! laß mich glückselig sterben.

AA! dies ist jene Gnade, welche vor allen andern zu suchen uns der Heiland anbefohlen hat: Suchet zu erst das Reich Gottes: Eine Gnade, welche, wenn wir sie erhalten, so machet sie uns den Verlust aller andern Güter in diesem Leben erträglich

sie ziehet vielmal, falls uns zum Seelenheile nützet, zeitliche Gaben nach sich. Das Uebrige wird euch zugelegt werden. Matth. VI. 33. Und wenn sie nicht anders als mit dem Verluste irrdischer Güter kann erlangt werden: so ersetzet sie dies alles in jener Welt unendlich. Wir wissen wohl, daß wir diese Gnade nur von Gott hoffen, nur von Gott begehren können; in andern Dingen glauben wir, wir dürfen gleichwohl auf Nebenwege gerathen.

In Widerwärtigkeiten unsers Lebens, in Beängstigung unsers Herzens suchen wir Hilfe bey einem Freunde, bey einem getreuen Freunde: und welcher Freund ist uns getreuer, als Gott ein Vater der Erbarmnisse, ein Gott alles Trostes? In Geschäften, die Vertrauen, Stillschweigen, Rath erfodern, suchen wir einen Freund, gleich als wäre bey Gott kein Rath, keine Vertraulichkeit. kann man solchen, die ihre Hoffnung auf je was anders als auf Gott setzen, nicht jenen Verweis geben, welchen Isaias den Juden gab, indem sie aus geringem Vertrauen gegen den Herrn der Heerschaaren sich unter den Schutz der Aegyptier flüchteten? Sie ziehen um Hilfe in Aegypten hinab, und suchen den Herrn nicht. Isai. XXXI. 1. In der Armuth, in der Verlassenheit, in den Verfolgungen siehet man nur auf die Hände der Reichen, auf die Hilfe der Mächtigen: in Streit und Rechtshändeln verläßt man sich auf seine Klugheit, auf die Kniffe eines Sachwal-

ters

ters, vielmal auf unerlaubte Verdrehungen der Gesetze, und Rechtsgründe: In Krankheiten, in Schwachheiten des Leibs vertrauet man nur auf die Geschicklichkeit der Aerzte, auf die Stärke und Güte der Arzeneyen, auf die Heilkraft der Bäder: an Gott gedenket man nicht; man empfielt ihm, von dem doch auch die natürlichen Dinge ihr Gedeihen empfangen müssen, seine Geschäfte nicht, man flehet ihn nicht um seinen Segen an. Sie suchen den Herrn nicht. Ist's Wunder, wenn die Schätze der Reichen für uns verschlossen sind, oder ihre sonst milde Herzen gegen uns gefühllos und ohne Mitleiden bleiben? Ist's Wunder, wenn alle menschliche Klugheit nicht zureichen will, wenn unsere Gegner mit einer Scheinsache den Prozeß durchsetzen? Ist's Wunder, wenn alle natürliche Heilungsmittel nichts wirken, ja gar nicht anschlagen wollen? Gott läßt es also zu. Einmal: er ist für seine Ehre, so zu reden, eifersüchtig, wenn wir ihn fürübergehen.

Asa und Ochozias beyde Könige in Israel geben uns dessen ein Beyspiel. An dem ersten straft die göttliche Schrift, daß er im heftigen Fußschmerzen nicht schlechthin bey seinem Leibarzte Hilfe gesuchet habe (denn das will Gott, daß man's thue) sondern daß er gleichwie bey gesundem Leibe, also auch nicht einmal in seiner Krankheit an Gott gedacht, sondern sich nur auf jenen verlassen habe. Und gleich als sey dies eine Strafe von Gott gewesen, setzet

der heilige Text alsbald hinzu: Er entschlief mit seinen Vätern und starb. II. paral. XVI. 13. Noch häßlicher vergieng sich der Andere, da er durch den Fall vom Gezitter des Speissaales in der Stadt Samarien zu Bette gelegt, Boten nach Accaron schickte, bey dem Philistäer Gott, dem Beelzebub zu fragen, ob er an dieser Krankheit sterben oder wieder genesen würde. Noch waren sie nicht ausser den Gränzen Samariens gekommen, als ihnen Elias entgegen eilte, und scharf verwies: Ist dann kein Gott in Israel? Ist dieser nicht der lebendige Gott? Der einzige wahre Gott? Und warum gehet ihr den Abgott Beelzebub um Rathe zu fragen? Warum nicht gen Jerusalem zum Heiligthume des Herrn? Warum leget ihr euere Bittschriften für das Heil eures Königs nicht vor der Arche nieder, vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit? Seine Krankheit ist an sich nicht so gefährlich, sie ist nicht tödtlich: gewiß würde ihm Gott wieder aufgeholfen haben. Nun aber so saget dem kranken Könige von mir im Namen des beleidigten Gottes, er werde von seinem Krankenlager nicht aufstehen, sondern sterben. IV. Reg. I. 4. 6.

Christen! wir entehren unsern Glauben, wenn wir uns nicht in jeden Fällen zu unserm Gott, zu einem so liebreichen, uns zu helfen so bereitwilligen Gott wenden. Was that Elias in der für Israel so harten Theurung wegen des geschlossenen Himmels,

der nicht regnen wollte? Was that er, der noch allein von den Propheten des wahren Gottes der Wuthe des Achabs und der Jezabel entgangen war, da doch vier hundert fünfzig Baalsdiener ihre Opfer vergebens verrichteten? Diese thorechten Leute warfen sich etwa vor einem Holz, Stein' oder Metall darnieder, sie brachten Rauchwerke dar, sie schrien vom frühen Morgen bis in den vollen Mittag: Baal erhöre uns III. Reg. XVIII. 26. Sie sprangen mit lächerlichen Zeremonien über den Altar, den sie ihrem Abgott gebauet hatten; Sie zerschnitten sich jämmerlich ihre Angesichter mit Messern; und doch hörte Baal nichts, Baal sah nichts, Baal antwortete nichts. Elias spottete ihrer und ermunterte sie noch lauter zu schreien. Allein der mit dem Blute seiner Diener, wie zuvor mit ihren Thränen, gewaschene Gott blieb unerbittlich, blieb unbeweglich. Der Prophet des Herrn verrichtete auch sein Gebeth mit wahrer Demuth vor Gott: Erhöre mich o Herr! erhöre mich. v. 39. Er opferte, und kaum hatte er sein Opfer vollendet, hörte er schon das Geräusch eines nicht weit mehr entfernten Regens, auf welchen Israel schon in das dritte Jahr umsonst gewartet, und welchen die Baalsdiener nicht erwirken konnten.

Christen! wir wissen wohl, bey welchen Götzen wir Trost in unsern Betrübnissen, Rath in unsern Zweifeln, Hilfe in unsern Nöthen gesucht haben — Bey

Menschen, bey solchen Menschen, die uns, wenn sie noch viel thun wollten, einen Mund voll leerer Worte gaben, sie bekümmerten sich wenig um uns, sie vergassen uns, sobald wir von ihnen traten; und vielleich waren sie eben diejenigen, die unsere Verdrüßlichkeiten vermehrten. Ein demüthiges, ein mit vielem Vertrauen vor Gott aus einem aufrichtigen Herzen ausgeschüttetes Gebeth war viel kräftiger, als alles andere, was wir von der Welt, von der falschen Welt, von der betrügerischen Welt, von der veränderlichen Welt erlangten.

Wenn anders unser Gebeth würdig war von Gott erhöret zu werden. Denn wie vielmal begehren wir von Gott etwas als eine Gnade, das doch für uns ein Gift ist? Wir wissen selbst nicht, was wir begehren. Allein wie soll ein vernünftiger Mensch um etwas bitten, das er selbst nicht weiß? Gewiß: Paulus selbst, jener grosse Lehrmeister in unserm Christenthume, nimmt sich von dieser Klasse der Bittenden nicht aus. Wir wissen nicht, was wir bethen sollen, wie es sich gebührt. Rom. VIII. 26.

Ueberlegen wir dies: so werden wir zwo dem Scheine nach widersprechende Stellen göttlicher Schrift leicht vereinigen können; denn einer Seits erkläret sich Gott, er wolle die Einige, die ihn bitten würden, nicht erhören. Sie werden mich anrufen, und ich werde sie nicht erhören, proverb. I. 28. Anderer Seits

verspricht ein vom Gottesgeiste beseelter Mann, der Herr sey nahe bey jenen, die ihn anrufen. Der Herr ist nahe bey allen, die ihn aurufen, bey allen, die ihn in Wahrheit anrufen. Er wird denen, die ihn fürchten, ihren Willen thun, ihr Flehen erhörenn, und sie retten. Psam. CXLIV. 18. 19.

Freylich erhöret Gott ein Bitten, ein vernünftiges Bitten. Allein ein mancher würde sich schämen, dasjenige vor einem Menschen zu entdecken, was er dem Allerhöchsten fürzutragen sich untersteht. Das stellte auch so gar ein Heide an einem Heide aus. „Höre „mich an, schreibt Seneka an seinen vertrauten Lucis „lius, höre mich an mein lieber Lucilius! du wirst „einen grossen Theil unserer Römer in dem Kapitos „lium vor dem Jupiter auf den Knien liegen sehen. „Ihr Gebeth ist eifrig, ist hitzig. Weißt du aber, „was sie begehren? Sie kauen ihre Gebether mit „schmatzendem Munde, den ganzen Tag liegen sie „den Göttern in den Ohren mit ihren Bittschriften, die „in der That recht häßlich aussehen. Könnte ein ver„nünftiger Mensch hören und wissen, was der Ins„halt ihres Gebethes, der Gegenstand ihres Begeh„rens sey, sie müßten schamrothe werden; sie würden „kein Wort mehr reden. So sprach der grosse Weltweise „der Römer vom Gebethe der Heiden. L. I. ep. 10.

Müßten alle Gebether der Christen erst durch unsere Hände gehen, welche unserm Gott vielmal auf seine heiligen Altäre, vor dem Throne seiner persönlich bey uns wohnenden Gottheit gelegt werden, was würde von uns geschehen? Ueber einige würden wir lachen, über andere würden wir uns verwundern, über einige gar erstaunen, noch andere würden wir verfluchen und verabscheuen müssen. Und desswegen kommen solche Bittschriften von der Hande Gottes gemeiniglich leer zurücke mit dieser abschlägigen Erinnerung: Ihr wisset nicht, was ihr begehret. Matth. XX. 22.

Da liegt in einem Hause ein unschuldiges Kind von der Fieberhitze abgezehrt; diese zarte Rose wird sich gar bald in das Grabe senken. Der Vater betrübt sich, die Mutter ist untröstlich, die ganze Freundschaft bekümmert sich. Was thut man? Man entrichtet dem Ewigen Opfer, das heilige Gebeth der Priester, das unschuldige Gebeth der Kinder, das fromme Gebeth der Armen durch Allmosen nimmt man zu Hilfe, und gleichwohl wird weder Eines, noch das Andere erhöret. Gott ordnet's anders, aber gerecht. Aeltern! ihr wisset nicht, welch eine schwere Ruthe ihr euch an diesem Kinde auf den Rucken binden würdet, wenn es zu reifen Jahren kommen würde. Etwa ist's auch des Kinds größtes Glück. Gott will's von der Welt hinreissen, damit es in seiner Unschuld den Himmel als eine Erbschaft antrete,

den

den es gewiß als einen Lohn nicht erwerben, sondern durch seine vorgesehenen Missethaten verscherzen würde. Dort kämpfet, weis nicht wer, mit einer bittern Armuth, noch dazu mit einer anhaltenden Krankheit, verlassen von der Welt, vergessen von Jedermann. Die in Thränen vor Gott zugebrachten Stunden sind die Zeugen, wie empfindlich so ein Schiksal falle, wie hart es drücke. Es ist eine gute, eine fromme Seele, und doch erhöret sie Gott nicht. Warum? Er will, sie soll heilig seyn und bleiben, und weil er weis, daß sie ohne dieses Kreuz von seiner Liebe und Freundschaft würde abstassen: so will er sie auf diesem Wege in den Himmel führen. Noch glaube ich, daß manche Andacht unternommen werde, etwas zu erlangen, welches, wenn es schon an sich nicht Böse ist, dennoch aber sich nicht über die Schranken eines zeitlichen Gutes erhebet. Gott siehet Kraft seiner Allwissenheit vor, daß man dies erhaltene Gut zu seiner Beleidigung missbrauchen würde, und desswegen erhöret er eine solche Bitte nicht. Jedoch betrübe sich diesfalls Niemand, sondern denke er, was der grosse Augustin sagt: „Es „thut dir wehe, weil du nicht bist erhöret worden; „deine schwache Natur seufzet noch immer unter jenem Kreuze, welches dir Gott aufgelegt, und nach „so vielem Flehen nicht hat abgenommen; du sollst „dich aber erfreuen, daß dich Gott zu deinem eigenen Schaden nicht erhöret hat."

Darf ich allhier das Beyspiel unsers im sterblichen Fleische wandelnden Erlösers anführen: so vernehmen sie. Es ist nicht zu zweifeln, daß er als wahrer Gott die Verhängnisse seines ewigen Vaters wohl gewußt habe, so war' auch sein Willen jederzeit auf das genaueste mit dem Willen des Vaters vereiniget: und doch, uns eine Lehre zu geben, ließ er zu, daß seine Menschheit in der Angst des nahen Todtes eine Bitte zum himmlischen Vater schickte, die, wie er wohl wußte, nicht würde, nicht könnte erhöret werden. Vater, ist's möglich: so gehe dieser Kelch von mir. Matth. XXVI. 39. Die Weissagungen der Propheten, die Schattenbilder der Figuren, die Schriften des Gesetzes zu erfüllen, war allerdings vonnöthen, daß Jesus litt: den Willen des Vaters zu vollbringen, der Streng der erzürnten Gerechtigkeit eine überflüßige Genugthuung zu leisten, unsere Erlösung vollkommner zu machen, war vonnöthen, daß er so entsetzliche Peinen litt: die Ehre eines Heilandes in aller Fülle zu behaupten, war vonnöthen, daß er den schmählichsten Kreuzestod litt. Er bittet, um von diesem seiner menschlichen Natur so schweren, so bittern Kelche befreyet zu werden, aber mit welch einer Unterwerfung seines menschlichen Willens gegen den göttlichen? Wenn's möglich ist. Und mit welchem Gehorsam, Demuth, Ergebung füget er sich. Dein Willen geschehe.

Göttlicher Heiland! einer deiner Jünger bat dich, du sollest sie bethen lehren: du hast's uns gelehrt mit Worten! du hast's uns gelehret mit deinem Beyspiel! ach möchten wir allzeit so bethen!

So aber wissen wir vielmal nicht, was wir begehren; ja wir bethen so, daß Gott ein Kenner unserer Herzen von unserm Gebethe urtheilen muß, wir wollen nicht einmal erhöret werden. Und dies erwahret sich meisten Theils, wenn wir geistliche Gaben von Gott begehren.

Wären unsere Wünsche nur halb so ernstlich, so eifrig, so herzlich um das Himmlische als um das Zeitliche: gewiß würde Gott uns auf der Stelle erhören, So aber, welch eine Thorheit? Sagen wir, wir begehren Gnade, etwa unsere Sünden zu erkennen, zu bereuen, unser Leben zu bessern, und machen doch mit der uns hiezu bereitstehenden Gnade keinen Anfang — Wir sagen, wir wollen mit Gott versöhnet seyn, und beleidigen ihn aufs neue — Wir sagen, wir bitten ihn um Verzeihung, und reizen seinen Zorn wiederum — Wir sagen, wir wollen nicht mehr sündigen, und übertreten ein Geboth nach dem andern — Wir rufen: heuchlerische Lippen! wie wenig stimmet ihr mit dem Herzen überein? Wir rufen: ach Gott gebe doch Gnade, kräftige Gnade unser Leben zu bessern, und wenn die Gnade an der Thüre unsers Herzens anklopfet: so ist's noch immer

zu frühe für uns. Es ist uns leide, daß uns Gott erhören wolle.

Ein büssender Augustin gestehet es öffentlich von sich, was wir vielleicht selbst schon vielmal gethan haben. „Ich ware krank, schreibt er, und tödtlich „krank; ich liebte aber meine Krankheit, und sie „kam mir so süß vor, daß ich mich fürchtete gesund „zu werden. Ich wollte keusch werden, ich wollte meine „Wollustsünden verlassen, aber noch nicht sobald. Ich „bate dich, o Gott! um die hohe Gabe der Keusch„heit, du weißt aber, daß ich sie damal nicht verlangte. „Ich vergoß Thränen, ich bate mit Seufzen, ich fürch„tete mich aber zugleich, die obsiegende Gnade mögte „mir ertheilet, und ich also von meinen Lüsten auch „gegen meinen Willen abgerissen werden. Ich sah „wohl, daß mein Leben müsse geändert werden, wenn ich „anders ein Kind der Seligkeit seyn wollte; aber ich „fürchtete mich vor meiner Besserung selbst, als wie „vor dem Todte.“ L. 6. Confess. So bethen wir etwa auch —

AA! wie? Wenn wir jedesmal bey unserm Gebethe die volle Zusage aus dem Himmel erhielten, „es werde uns alles gegeben werden, was und wie „wirs verlangten:“ wären wir nicht glückselig? So denken sie vielleicht, ich aber muß ihnen sagen, daß es manchmal für uns das größte Unglück wäre, wenn wir erhöret würden. Wir setzen Gott auf Seite,

und nehmen vielmal unsere Zuflucht zu menschlichen Mitteln. Wohl! du hast dich auf ein schwaches Rohr gesteifet; es wird zerbrechen, und dir deine Hände verwunden, durchstechen — Du verlangst eine Gnade, eine zeitliche Gnade, du sollst sie haben: sie wird dir aber manche Hinternisse auf dem Wege deines Heils legen, auch vielen zeitlichen Verdruß machen — Du bethest um geistliche Güter, es ist dir aber darum nicht zu thun; du heuchelst, dein Herz weis von dem, was die Lippen sprechen, gar nichts, du willst nicht erhöret seyn. So sey's denn, verderbe, sterbe in deiner Sünde —

Unsterblicher Gott! dich allein muß ich als den Ursprung alles Guten erkennen, gebe mir den Geist eines wahren, aufrichtigen, dir gefälligen Gebethes; gebe mir die Gnade recht zu bethen, und ertheile mir, um was ich dich bitte, nichts gegen deinen heiligen Willen, nichts gegen das Heil meiner armen Seele.

Drey und zwanzigste Rede.

Es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn. . . . Allein um der Auserwählten Willen werden dieselbigen Tage abgekürzet werden. Matth. XXIV. 21.22.

Das Freudenfest jenes Tages, an welchem Jesus der sanftmüthige, der demüthige König des himmlischen Zions unter dem frohen Zurufen des Volkes in Jerusalem eingeritten war, endigte sich mit der ganzen schrecklichen Weissagung des heutigen Evangeliums. Den eifersüchtigen Juden sagte er, bey allbereit herannahender, von ihm selbst gewählter Zeit seines Leidens würden sie ihn, und nach ihm seine Glaubensprediger tödten, aber eben hiedurch das Maaß ihrer Väter vollmachen, und endlich die gerechte Strafe Gottes über sich, über ihre Stadt, über ihren Tempel ziehen. Mit dieser Drohung gieng er aus dem Tempel, und seine Apostel aus Kummer, daß ein so schönes, so prächtiges Gebäude, als der Tempel war, sollte verstöret werden, zeigten ihm das kostbare Gebäude, und er wiederhohlte die Bedrohung mit diesen Worten: Sehet ihr dieß alles? Wahrlich es wird hier kein Stein auf dem andern gelassen werden. V. 2. Die guten Jünger

glaubten,

glaubten, der Tempel zu Jerusalem müßte gleichwohl bis an das Ende der Welt stehen, darum machten sie Jesu die Frage: Wenn wird dieses geschehen? Und welches wird das Zeichen . . . des Endes der Welt seyn? V. 3. Der Herr antwortete ihnen auf beydes so viel, als sie wissen sollten. Und deswegen handelt das heutige Evangelium theils von der Verstöhrung Jerusalems, theils von dem Untergange der Welt.

Dieß ist jenes zweyfache fürchterliche Alsdann, das erste bey der Verstöhrung der Stadt Jerusalem, das andere am Ende der Weit. Jenes ist vorüber, und dieses stehet noch vor. Ja: die von dem unglücklichen Volke Israel schon überstandenen Trübsalen waren nur eine Vorbedeutung von jener Trübsal, die über die Sterblichen kommen wird, die das Unglück haben werden, die letzten Zeiten der Welt zu erleben. Niemand anderer, als ein allwissender Gott, der selbst ein Herr der Zeiten und Ewigkeit ist, konnte uns sagen, was unter dem undurchdringlichen Vorhange der Zukunft verborgen liege. Er hat's uns gesagt, und was?

Nichts als unangenehmes, nichts als schreckbares. Es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn. Und wenn wir aus göttlichen Schriften wissen, wie der erzürnte Gott das menschliche Geschlecht durch die Sündfluth von dem Angesiche des

Erd-

Erdbodens vertilgt habe: so können wir nicht anders, als mit Schrecken an dieses Elend gedenken. Allein das Elend der letzten Zeiten wird noch größer seyn. Wenn wir glauben, daß Sodom und ihre wollüstigen Schwestern durch das vom Himmel gefallene Feuer seyen verzehret worden: so ist dieß für jene unglückseligen Städte gewiß eine entsetzliche Noth gewesen. Die Noth der letzten Zeiten aber wird noch entsetzlicher seyn. Wenn uns der heilige Geschichtschreiber zur Nachricht hinterlassen hat, wie gewaltig der beleidigte Gott das hartnäckige Aegypten gegeißelt habe, so ist dieß ohne Zweifel eine Drangsal zum Erbarmen. Nichts destoweniger ist die Drangsal der letzten Zeiten unvergleichlich härter. Es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen, und hinfort auch nicht seyn wird. ℣. 22. Und Alles, was Mittlerweile Betrübtes in der Welt sich ereignen wird, ist nicht zu vergleichen mit dem, was alsdann geschehen wird; denn jene Trübsal ist so groß, dergleichen nie seyn wird; eine Trübsal, die nicht nur die Leiber der Sterblichen quälen wird, sondern die auch auf die Zugrundrichtung der Seelen abzielt. Und wenn dieselbigen Tage nicht würden abgekürzet, würde kein Mensch selig werden. Welcher Mensch, der durch den Glauben erkennet, welch ein Unglück es sey, die Seligkeit verlieren, muß nicht eingestehen, daß dieß ein recht große Trübseligkeit seyn werde?

Und

Und diese Trübsal wird ein einziger Mensch in der Welt anrichten, der in unsern heiligen Schriften mit so gräßlichen Farben geschilderte Antichrist. Von diesem teuflischen Gespenste will ich Ihnen sagen, was ich mit gutem Grunde aus dem Gottes Worte sagen kann. Ich werde also heute reden — von der Ankunft — von der Tyranney, — von dem Untergange des Antichrists. Sie werden sehen, AA! was der gerechte Gott zur Strafe der Gottlosen zulasse, aber auch was er zum Heile seiner Auserwählten thue. Das Laster siegt nicht allzeit.

So wird dann der Antichrist eines Tages in die Welt kommen? Ja: Allein welch dieser von allen Jahrhunderten verabscheute Tag seyn werde, weis kein Sterblicher; selbst die zunächst am Throne der Gottheit stehenden Engel wissen's nicht; und wenn's schon der Sohn Gottes weiß, dem nichts verborgen seyn kann: so ist's doch so gut, als wüßte er's nicht, weil er's bisdaher keinem Menschen, auch nicht seinen vertrautesten Freunden geoffenbaret hat. Der Vater wollte, daß wir immer auf jenen Tag sollten wachsam seyn; und in der That ist's genug für uns, daß wir gewarnet sind, damit wir, wenn dieser falsche Prophet in unsern Tagen aufstehen sollte, uns von ihm nicht verführen lassen. Sehet, ich habe es euch vorgesaget. V. 25. Komme aber dieß Abentheuer wenn immer in die Welt: so ist's jedesmal ein Unglück für jene Zeiten, in welchen es erstehet; Ein Abentheuer,

vor welchem sich alle vor ihm hergehenden Jahrhunderte fürchten, unter dessen Tyranney die Zeiten, in denen es herrschen wird, seufzen, schmachten und verderben müssen, von dessen Grausamkeit die noch nach seinem Falle wenige übrigen Tage bis auf das Ende der Welt mit Greuel werden zu reden wissen. Es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn.

Schon das Bild, welches uns an einigen Orten die göttliche Schrift von ihm entwirft, ist schreckbar genug. Daniel sah ihn wie eine schreckliche, grausame Bestie, welche große eisernen Zähne im Rachen hatte, mit denen sie alles fraß, zermalmde, und was sie nicht verschlingen konnte, das tratt sie mit Füssen. Uebrigens konnte ihr der Prophet keine Gestalt abgewinnen, denn sie war von einem ganz außerordentlichen, und ungewöhnlichen Aussehen. Dan. VII. 7. Johann kannte dieses Thier schon näher, er beschreibt seine Gestalt genauer. Der Leib war wie eines Panterthiers, seine Füsse wie Bärenfüsse, und sein Rachen wie der Rachen eines Löwen. Nun sind dieß freylich nur Geheimnisse, in welche diese beyden Propheten die Wahrheit eingehüllet, und Gleichnisse, unter denen sie uns die wahren Eigenschaften des Antichrists verdecket haben. Der gesprengelte Leib gleich dem Panterthier bedeutet sein mit allen Gattungen der Sünden, Laster und Schandthaten befleckes Leben; die Bärentatzen seine Stärke, vermöge welcher er alles unter seine Füsse bringen wird; und endlich der mit

einem

einem fürchterlichen Rachen von eisernen Zähnen bewaffnete Löwenrachen seine Grausamkeit, mit welcher er alles, was ihm vorkömmt, würgt und zu Grunde richtet. Und dieß alles hat uns der Apostel ohne Verblümmung mit deutlichen Worten gesagt, da er ihn nennet einen Menschen der Sünde, das Kind des Verderbens. II. Thess. II. 2.

Was uns nun theils die heiligen Väter, theils sonst bewährte Schriftsteller von der Person des Antichrists sagen, ist glaubwürdig, aber doch noch immer ungewiß, weil Gott will, daß uns alles übrige ein Geheimniß seyn soll. So ist der eigentliche Name des Antichrists noch ein Geheimniß; denn eben der Name Antichrist ist nur ein allgemeines Benennungswort, und heisset Nichts anders in seiner ursprünglichen griechischen Sprache, als ein Widersacher, ein Feind Christi. Was Johann in der heimlichen Offenbarung sagt, daß der Name des Antichrists seyn werde sechs hundert sechs und sechzig. Apoc. XIII. 18. Ist so zu verstehen: Griechen und Juden bedienen sich in ihrer Sprache der Buchstaben anstatt der Zahlen; Nun wird der Antichrist einen Namen führen, dessen Buchstaben vielleicht in der griechischen Sprache, in welcher Johann die heimliche Offenbarung geschrieben hat, oder welches wahrscheinlicher ist, in der hebräischen Sprache, als welche die Muttersprache des Antichrists seyn wird, dessen Namens Buchstaben zusammengerechnet sechs hundert, sechs und sech-

zig ausmachen werden. Man ließt bey verschiedenen Schriftstellern verschiedene Namen; lassen wir's aber immer ein Räthsel seyn, das noch kein Sterblicher hat auflösen können.

Eben so dunkel ist der Ort und der Stamm seiner Herkunft. Der heilige Hieronymus muthmasset, Babilon werde seine Geburtsstadt seyn. In der That scheinet dieß sehr wahrhaft, weil Babel nichts anders heißt, als eine Verwirrung und aus den zwölf Zünften Israels soll Dan die unglückselige seyn, aus welcher der Antichrist herstammen werde. Viele heiligen Väter ziehen eine Wahrscheinlichkeit daraus, weil der heilige Johann, da er in seiner Offenbarung alle übrige Zünfte mit dem Zeichen des Lamms bezeichnet anführt, die Zunft Dan übergeht. Ich muß aber nochmal erinnern, daß dieß alles nur auf Muthmassungen, nur auf Wahrscheinlichkeiten beruhet, zumal, weil nicht alle heiligen Väter, derer Ansehen man doch in Auslegung göttlicher Schriften folgen soll, in ihren Auslegungen einstimmend sind. In einigen andern Stücken ist ihre Meynung schon einhelliger.

Belangend seine Sitten, seine Lebensart, so giebt uns der Apostel, da er ihnen einen Menschen der Sünde nennet. die Erlaubniß, Alles von ihm zu denken, was nur gottlos, was verrucht, was schändlich seyn kann. Fürwahr zu welcher Schandthat muß nicht ein Mensch aufgelegt seyn, der sich dem Teufel

als seinem Schutzgeiste übergiebt? So steht in der heimlichen Offenbarung, daß der Drache, das ist, der Fürst aller höllischen Geister, ihm dem Antichrist seine teuflische Kraft, und große Macht gegeben habe. Apoc. XIII. 2. Er wird ihm einen besonders Vertrauten, und vielleicht mehrere bösen Geister zu seinem Dienste anweisen, die ihm zu aller Bosheit und schändlichsten Lüsten müssen verhilflich seyn. Antichrist wird unter der Zucht und Lehre dieser saubern Meister in allen menschlichen Künsten und Wissenschaften gelehrt, und ein starker Gelehrter werden, so, daß er auch scheinbare Gründe auf die Bahne bringen wird, dem wahren Gott sein göttliches Wesen, ja das ganze Daseyn abzuläugnen. Er wird den Gott seiner Väter nicht achten. Dan. XI. 37. Antichrist wird durch Beyhilfe dieser verschlagenen Geister der größte Heuchler seyn. Zucht, Ehrbarkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit wird er auf seiner verschmitzten Stirne, und auf seinen verlogenen Lippen tragen, und bey allem dem wird er ein unflätiger, geiler, in allen Gattungen der Unzucht durchaus verdorbener Böswicht seyn. Er wird eine heftige Begierde zu den Weibern haben, und nach keinem Gott fragen. Antichrist wird durch diese argen Geister alle verborgenen Schätze, und selbst, was von Gold und Silber in den Abgründen des Meeres liegt, entdecken, erheben und sich beylegen. Er wird über die Schätze von Gold und Silber, und über alle Kleinodien herrschen 43. An-

tichrist wird vermittels dieser schlauen, und im ganzen Reiche der Natur bewanderten Geister Zeichen thun, welche zwar die Kräfte der Natur nicht übersteigen, und also von dem Teufel können bewerkstelliget werden; weil sie jedoch seltsam und ungewöhnlich seyn werden, so werden sie von den armselig verführten Menschen als wahre Wunder angesehen werden. Er that große Zeichen. Apoc. XIII. 13. Allein weil Johann als ein Prophet redet: so setzt er jenes, Was er im Geiste gesehen hatte, als etwas schon wirklich geschehenes, welches aber doch erst von den zukünftigen Zeiten muß verstanden werden. Er wird große Zeichen thun.

So wird nun das Kind des Verderbens auf die Schaubühne der großen Welt treten, und alsdann wird die von unserm Erlöser vorgesagte Trübseligkeit ihren Anfang nehmen, eine der heiligen Kirche Gottes und allen ihren rechtglaubigen Kindern ganz erschreckliche Drangsal. Die Verfolgung, welche die Kirche in ihren ersten Zeiten von den Tyrannen erlitten, war gewiß erschrecklich; denn ein Christ seyn und bleiben kostete Blut, Leib und Leben. Nachdem aber auch jene blutigen Zeiten fürüber waren, entstand eine für die Leiber nicht so grausame, aber für die Seelen desto gefährlichere Verfolgung von Sekten — und Rottenmeistern. Und diese letzte Verfolgung der wahren Kirche von dem Antichrist wird verderblich für die Leiber, und zugleich gefährlich für die Seelen seyn.

Glaub,

Glaube, Religion, gute Sitten werden zu Grunde gerichtet werden. Wiewohl wenn man die göttlichen Schriften wohl überlegt: so muß der Unglaube, die Bosheit, die Freyheit zu denken und zu leben dem Antichrist den Weg bahnen. Wenn die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, heißt es dort bey dem Propheten, wird sich ein unverschämter König aufmachen. Dan. VIII. 23. Und eben hiedurch, AA! ist die Gerechtigkeit unsers Gottes schon gerechtfertiget, der dieß alles zulassen wird zur Strafe der über alle massen in der Welt angewachsenen Sünden. Namentlich sagt eben dieser Prophet: Um der Sünden Willen ward ihm Gewalt gegeben wider das immerwährende Opfer. v. 12. Christen! dieß wird eine der ersten Beschäftigungen des Antichrists seyn, daß er das heilige Meßopfer verfolge; Ein Opfer, durch welches dem himmlischen Vater die größte Ehre hienieden erwiesen; Ein Opfer, durch welches das einmal auf dem Altare des Kreuzes blutiger Weise vollbrachte Opfer in dankbarlicher Erinnerung gegen den theuern Werth unserer Erlösung unblutiger Weis unaufhörlich erneuert wird; Ein Opfer, durch welches der göttliche Geist seine Gaben und Gnaden auf den sittlichen Leib der Kirche hauptsächlich fliessen läßt; ein Opfer der Anbethung gegen die dreyeinige Gottheit, ein Opfer, das Pfand unserer Erlösung, ein Opfer, das fürnehmste Werkzeug unserer Heiligung. Ist's Wunder, daß ein verzweifelter Spötter der wahren Gottheit, ein offenba-

rer Feind Jesu Christi, ein aufgelegter Widersacher des heiligen Geistes diesem Opfer so gewaltig zusetzen, und selbes gänzlich abzuschaffen sich bemühen wird.

Und doch gewiß wird sein Anhang, sein Haufen der Größte seyn. Daß ihm das verstockte Ueberbleibsel von Israel haufenweise zufallen werde, wollte ich wohl nicht sehr bewundern. dieses Volk ist blind, es ist vom Hasse gegen Christus, seinen göttlichen Namen und heiliges Gesetz teuflisch angefeuert; es wartet auf einen andern Meßias, nachdem es den wahren Erlöser gekreuziget, und sich sammt seiner ganzen Nachkommenschaft dessen Blut auf den Hals gewünschet hat. Daß aber auch Christen von ihrem wahren Glauben abfallen, ihren Gott verläugnen, und diesen eingefleischten Teufel anbethen werden. Ach Himmel! was ist das? Es ist die Strafe ihrer Sünden. Heiliger Gott! Du läßt diese Verblendung ihres Verstandes, diese Verstockung ihres Herzens zu, weil sie an dir, an deinem heiligen Worte, an deinem göttlichen Evangelium, an deinen verehrungswürdigsten Geheimnissen treulos und Meyneidig geworden sind.

Werden sich dann diese nicht entschuldigen können mit dem, daß jene antichristische Lehre durch gewisse Wunderzeichen eine Wahrscheinlichkeit, eine Glaubwürdigkeit überkommen wird? Ist nicht eben das Evangelium Jesu Christi durch Wunderwerke erst in der Welt glaubwürdig gemacht worden? Verzeihe mir du

göttli-

göttlicher Stifter unsers heiligen Glaubens, daß ich deine Lehre mit jener des Antichrists, deine Wunderwerke mit den Blendwerken des Antichrists verglichen habe; denn ich zeige zugleich den himmelweiten Unterschied zwischen Beyden. Deine Lehre war eine heilige, eine der Vernunft gemäße, und wenn schon dem lüsterenden Fleische widrige, doch dem edeldenkenden Geiste anständige Lehre, jene aber wird eine nur dem Fleische schmeichelnde, die Sinne vergnügende, und das, was an dem Menschen das Viehische ist, ergötzende Lehre seyn. Deine Wunder waren Werke, die alle Kräfte der Natur übersteigen; jene werden lauter Gauckelbossen und Zauberwerke seyn; der Ausgang wird's zeigen, wie dann die Krone seiner falschen Wunderthaten, seine angemaßte Himmelfahrt zu seiner Schande ausschlagen wird.

Freylich werden bis auf den Sturz des Antichrist viele Unglückselige sich verführen lassen; und wenn's möglich ware, daß ein Mensch, dessen Name einmal in dem Buche des Lebens geschrieben ist, daraus könnte vertilgt werden: so würden auch die Auserwählten in Irrthum verfallen; wiewohl der barmherzige Gott wird bey so ganz außerordentlicher Gefahr auch ganz besondere Hilfe und Gnadenmittel ertheilen. Ist nicht eben dieß eine liebliche Verordnung göttlicher Fürsicht, daß eben jenes Evangelium, welches Antichrist verfolgen wird, seine Schalkheit, seine Bosheit vorhinein entdecket hat? Wird Antichrist seine gottlose Lehre mit

falschen Wundern vergleistern: so werden zween wahre Propheten des Herrn, Henoch und Elias, Jesu dem Gekreuzigten das Wort reden, und ihre Predigten mit wahrhaften Wundern bestättigen, welche wenn sie ein vernünftiger Mensch gegen Einander hält, so wird er leicht das Wahre von dem Falschen unterscheiden können.

Wie aber, wenn er zu den Waffen greifen wird, wenn er Gewalt brauchen wird? Ach! Alsdann werden nicht nur zarte, schwache Christen fallen, auch manche, die sonst stark und großmüthig schienen, werden sich durch die Tormente überwinden lassen. Was die Kirche von heidnischen Kaisern, von abtrinnigen Julianen, von arianischen Konstantinen gelitten hat, war nur so zu sagen ein Vorspiel von jenem, was sie in den letzten Zeiten von dem Antichrist wird zu leiden haben. Entsetzliche Trübsal jener Zeiten! Kürzest du barmherziger Gott jene blutigen Zeiten nicht ab, ich fürchte, kein Mensch wird selig.

Allein getreuer Gott! um der Auserwählten Willen wirst du diese jammervolle Tage abkürzen. Du wirst zugeben, daß dieses schädliche Abentheuer die ganze Welt in verderbliche Kriegsflammen setze, den ganzen Erdboden unter seine Bothmäßigkeit bringe, und auf den Ruinen aller anderer Thronen den Seinigen aufbaue. Du wirst zugeben, daß dieser Greuel der Verwüstung an dem heiligen Orte stehe, als ein

Gott

Gott verehret und angebethet werde. Du wirst zugeben, daß er deine heilige Kirche verwüste, deine Diener verfolge, deine Bekenner tödte. Allein wie lange wird er seinen Thron, seine angemaßte Gottheit, seine Macht behaupten? Kurze Freude dieses Gottlosen. Vierthalb Jahre wird seine Herrschaft währen. Und dieseZeit ist in göttlicher Schrift so gewiß und mehrmal bestimmt, daß wir nicht daran zweifeln können. Die Heiligen des Allerhöchsten, sagt Daniel, werden bis auf eine Zeit, das ist ein Jahr, zwo Zeiten, das ist zwey Jahre, und noch eine halbe Zeit, das ist, ein halbes Jahr in seine Hände übergeben werden. Dan. VII. 25. Johann in seiner Offenbarung schreibt: Sie, der Antichrist und sein Anhang, werden die heilige Stadt mit Füssen treten, sie werden die Kirche verfolgen, zwey und vierzig Monate. XI. 2. Und jene zween von Gott verordneten Zeügen werden die ganze Regierung des Antichrist hindurch predigen bis auf wenige Tage vor dem Untergange dieses Ungeheuers; sie werden aber tausend zwey hundert und sechzig Tage predigen, welche eben so wie jene zween und vierzig Monate, und jene Zeit, und zwo Zeiten, und eine halbe Zeit vierthalb Jahre ausmachen.

Und wenn diese Zeit erfüllet ist: so wird der Antichrist den Lohn seiner Bosheit empfangen. Zwar wird er eine kurze Zeit vor seinem Todte das tyrannische Vergnügen noch haben, daß er die zween Propheten,

die

die ihm so standhaft in aller Welt widersprechen durften, aus dem Wege räume. Er wird ihre Leiber unbegraben auf den öffentlichen Strassen Jerusalems liegen lassen, und nicht nur Antichrist, sondern alle seine getreuen Anhänger werden sich freuen über den Tod dieser Männer, die bis dahin noch allein die Sünden zu bestrafen, der Bosheit Einhalt zu thun, die Frommen im Dienste Gottes zu stärken sich bemühet hatten. Sie werden Freudenfeste anstellen, Sie werden Einander glückwünschend Schankungen zu schicken, daß sie nun von solchen überlästigen Predigern befreyet, ohne Schrecken und Drohen in ihrem sündhaften Leben fortfahren können. Allein nach vierthalb Tagen werden diese Getödteten von ihren Wunden ganz geheilt, frisch und gesund auf ihren Beinen stehen, und durch eine englische Stimme eingeladen, auf einer Wolke in jedermanns Augen gegen Himmel fahren; wodurch sich viele aus Juden und Heiden, und selbst aus den verführten Christen bekehren werden.

Etwas dergleichen wird Antichrist dem Scheine nach thun. Er wird sich anstellen, als müßte er an einer empfangenen tödtlichen Wunde sterben, und wirklich als wäre er gestorben, von den Todten auferstehen. Sodann wird er, wie unser Heiland, auf den Oelberg steigen, um von dort, wie jener, gegen Himmel zu fahren. In der That werden ihn die ihm allezeit dienstbar gewesenen Höllengeister in die Lüfte führen, und seine unglückselig verführten Anhänger wer-

werden ihm mit Freuden und Glückwünschen nachrufen. Allein gählinge wird er durch göttliche Kraft gestürzet, und also mit Leib' und Seele von der Erde verschlungen in die Hölle begraben werden. Dieß alles sagt Paulus der Apostel mit diesen Worten: Der Herr Jesus wird diesen Gottlosen mit dem Geiste seines Mundes tödten. II. Thess. II. 8. So viel, AA! hab' ich ihnen aus Gelegenheit des heutigen Evangeliums von der Ankunft, von der tyrannischen Regierung, von dem Untergange des Antichrists mit gutem Grunde aus göttlicher Schrift sagen können.

AA! die fürchterliche Beschreibung, welche uns die Propheten des alten Bundes in ihren Schriften, die Evangelisten und Apostel in ihren Büchern und Briefen, und Jesus Christus selbst in seinem Evangelium von den letzten Zeiten machen, hat uns in solche Furcht, Angst und Schrecken versetzt, daß sich kein Mensch wünscht, jene Zeiten zu erleben; Zeiten, wo die ganze Welt durch das Getöse der Waffen erschüttert, eine lautere Blutbühne werden muß; Zeiten, da der leidige Hunger die Sterblichen zu tausendweise ganz erbärmlich hinreissen, und die Pest ganze Dörfer, Flecke, Städte und Landschaften veröden wird; Zeiten, wo die Grundvesten der Erde durch heftige Stösse erschüttert, und durch grausames Beben werden zerrüttet, das Meer und alle Flüsse aus ihren Schranken treten und Alles überschwemmen werden;

Zeiten, wo mit einem Worte die ganze Natur aus ihrer Ordnung gebracht die armseligen Einwohner dieser Erde für Furcht und Aengsten wird verschmachten machen. Und dieß sind jene Uebel, vor denen wir uns entsetzen. Doch: sind es nur Uebel, die den Leib plagen, die wenn sie zum Aergsten wüthen, das ohnehin sterbliche Leben nehmen.

Ist's nicht viel erschrecklicher, was Christus sagt: Die Seelen der Menschen werden in jenen trübseligen Zeiten Gefahr und Noth leiden, weil Unglaube und Bosheit überhand nehmen werden. Welches wenn's auch in unsern Zeiten geschehen sollte, wenn wir auch den leidigen Antichrist nicht erlebten: so würden wir doch nicht weniger zu bedauern seyn, als die auf das Ende der Zeiten von Gott bestimmten Menschen. Es sind schon jetzt viele Antichristen geworden, sagt Johann in einem seiner Sendbriefe. I. Jois. II. 18. Wer sich Christo und seinem Evangelium widersetzet, ist ein Antichrist. So mußte sich Konstantius des Großen katholischen Kaisers Konstantin's gottloser, in die arianische Ketzerey verfallener Sohn von dreyen heiligen Bischöfen, derer Schriften noch vorhanden sind, in das Angesicht verweisen lassen, daß er ein Antichrist sey. Der heilige Hilar bestraft ihn also: „Du streitest gegen Gott, du wütest wider die Kirche, „du verfolgst die Heiligen, du hebst die Religion auf; „du bist ein Tyrann nicht gegen die Menschen, sondern gegen Gott; du giebst dich für einen Christen

„aus,

„ aus, und bist ein neuer Feind Christi; du bist ein „ Vorläufer des Antichriste.“ Eben so reden mit ihm der heilige Athanas und Lucifer von Cagliari. Warum so frey, so hart mit einem gekrönten Haupte? Er wollte Jesu Christo die Gottheit absprechen, als ein Jünger und Anhänger des gottesräuberischen Arius.

Was soll man von jenen sagen, die nicht nur etwa einen Artikel des Glaubens anfeinden, sondern die ganze Religion in ihren Grundvesten untergraben? Lernt fromme Christen, lernet die Antichristen an ihrer Sprache kennen, lernet sie kennen, damit ihr euch vor ihnen hüten möget. Höret ihr einen Menschen spöttisch von der Religion, niederträchtig von der heiligen Kirche und ihren Verordnungen, lächerlich von der Offenbarung, zweifelhaft von Gott und seinen Wahrheiten reden, denket sicher, daß ist ein leibhafter Antichrist.

Sollte sich ein Gottloser wagen, euch gewisse Grundsätze beyzubringen, die der guten Sittenzucht nachtheilig, auf die Lebensfreyheit abzielen, und der ohnehin lüsterenden Begierlichkeit Thür und Thore öffnen (als etwa diese, ein so barmherziger Gott, als der unsrige ist, kann ohnmöglich die Sünden, und sonderbar die Schwachheitssünden mit einem ewigen Feuer strafen, welches die Sprache der in fleischlichen Lüsten versenkten Wollüstlinge ist) Denket nur sicher, das ist ein wahrhafter Antichrist.

Sehet ihr Leute, die zwar nicht mit Worten, aber doch mit Beyspiele den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen, da Jesus unser Gesetzgeber die Demuth, die Sanftmuth, die Mäßigkeit, die Barmherzigkeit, das Trauern anbefiehlt, und diese wollen nur immer großthun, lustig und guter Dinge seyn, allen Ergötzlichkeiten, auch solchen, denen sie ohne Verletzung des Gewissens nicht beywohnen können, nachjagen, und in diesen Zeiten, da es scheinet, als wolle uns Gott selbst Gelegenheit geben, demüthig zu werden, über die allgemeine Drangsale zu trauern, und doch den Ergötzlichkeiten nachjagen. Wer dieß thut, widerspricht ein solcher nicht dem Beyspiele der Lehre eines gekreuzigten Erlösers? Er ist ein Antichrist.

Nun Christen! was würden wir thun, wenn wir den wahren Antichrist erleben sollten? Was wir thun würden, weiß ich nicht. Vielleicht würden wir uns von dem allgemeinen Schwalle des großen Haufens mit ins Verderben fortreissen lassen? Was wir aber thun sollten, ist, daß wir uns diesem Verführer, diesem Verderben uns großmüthig widersetzten; wir müßten uns an die von Christo gegebene Lehre, an sein untrügliches Wort halten. Ach! thun wir dieß jetzt, da so viele Antichristen schon in der Welt herumschwärmen, damit wir unsere Seelen, unsere einzige, unsere unsterbliche Seelen retten.

Druckfehler des dritten Bandes.

Blat	Zeile	Anstatt	Liest
31	1	jenen eiserne	jene eisernen Ketten
64	3	angehalten	gehalten!
69	9	du wirst	du weißt.
79	1	Plantus	Plautus.
102	5	unsrer allen	unsrer alten
136	20	Falle	Fall
140	25	Philistum	Philistüm
154	8	sterbichen	sterblichen
189	15	Spisen	Speisen
201	10	dieser Satan, der	der Satan, dieser.
206	22	wie elten	wie selten
211	13	Einem so wenig	eben so wenig
236	21	Philisthum	Philisthüm
260	9	stehenden	stechenden
270	28	bey Abraham Leibe	bey abnehmendem Leibe
275	26	Elisarus	Elisaeus
298	1	in eine jede seiner	Eine jede seiner
328	10	meinen Lieben	meine Lieben

~~105 - 444~~

Liasse

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan

Gepredigte Jesus-Religion über verschiedene Texte der sonntäglichen Evangelien nach dem gewöhnlichen Kirchenjahre in drey Bänden

Bd.: 3

Augsburg (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1496 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291152-3
VD18 80276377-001